

FRAGEN DER STRUKTURELLEN SYNTAX  
UND DER KONTRASTIVEN GRAMMATIK

~~Lehrstuhl für Allgemeine Sprachwissenschaft  
Friedrich-Karl-Str. 12 • 6800 Mannheim 1~~

~~257 Fr.~~



~~Im M. 43, 17/171~~

# SPRACHE DER GEGENWART

*Schriften des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim*

Gemeinsam mit

Hans Eggers, Johannes Erben, Hans Neumann und Hugo Steger

herausgegeben von Hugo Moser

Schriftleitung: Ursula Hoberg

BAND XVII

FRAGEN DER  
STRUKTURELLEN SYNTAX  
UND DER  
KONTRASTIVEN GRAMMATIK



PÄDAGOGISCHER VERLAG SCHWANN  
DÜSSELDORF

© 1971 Pädagogischer Verlag Schwann Düsseldorf

Alle Rechte vorbehalten · 1. Auflage 1971

Umschlagentwurf Paul Effert

Druck: Lengericher Handelsdruckerei Lengerich

Einband: Schwann Düsseldorf

ISBN 3-7895-0120-4

## INHALT

Geleitwort	7
Odo Leys: Die Präpositionalinfinitive im Deutschen. Einige Beobachtungen	9
Jacques Lerot: Transformationelle Behandlung der Verbzusammensetzungen im Deutschen	66 ✓
Werner Abraham: Der "ethische" Dativ	112
Jean Marie Zemb: Les liaisons dangereuses	135
Jean Fourquet: Satzgliedfolge und Satzverneinung als Probleme der Struktur	151 ✓
Eduard Benes: Die Besetzung der ersten Position im deutschen Aussagesatz	160 ✓
Hans Kuhn: Ergänzende Beobachtungen zu Lehnsyntax, Lehnwendung und Lehnbedeutung	183
✓ Herbert L. Kufner: Deskriptive Grammatik – Kontrastive Grammatik – Pädagogische Grammatik	201 ( )
✓ Gerhard Nickel: Kontrastive Sprachwissenschaft und Fehleranalyse	210
Mario Wandruszka: Gedanken zu einer "Deutsch-französischen Intergrammatik"	218 C
Antony Peck: Die Bedeutung der kontrastiven Analyse für den Fremdsprachenunterricht	228
Stephen Kanocz: Aufgaben der kontrastiven Sprachforschung im Zeitalter des audiovisuell-audiolingualen Sprachunterrichts, mit besonderer Hinsicht auf den Deutschunterricht in englischsprachigen Ländern	236



## GELEITWORT

In den Beiträgen des vorliegenden Bandes wird die Sprache unter einem doppelten Gesichtspunkt betrachtet. Die Aufsätze zur strukturellen Syntax führen ein Thema weiter, dem schon Band 6 dieser Reihe gewidmet wurde. An sie schließen sich Vorträge über Probleme der kontrastiven Grammatik an. Sie wurden bei einem Symposium gehalten, das im November 1970 im Institut für deutsche Sprache in Mannheim stattfand, und sind eine Ergänzung zu den Beiträgen in Band 8 (Jahrbuch 1969), in dem das Thema der kontrastiven Methode grundsätzlich und ausführlich behandelt wurde.

Die Herausgeber





# DIE PRÄPOSITIONALINFINITIVE IM DEUTSCHEN

## Einige Beobachtungen\*

Von ODO LEYS

0. Unter Präpositionalinfinitiven werden hier die Infinitivkomplexe verstanden, die mit *um*, *ohne*, *statt* eingeleitet werden. Die Strukturbedingungen dieser Präp.-Infinitive wurden schon von der prätransformationellen Grammatik wiederholt untersucht, am gründlichsten wahrscheinlich von G. Bech (1957). Die transformationelle Grammatik wird selbstverständlich aus den schon früher gemachten Feststellungen und Beobachtungen reichlich Nutzen ziehen können, bevor sie mit ihrer eigenen Problematik an das Phänomen dieser Inf.-Komplexe herangeht. Übrigens sind diese und andere Inf.-Komplexe schon immer auf eine semi-transformationelle Weise behandelt worden, indem nämlich zu ihrer Erklärung immer von gleichwertigen konjunktionalen Nebensätzen und sog. Basissätzen ausgegangen wurde (vgl. Curme: 557 ss.; Bech 1957: 123, 124, 150 und passim).

Von transformationalistischer Seite ist das Phänomen der Präp.-Infinitive im Deutschen bis jetzt nur kurz gestreift worden (vgl. Bierwisch 1963: 146; Hartung 1964: 196, 206). Auch der vorliegende Aufsatz hat nur den Charakter einer heuristischen Vorarbeit, indem nämlich lediglich versucht wird, einige Strukturbedingungen (structural constraints), denen diese Konstruktionen unterliegen, explizit oder jedenfalls expliziter, als es bis jetzt geschehen ist, zu formulieren bzw. zu reformulieren. Nebenbei wird auch auf gewisse semantische Bedingungen (semantic constraints) dieser Präp.-Infinitive und der ihnen entsprechenden Konjunktionalsätze hingewiesen.

\* Dieser Text erschien auch in der Zeitschrift "Leuvense Bijdragen" (1971) und wurde mit Genehmigung der Redaktion dieser Zeitschrift übernommen.

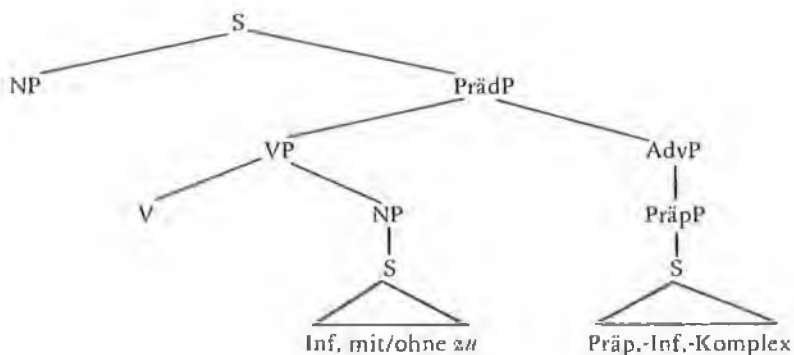
### 1.1. In Sätzen wie

(1) *Er beeilt sich, um den Zug zu erreichen*

wird der Präp.-Inf.-Komplex im allgemeinen als eine sog. freie Adverbial- oder Umstandsergänzung zum Hauptverbkomplex aufgefaßt. Das Verhältnis dieses adverbialen Präp.-Infinitivs zum Hauptverbkomplex ist tatsächlich ein anderes und zwar ein unfesteres als das der präpositionslosen Ergänzungsinfinite in Sätzen wie

(2) *ich hörte ihn singen; ich befehle dir zu bleiben.*

In einem Baumschema wie dem folgenden befinden sich die Präp.-Infinitive außerhalb des VP-Knotens, während präpositionslose Ergänzungsinfinite eventuell direkt einem VP-Knoten unterstellt werden.



Von einem semantischen Standpunkt aus könnte man vielleicht sagen, daß die Präp.-Inf.-Komplexe eine Modalität oder einen Aspekt (im weitesten Sinne dieser Termini) zum Ausdruck bringen, z.B. das Finale (*um*), das Konsekutive (*um*), das Instrumentale (*ohne*), das Adversative (*statt*), während die ergänzenden Inf.-Komplexe mit oder ohne *zu* in dieser Hinsicht modal- oder aspektlos sind.

Der unfestere Zusammenhang des Präp.-Infinitivs mit dem Hauptverbkomplex oder Matrixsatz äußert sich auf verschiedene Weisen. Zunächst ist in der Normalsprache die Permutierbarkeit des Präp.-Infinitivs größer als die der anderen Inf.-Komplexe. Andererseits weist die Verbindung Hauptverbkomplex + Präp.-Inf.-Komplex nicht dieselben "Osmose"-Erscheinungen auf, wie die Verbindung Hauptverbkomplex + ergänzen-

der Inf.-Komplex mit/ohne *zu*. Gemeint sind hier Phänomene, die hervortreten in Sätzen wie:

- (3) a. *er hörte ihn singen*;  
b. *er läßt sich helfen*.

Wenn man voraussetzt, daß in der Tiefenstruktur von (3a) *ihn* nicht als das Objekt von *hören*, sondern lediglich als das Subjekt von *singen* zu gelten hat, wird man andererseits doch feststellen müssen, daß der abhängige Satz sich so eng mit dem Hauptverbkomplex vereint, daß das Subjektspronomen (*er*) die Objektsform (*ihn*) annimmt (Subjekthebung; cfr. Kiparsky 1968, Langendoen 1969: 82). Und was (3b) betrifft, hat man allen Grund anzunehmen, daß *sich* das Dativobjekt der genannten Verben darstellt, das dann durch eine Art Objekthebung zum Objekt des Hauptverbs wurde und weiter, aufgrund der ko-referentiellen Identität mit dem Subjekt dieses Hauptverbs, der Reflexiv-Transformation unterzogen wurde<sup>1</sup>.

Derartige Osmose- oder Penetrationserscheinungen, wie sie in den genannten Fällen von Subjekt- oder Objekthebung festgestellt werden, kommen bei einer Verbindung mit Präp.-Infinitiven nicht vor, und der strukturelle Grund ist deutlich der unfestere Zusammenhang von Hauptverb- und Präp.-Inf.-Komplex, die im Baumschema auch nicht unmittelbar demselben Knoten unterstellt sind.

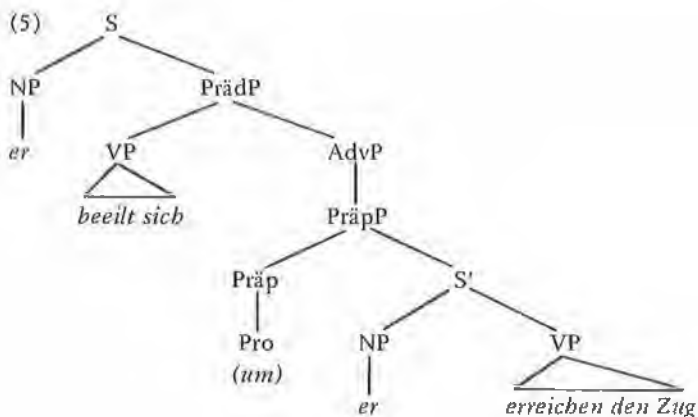
Die Präp.-Infinitive haben jedoch nicht nur die Funktion einer freien Adverbial- oder Umstandsergänzung zum Hauptverbkomplex, wie oben angedeutet wurde. Sie können ebenfalls als Ergänzung zum Nomen auftreten (vgl. auch Bech 1957: § 359, 387) und sind dann offenbar einem restriktiven Relativsatz gleichzusetzen. Vgl.

- (4) *es handelte sich um Geld, um sein Studium zu finanzieren*

Inwieweit und wie sich diese Art von Präp.-Infinitiven mit der erstgenannten verbinden läßt, wird noch zu untersuchen sein. Vorläufig befassen wir uns nur mit den Präp.-Infinitiven, insoweit sie als Adverbialergänzung zum Hauptverbkomplex auftreten.

1.2. Die prätransformationelle Grammatik hatte schon vorausgesetzt, daß die meisten konjunkionalen Nebensatztypen<sup>2</sup> zu satzwertigen Inf.-Komplexen, Partizipien, Adjektiven, Präpositionalfügungen oder anderen Konstruktionen zu reduzieren seien. In diesem Zusammenhang wurden auch die präpositionalen Inf.-Komplexe aus entsprechenden konjunkionalen Nebensätzen abgeleitet (vgl. Curme: 557 ss.).

Auch die transformationelle Grammatik hat bis jetzt die Präp.-Inf.-Komplexe meistens aus konjunkionalen Nebensätzen ableiten wollen (vgl. Bierwisch: 146; nuancierter bei Hartung: 196, 206; vgl. auch Rosenbaum 1967: 166). Satz (1) könnte man demnach etwa nach folgendem Schema erzeugen:



(i) ⇒ *damit er den Zug erreicht*

(ii) ⇒ *um den Zug zu erreichen*

Bis jetzt hat sich tatsächlich ein grundsätzlicher Bedeutungsunterschied zwischen dem Konjunktionalsatz, wie in (i), und dem Präp.-Inf.-Satz, wie in (ii), nicht mit Sicherheit herausstellen lassen. Außerdem weist die Bildung eines Präp.-Inf.-Satzes gegenüber der eines entsprechenden Konjunktionalsatzes gewisse einschränkende Bedingungen auf. Es schien also innerhalb einer Teilgrammatik der Präp.-Inf.-Sätze auf der Hand zu liegen, daß man diese Sätze nicht *n e b e n*, sondern *a u s* den entsprechenden Konjunktionalsätzen ableiten sollte.

Diese Lösung hätte auch den Vorteil, daß die Bedingungen für die Einbettung eines Konstituentensatzes nicht doppelt angegeben zu werden brauchten (vgl. Bierwisch: 147).

Im neueren Modell der TG-Grammatik dürfte es aber einfacher sein, wenn man die Präp.-Inf.-Sätze nicht *a u s*, sondern *n e b e n* den entsprechenden Konjunktionalsätzen und zwar vorläufig aus einer gemeinsamen Tiefenstruktur erzeugt. Diese Parallelschaltung wäre schon deshalb vorzuziehen, weil man annehmen darf, daß eine Infinitivierung immer dann entsteht, wenn das Subjekt des Verbs unter bestimmten Umständen und auf irgendeine Weise (Subjekthhebung, Tilgung) aus dem betreffenden Satzteil entfernt wird, so daß eine Person- und Numeruskongruenz zwischen Subjekt und Verb nicht länger eintreten kann und das Verb folglich auch nur die Infinitivform annehmen kann (vgl. Kiparsky 1968: 12).

Bei einer Parallelschaltung wird es denn auch deutlicher, wie die terminale Konjunktion und die terminale Präposition aus einer gemeinsamen präpositionalen Grundform hervorgehen. Übrigens verraten in ihrer terminalen Erscheinungsform Konjunktion und Präposition meistens den gemeinsamen Ursprung. Vgl. dt. *ohne daß* – *ohne zu*, *statt daß* – *statt zu*, ndl. *zonder dat* – *zonder te*, *in plaats (van) dat* – *in plaats van te*, *doordat* – *door te*, *nadat* – *na te* usw. Auffallenderweise ist nur bei Pro-um sowohl im Deutschen wie im Niederländischen eine morphophonemische Differenzierung zwischen Konjunktion und Präposition eingetreten: vgl. finales *damit* – *um* / *opdat* – *om*, konsekutives *als daß* – *um* / *dan dat* – *om* (mundartlich aber gilt oft die Einheitsform für beide Bedeutungen: dt. *um daß* – *um zu*, *für daß* – *für zu*, ndl. *om dat* – *om te*, *voor dat* – *voor te*).

1.3. Wie gesagt scheint es keinen wesentlichen Bedeutungsunterschied zwischen Präp.-Inf.-Satz und entsprechendem Konjunktionalsatz zu geben, wenigstens nicht auf den ersten Blick. Dies bedeutet aber nicht, daß beide Konstruktionen immer frei miteinander konkurrieren.

Zunächst unterliegt die Subjekttilgung, die die Bildung eines Präp.-Infinitivs zur Folge hat – wie oben schon gesagt, ist die Entfernung des Subjektes durch Hebung hier auszuschließen – ganz besonderen Be-

dingungen, die nachstehend genauer erörtert werden. Von diesem Standpunkt aus stellt der Konjunktionalsatz also die (grammatisch) unmarkierte, der Präp.-Inf.-Satz die markierte Form dar.

Wo andererseits die erforderlichen Strukturbedingungen zur Durchführung einer Präp.-Inf.-Transformation vorhanden sind, dürfte der Grad der Optionalität dieser Transformation bei den in Betracht kommenden Präpositionen nicht derselbe sein. Eine Konkurrenz zwischen Präp.-Inf.-Satz und Konjunktionalsatz scheint vor allem bei *ohne* und *statt* aufzutreten. Der Gebrauch des Konjunktionalsatzes (*ohne daß*, *statt daß*) dürfte dann teilweise stilistisch markiert sein, teilweise aber auch grammatisch, indem z.B. der Konjunktionalsatz (deutlicher) eine Modalität zum Ausdruck bringen kann.

Auch *um* zu konkurriert u. U. mit entsprechenden Konjunktionalsätzen, wobei der Inf.-Komplex wiederum als unmarkiert, der Konjunktionalsatz als (stilistisch bzw. grammatisch) markiert zu gelten hätte. Vgl.

- (6) a. *er kam nach Hause, damit er endlich mal wieder richtig essen könnte (um ... essen zu können, um ... zu essen);*
- b. *er war zu arm, als daß er das hätte kaufen können (um das kaufen zu können, um das zu kaufen); er muß arm sein, wenn er das nicht kaufen kann (um das nicht kaufen zu können)*

Welche Faktoren in solchen Fällen den Gebrauch eines Konjunktionalsatzes bzw. eines Präp.-Inf.-Satzes bestimmen, wird noch genauer zu untersuchen sein. Mit der Lösung dieser Frage hängt auch die Lösung einer anderen Frage zusammen, nämlich ob und inwieweit der unterschiedliche Gebrauch beider Konstruktionen durch sog. *deep structure constraints* bzw. *surface structure constraints* zu bestimmen ist.

Schwierigkeiten im Zusammenhang mit einer Konkurrenz von Konjunktionalsatz und Präp.-Inf.-Satz dürfte es vor allem im Falle *damit* / *um* zu geben. Mehr noch als in den anderen Fällen gilt hier das Prinzip, daß die Präp.-Inf.-Transformation tatsächlich auch durchgeführt wird, wenn die erforderlichen Bedingungen vorhanden sind. In

- (7) *er kam nach Hause, um zu essen; um gleich die Wahrheit zu sagen, ich kann nicht*

lassen sich die finalen *um zu*-Konstruktionen kaum oder nicht durch eine *damit*-Konstruktion ersetzen. Der Gebrauch von *damit* ist zunächst einmal markiert, entweder stilistisch (vgl. auch Flämig: 21) oder grammatisch (durch Länge, Rhythmik, Modalität usw.; vgl. Satz 6a). In solchen Fällen aber läßt *damit* sich eventuell noch durch das unmarkierte *um zu* ersetzen. Es gibt jedoch auch andere Fälle, wo *damit* sich nicht ohne weiteres durch *um zu* ersetzen läßt, z.B. in

- (7b) *beeile dich, damit du den Zug noch erreichst*

Anlässlich dieses Beispiels schreibt Brinkmann (:622): "Nur wenn ein bestimmtes Ziel genannt ist, wird heute *damit* noch verwendet; sonst ist es ganz hinter *um* zurückgetreten...". Sollte dies nun bedeuten, daß es u.U. einen semantischen und somit tiefenstrukturellen Unterschied gibt zwischen finalem *damit* und finalem *um zu*? Aus dieser Hypothese würden sich allerdings folgende Eventualitäten ergeben:

- (i) Ein wesentlicher Bedeutungsunterschied zwischen *damit* / *um zu* kann grundsätzlich nur dann eintreten, wenn auch die strukturellen Bedingungen zur Durchführung einer Präp.-Inf.-Transformation vorhanden sind, prinzipiell also, wenn die Subjekte im übergeordneten und untergeordneten Satzteil identisch sind (siehe 3.1.2.); die Konkominanz dieser Phänomene müßte dann aber noch erklärt werden.
- (ii) Den Bedeutungsunterschied, den *damit* / *um zu* zum Ausdruck bringen bei Übereinstimmung der Subjekte in Haupt- und Nebensatz, gibt es auch bei Nicht-Übereinstimmung dieser Subjekte; *damit* drückt in diesem Fall beide Bedeutungen aus und ist somit mehrdeutig, auch in finaler Hinsicht.
- (iii) Wenn es einen Bedeutungsunterschied zwischen *damit* und *um zu* gibt, muß damit gerechnet werden, daß es u.U. eine andere und geeignetere Paraphrase für *um zu* gibt (z.B. *um zu* = *mit der Absicht*)<sup>3</sup>.

Das semantische Verhältnis von *damit* / *um zu* wird erneut zu untersuchen sein. Man wird dabei auch noch erwägen müssen, daß *damit* nicht unbedingt immer eine finale Interpretation erfahren muß, wie aus Satz

- (7c) *ein Blick genügt nicht, damit man alles versteht*

hervorgeht, in dem *damit* eher konditional aufzufassen sein dürfte (*Ein Blick genügt nicht, wenn man alles verstehen will/soll*). Auch in dieser Hinsicht dürfte *damit*, wie übrigens auch *um zu*, mehrdeutig sein. Das Auftreten von *damit* statt *um zu* in (7b) dürfte aber letzten Endes dadurch zu erklären sein, daß hier ein finales Verhältnis vorliegt, und daß *um zu* eher als *damit* den Satz aufgrund gewisser Selektionsbeschränkungen in die Richtung einer konsekutiven bzw. konditionalen Interpretation zwingen würde. Der entsprechende, aber nicht-imperativische Satz (1) enthält diese Selektionsbeschränkung nicht, und deshalb ist hier sowohl *um zu* wie *damit* möglich (siehe Anm. 31).

**2.0.** Die Derivation von Präp.-Inf.-Komplexen im allgemeinen unterliegt zunächst lexiko-semantischen Einschränkungen. Im Deutschen sind bekanntlich nur Ableitungen mit *um*, *ohne* und *(an)statt* möglich (im Niederländischen gibt es neben den entsprechenden Ableitungen mit *om*, *zonder*, *in plaats van* auch noch solche mit *alvorens* / *vooraleer*, *na*, *door*, *met*, *van*)<sup>4</sup>. Es läßt sich somit nur eine verhältnismäßig kleine Anzahl von Bedeutungen durch einen Präp.-Inf.-Komplex ausdrücken. Umgekehrt sind die semantischen Möglichkeiten auf der Seite der konjunktionalen Nebensätze viel größer: es gibt eine Fülle solcher Nebensatztypen, eingeleitet durch die verschiedensten Konjunktionen.

Weiter unterliegt die Bildung von Präp.-Infinitiven gegenüber der Bildung entsprechender Konjunktionalsätze gewissen strukturellen Einschränkungen. Am auffälligsten sind dabei die besonderen Umstände, unter denen die Subjekttilgung im supponierten Präpositionalsatz stattfindet und wobei dann, wie oben gesagt, die Infinitivierung des Präpositionalsatzes entsteht. Vor allem eben diese besonderen Umstände der Subjekttilgung sollen im folgenden genauer überprüft werden. Zunächst werden dabei die mit *ohne* und *(an)statt* eingeleiteten Konstruktionen betrachtet.

**2.1.** Für die Bildung von Präp.-Inf.-Komplexen mit *ohne* und *statt* (ndl. *zonder*, *in plaats van*, aber auch noch ndl. *alvorens* / *vooraleer*, *na*, *met*, *van*, *door*) gilt im allgemeinen die Strukturbedingung, daß das supponierte Subjekt des Konstituentensatzes – die prätransforma-



tionelle Grammatik sprach hier von logischem Subjekt – mit dem Subjekt des Matrixsatzes *referentiell identisch* sein soll (vgl. auch Bech 1957: § 415, 418). Vgl.

- (8) a. *er ging weg, ohne daß er grüßte*  
*er ging weg, ohne zu grüßen*
- b. *er ging weg, ohne daß sie ein Wort sagen konnte*  
*\*er ging weg, ohne ein Wort sagen zu können*

Die Subjekte, zwischen denen eine referentielle Identität bestehen soll, sind

- (i) was den Konstituentensatz betrifft, das *unmittelbar* zu supponierende Subjekt
- (ii) was den Matrixsatz betrifft, das terminale<sup>5</sup> Subjekt (wie in (8a)), oder bei Tilgung eines solchen, das unmittelbar zu supponierende Subjekt; vgl.
- (9) a. *es ist nicht schön, wegzugehen, ohne zu grüßen (man geht weg...man grüßt nicht)*
- b. *es ist für ein Kind nicht gut, bestraft zu werden, ohne zu wissen warum (das Kind wird bestraft...das Kind weiß)*
- c. *tritt binein, ohne zu klopfen (du ... du)*

Auffällig ist weiter, daß die negativen Elemente *niemand*, *keiner* u.ä. bei der Subjektbestimmung in ihre Morpheme zerlegt werden:

- (9) d. *niemand wird verurteilt, ohne vorher gehört zu werden*  
*(niemand = nicht jemand)*

Man kann also sagen, daß die Subjektsidentifizierung möglichst nahe an der Oberfläche erfolgt. Vom Standpunkt des Hörers gesehen, ist es, als ob die Kompetenz die sich ihr anbietenden Strukturen von unten nach oben abtastet, auf der Suche nach dem erstbesten Subjekt, mit dem sich das Subjekt des Inf.-Komplexes referentiell identifizieren läßt.

2.2. Indessen ist dieses Prinzip wohl nicht mit unbedingter Gültigkeit aufrechtzuerhalten. In beschränktem Umfang und unter vorläufig nicht immer ganz durchsichtigen Umständen werden in der Umgangssprache hin und wieder Sätze gebraucht, in denen die Subjektsidentität im oben erörterten Sinne nicht vorhanden ist. Vgl.

- (10) a. *es geschah alles sehr schnell und ohne ein Wort zu sagen*  
 b. *der Befehl wurde von den Mannschaften schnell und gut und ohne zu widersprechen ausgeführt; statt ihn zu ignorieren, wurde der Befehl von den Mannschaften schnell und gut ausgeführt*

Der Gebrauch dieser und ähnlicher Sätze wird nicht von allen Sprechern in gleichem Maße gebilligt. Sie werden offenbar als Sätze mit abnehmender Grammatizität bzw. als Abweichungen zu gelten haben. Es dürfte aber nicht uninteressant sein, auch nach den Strukturbedingungen solcher Abweichungen zu forschen, damit die Grenzen sprachlicher Toleranz festgestellt werden können.

Das in (10a) supponierte Subjekt des Inf.-Komplexes kann als eine genus- und numerus-indifferente Pro-Form mit dem Merkmal [+ human] interpretiert werden; diese Pro-Form wird man denn auch nur aus Gründen der Einfachheit durch das Indefinitum *man* ersetzen oder paraphrasieren können, denn streng genommen dürfte *man* nicht die erforderliche Numerus-Indifferenz aufweisen; auch semantisch ist *man* dieser Pro-Form nicht gleichzusetzen (vgl. Kraak 1968). Wichtig aber wäre im Falle einer solchen Interpretation die Feststellung, daß das Subjekt des Inf.-Komplexes, wenn es sich nicht auf ein Element aus dem Matrixsatz bezieht, das Merkmal [+ human] aufweist und also in diesem Sinne Person-orientiert wäre.

Es ist aber auch möglich, daß (10a) mit (10b) zusammenfällt, indem nämlich *geschehen* als *gemacht* (*getan, ausgeführt ...*) werden aufzufassen ist:

- (10a') *es geschah ... ohne ein Wort zu sagen* = *es wurde (von ihnen) gemacht ... ohne ein Wort zu sagen*.

In (10a') und (10b) gibt es dann eine referentielle Identität mit dem Subjekt einer tieferliegenden Stufe des Matrixsatzes, und zwar mit dem Subjekt der dem Passivsatz zugrundeliegenden Struktur. Man könnte die Genese von (10a, b) dann etwa folgendermaßen schematisieren:

- (11) *sie machten es, ohne daß sie ein Wort sagten*  
       ↓ *ohne ein Wort zu sagen*  
       *es wurde (von ihnen) gemacht, ohne ein Wort zu sagen*  
       ↓  
       *es geschah, ohne ein Wort zu sagen*

Fälle wie (10a, b) scheinen auch kaum denkbar zu sein, ohne daß dabei das supponierte Subjekt des Inf.-Komplexes das Merkmal [human] oder wenigstens [animat] hat. Es ist weiter auffällig, daß der Bezug auf ein vorterminalas Subjekt vor allem bei Passiv- oder passivähnlichen Sätzen mit inanimatem Oberflächensubjekt stattfindet. Nicht bzw. kaum akzeptierbar sind Sätze wie

- (12) \**der Junge wurde vom Vater ins Bett geschickt, ohne ein Wort zu sagen (der Vater sagt kein Wort);*  
\*? *die Gefangenen wurden in die Baracken geführt, ohne sie zu entlassen / statt sie zu entlassen;*  
\*? *die Studenten wurden nach Hause geschickt, ohne sie zu prüfen / statt sie zu prüfen;*  
\**ohne uns anzuhören, wurden wir arretiert* (dieses Beispiel zitiert von H. Paul IV: § 347)

Die tolerierbaren Abweichungen vom allgemeinen Strukturmodell unterliegen demnach gewissen Bedingungen, und eine mögliche Bedingung wäre dann, daß es sich, wie in (10), um passivische Matrixsätze mit sachlichem Oberflächensubjekt und animatem Agens handeln sollte. In diesem Fall kann der Präp.-Inf.-Komplex sich eventuell über das sachliche terminale Subjekt hinweg auf das tieferliegende animate Subjekt des Matrixsatzes beziehen. Dies könnte die Tatsache bestätigen, daß die Passivtransformation (wie die Infinitivtransformation!) eine *low level*-Angelegenheit ist: als solche ist sie offenbar wenig resistenzfähig, in dem Sinne, daß sie sehr leicht ihre Tiefenstruktur preisgibt und mit dieser Tiefenstruktur operieren läßt.

Unter anderen Umständen als den soeben genannten scheint ein Durchstoßen bis auf ein tieferliegendes Subjekt nicht statthaft bzw. nicht möglich zu sein; vgl. neben (12) auch Satz

- (13) \**Die Beratung, was zu tun sei, füllte die Nacht, ohne zu einem festen Ziel zu gelangen* (zitiert von H. Paul IV: § 347)

der wohl von keinem Deutschsprechenden akzeptiert würde.

Die Relationen des Präp.-Infinitivs als solcher scheinen also in erster Linie terminale oder wenigstens *low level*-Relationen zu sein. Dies wird um so deutlicher in einer Kasusgrammatik, in der der Begriff

„Subjekt“ als ein Oberflächenphänomen betrachtet wird (vgl. Fillmore),

Man wird annehmen dürfen, daß die referentielle Orientierung auf das Oberflächensubjekt des Matrixsatzes die grundsätzliche und unmarkierte Orientierung des Präp.-Infinitivs darstellt. Es handelt sich offenbar um ein generelles, vielleicht sogar um ein universelles Strukturgesetz, dessen Begründung sprachpsychologischer Natur sein dürfte. Das Zurückgreifen auf ein vorterminalen Subjekt über das terminale Subjekt hinweg (wie in 10) dürfte sich hemmend auswirken, so daß Sätze wie (10) denn auch gewissermaßen als Abweichungen und weniger grammatisch bzw. akzeptierbar empfunden werden als Sätze, in denen die Subjektsübereinstimmung sich mit dem vorhandenen terminalen Subjekt des Matrixsatzes vollzieht.

Sätze wie (10) werden, wie gesagt, von allen Deutschsprechenden stilistisch niedrig bewertet; von vielen werden sie sogar rundweg abgelehnt. Diese ablehnende Haltung aber, die keineswegs dem realen Sprachgebrauch gerecht wird, dürfte teilweise dem unbewußten Einfluß der normativen Grammatik zuzuschreiben sein, die die betreffenden Sätze meistens als Verstöße gegen die Konstruktionsregel brandmarkt.

2.3. Gelegentlich begegnen Präp.-Inf.-Komplexe mit *ohne*, deren supponiertes Subjekt sich auf ein Objekt im Matrixsatz bezieht, und zwar unter anderen Umständen als in 2.2 angegeben wurde, nämlich in Fällen, wo der Matrixsatz kein Passivsatz ist. Einige Beispiele zitiert H. Paul (IV: § 347-348), u.a. folgende:

- (14) \**Es geht mir, wie es dem Ovid ging, ohne sonst mit ihm viel ähnliches zu haben;*  
      \**ohne irgendwo einen festen Sitz zu haben, findet man sie allenthalben;*  
      \**man schleppt Amalien fort, ohne zu sich selbst zu kommen*

Ebenfalls zitiert von H. Paul wird ein Satz, in dem das Subjekt des Präp.-Infinitivs einem Possessivpronomen entnommen werden soll:

- (15) \**ohne dies ganz zu verstehen, ging doch ein tiefes, namenloses Grausen durch mein Inneres.* (vgl. in diesem Zusammenhang auch nld.: \*? *door te trouwen werd zijn fortuin nog groter*)

Diese Sätze werden wohl nicht als grammatisch und akzeptierbar gelten können, und auch H. Paul brandmarkt sie als Verstöße. Am ehesten noch dürften hier Sätze akzeptiert werden, deren Hauptverb ein (benefaktives) Verb ist wie *schicken, bringen, geben* usw.; vgl.

- (16) *man schickte (brachte) sie nach Haus, ohne zu essen;*  
*? man schickte (gab) mir ein Buch, ohne darum gebeten zu haben*

Es sollte in diesem Zusammenhang nochmals betont werden, daß die Tatsache, daß ein Satz ungrammatisch ist, nicht bedeutet, daß er (eventuell von angesehenen Autoren) nicht gebraucht wird oder von einem native-speaker nicht (eindeutig) zu interpretieren wäre. Daß ungrammatische Sätze hin und wieder gebraucht werden, bedeutet einfach, daß die Kommunikationsbedürfnisse immer wieder die Schranken des Sprachsystems durchbrechen.

#### 2.4. Schließlich begegnen auch Sätze wie

- (17) *das Bier ist, ohne es zu rühmen, so gut* (H. Paul IV: § 347)

Dem *ohne zu*-Komplex könnte eventuell ein Pro-Subjekt mit den Merkmalen [+ human, 0 Numerus, 0 Genus] (= *man?*) zugrundegelegt werden, ein Subjekt, das sich dann in keiner Weise auf ein Element im Matrixsatz beziehen würde. Satz (17) müßte uns dann somit zur Einsicht veranlassen, daß der Präp.-Inf.-Komplex sich u.U. auch über sein Objekt mit dem Subjekt des Matrixsatzes verknüpfen läßt. Die Möglichkeit eines terminalen Strukturverhältnisses: Subjekt (Matrixsatz) ← Objekt (Konstituentensatz) ist sicherlich nicht von vornherein auszuschließen; deutliche Beispiele begegnen tatsächlich auch bei den *um zu*-Komplexen (siehe 3.1.2.2, 3.2.3 und 3.3.2).

Sätze wie (17) scheinen aber besonderen Bedingungen zu unterliegen. Unmöglich ist z.B.

- (18) \**der Mann kam, ohne ihn zu grüßen, vorbei* (statt: *ohne daß man ihn grüßte*)

in dem sich der Inf.-Komplex ebenfalls über sein Objekt mit dem Subjekt des Matrixsatzes verknüpfen müßte. Die Ungrammatizität von (18) scheint mir denn auch ein Hinweis zu sein dafür, daß die Erklärung von (17) in einer anderen Richtung zu suchen ist,

Am ehesten dürfte der Präp.-Inf.-Komplex in (17) als ein parenthetischer bzw. elliptischer aufzufassen sein. Er wäre dann von einem deklarativen Matrixsatz, der im Laufe des Ableitungsprozesses getilgt wird, abhängig zu machen, vgl.

(19) *das Bier ist – (und ich sage dies) ohne es zu rühmen – so gut*

Das Subjekt des Inf.-Komplexes ist dann natürlich identisch mit dem Subjekt des eliminierten Matrixsatzes; es verweist auf die redende Person selbst. Ein deutlicheres Beispiel für einen parenthetischen *ohne zu*-Komplex liefert H. Paul (IV: § 346):

(19') *ohne Ihnen meinen Rath aufzudringen, so würden Sie doch viel besser thun...*

Parenthetische Präp.-Inf.-Komplexe kommen vor allem unter den *um zu*-Komplexen vor. Auf ihre Problematik wird denn auch noch ausführlicher bei der Besprechung von *um zu* einzugehen sein (siehe 3.4).

Begegnen parenthetische *ohne zu*-Komplexe schon äußerst selten, so sind parenthetische *statt zu*-Komplexe schon gar nicht üblich, obwohl ihr Auftreten theoretisch vielleicht denkbar wäre.

2.5. Es wurde also angenommen, daß der Bezug des Präp.-Inf.-Komplexes über das eigene, supponierte Subjekt auf das ableitungsmäßig niedrigste Subjekt des Matrixsatzes den grundsätzlichen Bezug des Präp.-Infinitivs darstellt. Andere Strukturverhältnisse (Bezug auf das Objekt des Matrixsatzes wie in (16)) sind nur bedingt möglich. Auf jeden Fall muß das Zustandekommen einer Präp.-Inf.-Konstruktion ein *low level*-Phänomen im Derivationsprozeß genannt werden. Es ergeben sich hieraus dann weiter folgende Derivationsgesetze:

2.5.1. Die Präp.-Inf.-Transformation operiert zyklisch und zwar nach der Passivtransformation. Vgl. (schematisch):

- (20) (i) *die Eltern lieben das Kind + passiv, [ohne [sie verwöhnen es + passiv]]*
- (ii) *die Eltern lieben das Kind + passiv, [ohne [es verwöhnt-werden von ihnen]]*
- (iii) *das Kind wird von den Eltern geliebt, ohne [es verwöhnt-werden von ihnen]*
- (iv) *das Kind wird von den Eltern geliebt, ohne von ihnen verwöhnt zu werden*

Wenn man die Präp.-Inf.-Transformation als eine Art *anywhere*-Transformation operieren lassen wollte, die nämlich überall da erfolgen sollte, wo die erforderlichen Bedingungen vorhanden sind, so müßte sie nach (20i) eintreten. Dieses Vorgehen würde gelegentlich den zyklischen Ablauf der Passivtransformation blockieren, was zur Aufstellung komplizierter Regeln Anlaß geben würde; vgl.:

- (21) (i) *die Eltern lieben das Kind + passiv, [ohne [sie geben ihm alles, worum es bittet]]*
- (ii) *die Eltern lieben das Kind + passiv, ohne ihm alles zu geben...*
- (iii) *\*das Kind wird von den Eltern geliebt, ohne ihm alles zu geben...*

Im praktischen Sprachunterricht, in dem man bei Übungen das Passiv herkömmlicherweise aus dem Aktiv ableitet und auf eine eventuelle Zyklizität bzw. Reihenfolge von Regeln keine Rücksicht nimmt, wird man u.U. darauf achten müssen, daß man in Sätzen mit einer Präp.-Inf.-Konstruktion eine Passivumwandlung nicht einseitig in einem von beiden Satzteilen vornimmt; vgl.:

- (22) (i) *ich hörte ihn, ohne ihn zu sehen*
- (ii) *er wurde gehört, ohne gesehen zu werden*
- (iii) *\*er wurde gehört, ohne ihn zu sehen (einseitig)*
- (iv) *\*ich hörte ihn, ohne gesehen zu werden (einseitig)*

2.5.2. In einer Präp.-Inf.-Konstruktion können keine Passivinfinitive von Dativverben auftreten; vgl.:

- (23) a. \**er starb, ohne geholfen zu werden* (vgl.: *ohne verurteilt worden zu sein*)  
b. \**man schickte ihn nach Hause, ohne geholfen zu werden* (vgl.:? *ohne verurteilt worden zu sein*)

Die Erklärung hierfür dürfte zunächst auf der Hand liegen: der passivische Infinitiv eines Dativverbs ist subjektlos (vgl. *ihm wird geholfen, es wird ihm geholfen*)<sup>6</sup> und kann folglich auch niemals der zur Durchführung einer Präp.-Inf.-Konstruktion erforderlichen Bedingung entsprechen, wonach nämlich das supponierte Subjekt des Präp.-Infinitivs entweder mit dem Subjekt des Matrixsatzes (vgl. 23a) oder eventuell auch mit dessen Objekt (vgl. 23b) übereinstimmen soll.

Aus der Ungrammatizität von (23) ist aber zusätzlich die Schlußfolgerung zu ziehen, daß dem Präp.-Infinitiv (wie übrigens noch anderen Arten von Infinitiven auch!) im Deutschen niemals ein leeres, expletives und rein syntaktisches Subjekt zugrundegelegt werden kann. In (24) z.B. genügt ein dem Matrix- und dem Konstituentensatz eventuell gemeinsames Pro-Subjekt bzw. *es* nicht, um eine Subjekttilgung und weiter eine Präp.-Inf.-Transformation durchzuführen:

- (24) (i) *man sprach und versprach immer + passiv, ohne [man je helfen + passiv]*  
(ii) *man sprach und versprach immer + passiv, ohne [(es) je geholfen-werden]*  
(iii) *(es) wurde immer gesprochen und versprochen ohne [(es) je geholfen-werden]*  
(iv) \**es wurde immer nur gesprochen und versprochen, ohne je geholfen zu werden* (vgl.: *ohne daß je geholfen wurde*)

Das dem Präp.-Infinitiv zugrundezulegende Subjekt kann also nur ein referentielles sein. Dies geht nicht nur aus Satz (24), sondern auch aus Satz (25) hervor, in dem es sich im Konstituentensatz nicht um ein Dativverb handelt, sondern einzig und allein um einen subjektlosen Passivsatz:

- (25) (i) *man aß + passiv, ohne [man trinken + passiv]*



- (ii) *man aß + passiv, ohne [(es) getrunken-werden]*
- (iii) *(es) wurde gegessen, ohne [(es) getrunken-werden]*
- (iv) *\*es wurde gegessen, ohne getrunken zu werden*

Der Präp.-Inf.-Komplex *ohne getrunken zu werden* läßt sich nur interpretieren als *ohne daß man getrunken wurde* (!) und nicht etwa als *ohne daß getrunken wurde*. Die Ableitung in (25) ist deshalb sowohl formell unmöglich wie semantisch abwegig<sup>7</sup>.

Die Ungrammatizität von (24-25) beweist auch, daß der Inf.-Komplex in diesem Fall (vom Standpunkt des Hörers) nicht imstande wäre, sich über sein tieferliegendes Subjekt (*man*) an das ebenfalls tieferliegende und übereinstimmende Subjekt des Matrixsatzes (*man*) anzuschließen. Abermals wird also bestätigt, daß der Präp.-Infinitiv sich auf einer sehr niedrigen Stufe des Ableitungsprozesses konstituiert: das dem Präp.-Infinitiv zu supponierende und tilgbare Subjekt soll der unmittelbar zugrundeliegenden Ableitungsstufe entnommen werden; das Bezugselement im Matrixsatz kann nur unter bedingten Umständen (vgl. die Sätze 9 und 10) ein nicht-terminales sein.

2.5.3. Zu diesen besonderen Umständen, unter denen das Bezugselement im Matrixsatz ein nicht-terminales Subjekt ist, gehört eventuell auch der Umstand, daß der Matrixsatz ein subjektloser Passivsatz ist. Die b-Sätze in (26-28) werden tatsächlich entweder zögernd akzeptiert oder rundweg abgelehnt:

- (26) a. *man half ihm, ohne viel Umstände zu machen*  
       b. *? ihm wurde geholfen, ohne viel Umstände zu machen*
- (27) a. *man aß, ohne zu trinken*  
       b. *? es wurde gegessen, ohne zu trinken*
- (28) a. *man konnte hier immer opponieren, ohne sofort verdächtigt zu werden,*  
       b. *? es konnte hier immer opponiert werden, ohne sofort verdächtigt zu werden,*

Die grammatisch niedrige Bewertung bzw. die Ablehnung der b-Sätze könnte zunächst einmal darauf zurückzuführen sein, daß die Passivkonstruktion in einigen Sätzen seltener vorkommt und deshalb unge-

wöhnlicher anmutet. Andererseits aber ist es wahrscheinlich, daß die Oberflächenstruktur des Hauptsatzes, vor allem dann die Anwesenheit eines syntaktischen Oberflächensubjektes *es*, den Durchstoß auf das tiefenstrukturelle Subjekt hemmt bzw. verhindert.

Ein Satz wie

(29) *es kam ein Mann herein, ohne zu grüßen*

wird natürlich von allen Deutschsprachigen ohne weiteres akzeptiert. Das referentielle Subjekt, auf das sich der Präp.-Inf.-Komplex bezieht, ist tatsächlich auch in der Oberflächenstruktur des Matrixsatzes vorhanden; expletives *es* spielt hier bei der Subjektsfrage offenbar keine Rolle.

2.6. Über die spezifischen semantischen Bedingungen der mit *ohne* und *statt* eingeleiteten Inf.-Komplexe bzw. Konjunktionalsätze läßt sich vorläufig nur wenig und kaum etwas mit Sicherheit sagen.

Was das englische *instead of* betrifft, hat Lakoff (1966) angenommen, daß es nur zwischen nicht-stativen (agentiven) Verbkomplexen (für diesen Begriff siehe auch Gruber 1967, Dirven 1970) auftreten würde: *I listened instead of looking; \*I heard instead of seeing*<sup>8</sup>. Tatsächlich sind auch im Deutschen Sätze wie (30), mit stativen Verbkomplexen, unmöglich:

(30) *\*statt es zu kennen, wußte (kannte) er es nicht;*  
*\*statt groß zu sein, war er klein*<sup>9</sup>

Agentive Verbkomplexe scheinen andererseits in ihrer Tiefenstruktur ein Agens vorauszusetzen, das dann nur animat sein kann (vgl. auch Fillmore: 31). Das Auftreten von *statt* zwischen sog. agentiven Verben in den folgenden Sätzen wirft dann natürlich besondere Probleme auf:

(31) *der Motor bewegte sich nur mal, statt richtig anzuspriegen;*  
*die Farbe glänzte mehr und mehr, statt zu verblassen; die*  
*Mauern reflektierten das Licht, statt es zu absorbieren.*

In einigen dieser und ähnlicher Sätze könnte das Subjekt zwar als ein personifiziertes bzw. "animiertes" gelten. In noch anderen Sätzen verdeckt die Oberflächenstruktur vielleicht eine den Bedingungen der

Agentivität angemessenere Tiefenstruktur. Wahrscheinlich aber werden auch der Begriff "agentiv" und die von Lakoff und anderen vorgeschlagenen Kriterien erneut zu untersuchen sein<sup>10</sup>.

Offenbar im Gegensatz zu *statt* tritt *ohne* sowohl in Verbindung mit agentiven wie in Verbindung mit stativen Verben auf. Ein Parallelismus in dieser Hinsicht zwischen Matrixsatz und Konstituentensatz ist ebenfalls nicht erforderlich, wie aus

- (32) *er tätete* (agentiv), *ohne es zu wissen* (stativ)

hervorgeht. Welche Selektionsbeschränkungen das Auftreten von *ohne* dann voraussetzt, läßt sich vorläufig nicht definieren.

Auffällig ist schließlich auch noch die Grammatizität der b-Sätze gegenüber der Ungrammatizität der a-Sätze in

- (32) a. \**Der Dieb wurde festgenommen, statt (ohne) zu flüchten*  
(vgl. \**statt/ohne daß er flüchtete*)  
b. *Der Dieb wurde festgenommen, statt (ohne) flüchten zu können*  
(vgl. *statt/ohne daß er flüchten konnte*)  
(33) a. \**statt etwas zu sagen, wurde ich weggeschickt* (vgl. \**statt daß ich etwas sagte*)  
b. *statt etwas sagen zu dürfen, wurde ich weggeschickt* (vgl. *statt daß ich etwas sagen durfte*)

Das Hinzufügen eines Modalverbs macht die b-Sätze akzeptierbar. Diese und ähnliche Selektionsbeschränkungen im Zusammenhang mit dem Auftreten von *statt* und *ohne* werden sich selbstverständlich letzten Endes aus einer eindeutigen Formulierung ihrer noch zu erforschenden semantischen Merkmale ergeben müssen.

3.0. Wir wenden uns nun den mit *um* eingeleiteten Präp.-Inf.-Komplexen zu. Bekanntlich können sie aus verschiedenen Tiefenstrukturen hergeleitet werden, indem sie nämlich mit *finaler* Bedeutung auftreten, wie in

- (34a) *Er beeilt sich, um den Zug zu erreichen;*

mit *k o n s e k u t i v e r* Bedeutung, wie in

- (34b) *er ist viel zu aufmerksam, um das zu übersehen;*

mit konditionaler Bedeutung, wie in

- (34c) *nur wenig böser Wille gehörte dazu, um sein Auftreten als Verrat zu interpretieren:*

mit weiterführender oder kontinuierlicher Bedeutung, wie in

- (34d) *er ging weg, um niemals mehr wiederzukehren.*

Wir behandeln kurz die verschiedenen *um zu*-Komplexe und zunächst diejenigen mit finalem *um zu*.

**3.1.1.** Die finalen *um zu*-Komplexe konkurrieren u.U., wie schon oben gesagt, mit *damit*-Sätzen. Weiter sind diese Finalsätze, wie Hartung (: 199) hervorgehoben hat, semantisch verwandt mit Kausalsätzen, u.U. auch mit Konditionalsätzen. Vgl.

- (35) a. *er beeilt sich, um den Zug zu erreichen / damit er noch den Zug erreicht (erreichen würde)*  
b. *er beeilt sich, weil er den Zug erreichen will (möchte)*

Diese Verwandtschaft wird in der Grammatik strukturell verantwortet werden müssen<sup>11</sup>. Hartung hat denn auch vorgeschlagen, die Finalsätze (teilweise) über Kausalsätze abzuleiten (vgl. übrigens auch R. Lakoff : 198). Die gemeinsame Tiefenstruktur für (35 a-b) wäre dann etwa folgende:

- (35') *er beeilt sich, weil er will [er-erreichen-den Zug]*

Diese Art der Formalisierung wird allerdings noch genauer überprüft werden müssen. Auf den ersten Blick scheint sie z.B. einer Generalisierung von prädikat-ergänzenden und nomen-ergänzenden *um zu*-Komplexen (siehe oben unter 1.1 die Sätze (1) und (4)) Schwierigkeiten entgegenzusetzen<sup>12</sup>. Über die Verwandtschaft von Final- und Konditionalsätzen siehe unten 3.3.<sup>13</sup>

Die Anwesenheit eines Morphems wie *wollen* (evtl. auch *sollen*, *mögen*) in der Tiefenstruktur von Finalsätzen würde den nicht-faktiven Charakter dieser Sätze auf eine einfache Weise begründen. Finalsätze setzen tatsächlich die Nicht-Faktivität ihrer Prädikate voraus (vgl. Kiparsky : 25). Gleichzeitig wäre auch erklärt, wieso Finalsätze sich

grundsätzlich auf animate (d.h. zu einem Willensakt fähige!) Subjekte beziehen.

Mit dieser Orientierung hängt dann wiederum zusammen (vgl. auch Fillmore: 31), daß Finalsätze offenbar nicht nach stativen, sondern nach agentiven Verb- oder Adjektivkomplexen auftreten. Finalsätze scheinen tatsächlich kaum möglich zu sein nach stativen Verben wie *kennen*, *können*, *wissen*, *verstehen*, *glauben*, *meinen*, *erwarten*, *scheinen*, *vermuten*, *hoffen*, usw., oder nach stativen Adjektiven wie *groß*, *kurz*, *reich*, *fett*, *dünn*, *intelligent*, *arm*, *gefährlich*, *zerbrechlich* usw.; vgl.

- (36) \**er kann seine Lektion, um gut antworten zu können;*  
\**er ist groß, um alles gut sehen zu können.*

Wo Finalsätze doch nach nicht-agentiven Matrixsätzen auftreten, scheinen meistens besondere Umstände vorzuliegen. In

- (37) *die Schweine bekamen Hormonenspritzen, um schnell zu wachsen*

könnte das stative *bekommen* auf ein agentives *geben* zurückgeführt werden; in Übereinstimmung mit (35') würde die Tiefenstruktur für (37) dann, grob genommen, folgendermaßen aussehen:

- (37') *man gab den Schweinen Hormonenspritzen, weil man wollte [die Schweine wachsen schnell]*

Auch in einer Kasusgrammatik, wie Fillmore (1968) sie skizziert hat, wäre das Oberflächensubjekt von (37) als ein tiefenstrukturelles (benefaktives) Dativobjekt, wie in (37'), zu werten.

Wo Finalsätze sich andererseits auf ein nicht-animates Subjekt beziehen, liegen auch wiederum besondere Umstände vor. In den folgenden Sätzen z.B. schließt sich der Finalsatz an ein nicht-animates Subjekt an:

- (38) *Eine Gummischutzkappe war da, um das Eindringen von Schmutz und Wasser zu verhindern; die Teppiche hingen draußen, um zu trocknen; die Fregatte lag im Trockendock, um repariert zu werden; der Baum lag in der Scheune, um gesägt zu werden; ringsum die Höfe standen Bäume, um die Gebäude vor den Stürmen zu schützen.*

Es fällt auf, daß es sich in diesen und ähnlichen Sätzen um Matrixsätze handelt, die ein Verb wie *stehen*, *da sein*, *liegen*, *hängen* enthalten, dem

ein kausatives Verb wie *stellen*, *legen*, *hängen* gegenübergestellt werden kann, und weiter, daß die nicht-animaten Subjekte dieser Matrixsätze Gegenstände betreffen, die einer menschlichen Behandlung oder Ausnutzung unterzogen wurden<sup>14</sup>. Diese Subjekte könnten somit tiefenstrukturelle Objekt- bzw. Instrumentalverhältnisse repräsentieren. Diese Matrixsätze mit nicht-animatem Subjekt dürften also letzten Endes auf Tiefenstrukturen mit animatem Subjekt zurückzuführen sein, etwa im folgenden Sinne:

- (38') *der Baum lag in der Scheune, um gesägt zu werden*  
 < *man hatte den Baum in die Scheune gelegt (gebracht, geschleppt...), weil man wollte [man sägt ihn + passiv]*

Daß das Merkmal [menschliche Behandlung] bzw. [instrumental] relevant ist für die Konstruktion von Finalsätzen nach Matrixsätzen mit nicht-animatem Subjekt, scheint bestätigt zu werden durch die Ungrammatikalität von Sätzen wie

- (39) \**Der Baum steht im Wald, um im Winter gefällt zu werden;*  
 \**Steine liegen im Sand, um die Zerstäubung zu verhindern*

Letzterer Satz wäre nur möglich, wenn Menschen die Steine dorthin gelegt hätten! Wenn andererseits das Subjekt des Matrixsatzes animat (evtl. personifiziert)<sup>15</sup> ist, ist ein Finalsatz nach Verbkomplexen mit (*da*) *sein*, *stehen*, *liegen*, *hängen* ohne weiteres sehr gut möglich; vgl.

- (40) *Die Männer standen unter den Bäumen, um sich vor dem Regen zu schützen; um zu essen, lagen die Römer auf Betten*

Zusammenfassend können wir also sagen, daß Finalsätze einen nicht-faktiven Charakter aufweisen; sie schließen sich (in ihrer Tiefenstruktur teilweise über Kausalsätze?) an Matrixsätze an, denen eine Struktur mit animatem Subjekt und agentivem Verb zugrundegelegt werden soll. Infolge von allerlei Transformationen kann diese Struktur an der Oberfläche verdeckt sein. Die Subjekttilgung aber und die sich hieraus ergebende Infinitivierung des Präpositionalsatzes ist, wie oben schon gesagt, eine *low level*-Angelegenheit. Die engeren und spezifischen Strukturbedingungen, denen die Bildung finaler *um zu*-Sätze unterliegt, sind m.a.W. den untersten Stufen des Ableitungsschemas zu entnehmen. Diese Bedingungen sollen im nachstehenden untersucht werden.

3.1.2. Was ihre strukturelle Orientierung betrifft, verhalten sich die finalen *um zu*-Komplexe im großen und ganzen wie die Inf.-Komplexe mit *ohne* und *statt*.

3.1.2.1. Meistens und grundsätzlich schließt sich der finale *um zu*-Komplex über sein supponiertes Subjekt an das terminale Subjekt des Matrixsatzes an (vgl. 34a, 37, 38). Unter denselben Umständen wie bei *ohne zu*, *statt zu* erfolgt gelegentlich der Anschluß an das vorterminale Subjekt dieses Satzes. Vgl.

- (41) a. *niemand war da, um dem Kranken zu helfen* (niemand = nicht jemand);  
b. *arbeite nicht nur, um Geld zu verdienen*;  
c. *es wurde nicht mehr an der Milch gespart, um Benzin zu kaufen*; *um Verwechslungen zu vermeiden, sei darauf hingewiesen, daß ...*  
d. *Die Pelze werden ausgeklopft, um sie gegen Motten zu schützen*; *alles wurde getan, um einen Unfall zu vermeiden*; *um alle Leute unterbringen zu können, mußten Notbaracken errichtet werden*; *die Gefangenen wurden in die Baracken geführt, um sie kahl zu scheren*. *Die Gefangenen wurden in die Baracken geführt, um einen Aufruhr zu vermeiden*. \**die Gefangenen wurden von den Wärtern in die Baracken geführt, um essen zu können* (die Wärter essen).

In (41 d) schließt sich, unter vorläufig nicht genau zu beschreibenden Umständen, der *um zu*-Komplex an das vorterminale Subjekt eines Passivsatzes an, obwohl dieser Passivsatz schon ein terminales Subjekt aufweist. Dieses terminale Subjekt muß nicht vorzugsweise ein inanimates sein, wie wir es bei den *statt zu*- und *ohne zu*-Komplexen (2.2) feststellen zu können glaubten; vgl.

- (41e) *die Gefangenen wurden in die Baracken geführt, um sie zu entlassen*; \*? *ohne sie zu entlassen*; \*? *statt sie zu entlassen*.

Wahrscheinlich entscheiden dann vor allem die interpretativen Möglichkeiten darüber, ob sich finale *um zu*-Komplexe nach Passivsätzen auf das terminale bzw. auf das vorterminale Subjekt dieser Passivsätze beziehen; vgl.

- (42) *die Gefangenen wurden in die Baracken geführt, um zu essen (die Gefangenen essen); die Gefangenen wurden in die Baracken geführt, um einen Aufruhr zu vermeiden (andere Personen vermeiden)*

Auch pronominale Elemente im Konstituentensatz können eine Desambiguierung herbeiführen; vgl.

- (43) *die Gefangenen wurden in die Baracken geführt, um die Kleider zu entlausen (wer entlaust?); die Gefangenen wurden in die Baracken geführt, um sich selbst zu entlausen; die Gefangenen wurden in die Baracken geführt, um sie zu entlausen.*

Es ist möglich, daß der Bezug auf ein vorterminalen Subjekt leichter akzeptiert wird bei *um zu*-Komplexen als bei Komplexen mit *ohne zu*, *statt zu*. Diese größere Toleranz beim finalen *um zu* dürfte mit seiner höheren Frequenz zusammenhängen: weil das finale *um zu* ohne Zweifel häufiger auftritt als andere Präp.-Inf.-Komplexe, werden auch Abweichungen von den allgemeinen Strukturgesetzen häufiger vorkommen und wird auch die Toleranz gegenüber diesen Abweichungen gesteigert werden. Wenn diese Erklärung aber zutrifft, müßte die Abweichungsquote selbstverständlich auch in anderen Sprachen bei den finalen Inf.-Komplexen höher liegen als bei den anderen.

3.1.2.2. Indessen verläuft der Anschluß des finalen *um zu*-Komplexes an den Matrixsatz scheinbar nicht immer über das supponierte Subjekt dieses Komplexes. In (44) bezieht der *um zu*-Komplex sich nämlich über das eigene Objekt auf das terminale Subjekt des Matrixsatzes:

- (44) *zur Zeit liegt die Fregatte im Trockendock, um sie für die Winterreise vorzubereiten; der Wagen stand vor der Tür, um ihn zu polieren; die Pelze hingen draußen, um sie auszuklopfen*

Das terminale Subjekt dieser Sätze ist inanimat; das dem Inf.-Komplex zugrundeliegende Subjekt ist ein Numerus- und Genus-indifferentes Pro-Subjekt mit dem Merkmal [human]. Dieses Pro-Subjekt ist aber offenbar auch in den betreffenden Matrixsätzen vorterminal vorhanden; vgl.



- (45) *der Wagen stand vor der Tür, um ihn zu polieren*  
 < Pro (man?) hatte den Wagen vor die Tür gestellt, um ihn  
 zu polieren

Man wird tatsächlich annehmen müssen, daß (45) die richtige Ableitungsprozedur für Sätze wie (44) darstellt, wenn man andererseits auch annehmen soll, daß finale Konstituentensätze grundsätzlich Matrixsätze mit agentivem Charakter und folglich auch mit animatem Subjekt voraussetzen (siehe 3.1.1). Die in (45) vorgeschlagene Ableitung generalisiert übrigens das Prinzip der Subjektsübereinstimmung beider Satzteile. Inwieweit sie aber das Prinzip beeinträchtigt, wonach die Präp.-Inf.-Transformation als eine *low level*-Angelegenheit zu betrachten wäre, darf hier eine offene Frage bleiben.

Es ist durchaus verständlich, daß neben (44) kaum Sätze wie (46) möglich sind:

- (46) ? *Die Kinder standen in einer Reihe, um sie zu zählen (man zählt die Kinder); ? die Gefangenen saßen auf Bänken, um sie kahl zu scheren (man schert die Gefangenen)*

Der übergeordnete Satz in (46) enthält ein terminales animates Subjekt. Der finale *um zu*-Komplex neigt denn auch dazu, sich in erster Linie auf dieses Subjekt zu beziehen, was aber eine richtige Interpretation blockiert.

3.1.2.3. Offenbar lassen sich finale *um zu*-Komplexe, im Gegensatz zu den Präp.-Inf.-Komplexen mit *statt* und in stärkerem Maße bzw. in einer besser zu akzeptierenden Weise als diejenigen mit *ohne* (vgl. 2.3.), über ihr supponiertes Subjekt auf ein Element im Matrixsatz beziehen, das sowohl terminal wie auch vorterminal die Funktion eines Objektes innehat. Vgl.:

- (47) a. *er gab ihm Geld, um mitzufahren (mitfahren zu können)*<sup>16</sup>  
 b. *man bezahlt die Studenten, um zu studieren;*  
 c. *man brachte das Pferd in den Stall, um Hafer zu fressen;*  
 d. *der Bauer schickte seinen Sohn auf die Universität, um Medizin zu studieren*

Bech (1957: § 364) hat darauf hingewiesen, daß die Orientierung eines *um zu*-Komplexes auf das Objekt des Hauptsatzes erfolgen kann, wenn

dieser Hauptsatz ein Verb enthält wie *schicken, senden, bringen*. Bech meint, daß diese Verben sich dadurch kennzeichnen, daß sie sich mit einer Richtungspräposition verbinden lassen; er nennt sie denn auch motorische Verben (Bech 1955: § 48). Wahrscheinlich aber wäre es besser, hier von Zielpräpositionen zu sprechen (vgl. Gruber 1967) und die Verben in (47) als zielgerichtete (evtl. benefaktive) Verben zu bezeichnen (vgl. Fillmore 1968)<sup>17</sup>. Auf diese Weise wäre es auch zu erklären, daß das Objekt, auf das sich der finale *um zu*-Komplex bezieht, im allgemeinen das Merkmal [+ animat] hat. Was tatsächlich Sätze betrifft wie

- (48) *man gab der Kapsel eine weiße Farbe, um besser die Sonnenstrahlen zu reflektieren; man brachte das Raumschiff in eine Bahn um die Erde, um von dort aus den eigentlichen Flug auf den Mond anzufangen*

darf man vielleicht annehmen, daß gewissermaßen eine Personifizierung des an sich inanimaten Bezugsobjektes vorliegt oder aber daß die Sätze eine geringere Grammatizität aufweisen. Daß der finale *um zu*-Komplex sich in Fällen wie (47) vorzugsweise auf ein animates Objekt bezieht, dürfte noch hervorgehen aus

- (49) a. *er schickte seinen Sohn, um das Schaufenster zu schmücken;*  
 b. *? er schickte Blumen, um das Schaufenster zu schmücken (die Blumen sollen schmücken);*  
 c. *er schickte mir Blumen, um das Schaufenster zu schmücken (ich schmücke!)*

Weil in Sätzen wie (47) sowohl das Subjekt wie das von der Verbhandlung betroffene bzw. begünstigte Objekt des Matrixsatzes animat sind und andererseits der Person-orientierte Finalsatz sich auf beide beziehen kann, entsteht gelegentlich Mehrdeutigkeit. Vgl. die Sätze

- (50) *er schickte Beery sofort an die Sammelpunkte seiner Leute, um die Demonstration abzublasen (Flämig: 22); der Bauer schickte ihm seinen Sohn, um den Streit zu schlichten (drei-Interpretationen!)*

die auf mehrfache Weise interpretiert werden können. Um einer solchen Mehrdeutigkeit vorzubeugen, mag man mitunter die *damit*-Konstruktion der *um zu*-Konstruktion vorziehen.

Sehr oft aber lassen sich Sätze nach dem Modell von (50) ohne weiteres eindeutig interpretieren. Die Desambiguierung kann auf verschiedene Weisen erfolgen, von denen hier ein paar angegeben werden mögen. – In

- (51) *Die Mutter brachte das Kind zum Kindergarten, um besser spielen zu können* (das Kind spielt!); *die Mutter brachte das Kind zum Kindergarten, um besser arbeiten zu können* (die Mutter arbeitet!)

erfolgt die Orientierung des *um zu*-Komplexes auf das Subjekt bzw. auf das Objekt des Hauptsatzes je nach den interpretativen Möglichkeiten und also aufgrund bestimmter Selektionsbeschränkungen. – In Sätzen wie

- (52) *die Mutter brachte die Tochter in die Küche, um sie zu waschen* (vgl.: *um zu waschen*); *die Mutter brachte das Kind zum Kindergarten, um es leibhaftig ruhiger zu werden* (vgl.: *um ruhiger zu werden*)

wird eine eindeutige Interpretation ermöglicht durch die Anwesenheit gewisser pronominaler oder anderer Elemente im Einbettungssatz. – Nach Bech (1957: § 364, 392) dürfte auch die Reihenfolge von Haupt- und Nebensatz die Orientierung des letzteren mitbestimmen; z.B. in

- (53) *der Vater schickte den Sohn nach Hause, um den Streit zu schlichten* (der Sohn sollte schlichten); *um den Streit zu schlichten, schickte der Vater den Sohn nach Hause* (der Vater will schlichten) (Beispiele bei Bech)

würde die Orientierung auf das Subjekt, bzw. das Objekt des Hauptsatzes erfolgen, je nachdem der *um zu*-Komplex dem ersteren, bzw. dem letzteren näher steht<sup>18</sup>. Die Reihenfolge der Gliedsätze dürfte aber bei der Orientierung und der Interpretation des *um zu*-Komplexes nicht so unbedingt distinktiv sein, wie Bech anzunehmen scheint. Was (53) betrifft, sei nebenbei bemerkt, daß eine verschiedene Interpretation auch eine Paraphrase mit einem verschiedenen Modalverb (*sollen* ~ *wollen*) mit sich bringt. Dies könnte auch aufgrund der Tiefenstruktur, wie sie von Hartung vorgeschlagen wurde, erklärt werden:

- (53') a. *der Vater schickt den Sohn, weil der Vater will*  
[*der Sohn – den Streit schlichten*] = der Sohn soll schlichten;

- b. *der Vater schickt den Sohn, weil der V a t e r will [der V a t e r – den Streit schlichtet] = der Vater will schlichten.*

Der Gebrauch von *wollen* bzw. *sollen* hängt dann damit zusammen, daß das Subjekt des komplementären Einbettungssatzes mit dem Subjekt des Kausalsatzes entweder identisch ist oder nicht. – Schließlich kann der *um zu*-Komplex durch das Auftreten von *dürfen* im abhängigen Satzteil desambiguiert werden; vgl.

- (54) a. *er gab mir Geld, um mitzufahren (wer fährt?);*  
 b. *er gab mir Geld, um mitfahren zu können (wer kann?);*  
 c. *er gab mir Geld, um mitfahren zu dürfen (er darf!)*

Das Verb *dürfen* scheint den *um zu*-Komplex wohl endgültig auf das Subjekt zu orientieren, während *können* sich im Sinne einer Orientierung neutral verhält. Aus der Tatsache, daß (54a) sowohl (54b) wie (54c) entspricht, wird ersichtlich, daß bei Infinitivierung ein tiefenstrukturelles Modalverb u.U. getilgt werden kann (vgl. auch Heringer 1970: 73).

Zusammenfassend kann man sagen, daß die Orientierung auf das Objekt des Matrixsatzes nur unter bedingten Umständen möglich ist und also die markierte Orientierung des *um zu*-Komplexes darstellt, während die Orientierung auf das Subjekt des Matrixsatzes die grundsätzliche und unmarkierte Orientierung darstellen würde. Es ist auch nicht ausgeschlossen – aber es müßte durch ein psycholinguistisches Testverfahren bewiesen werden – daß bei doppelter Interpretationsmöglichkeit wie in (50) und (54a-b) der finale *um zu*-Komplex eher auf das Subjekt als auf das Objekt des Matrixsatzes bezogen wird.

3.2. Wir besprechen jetzt einiges im Zusammenhang mit den konsekutiven *um zu*-Komplexen.

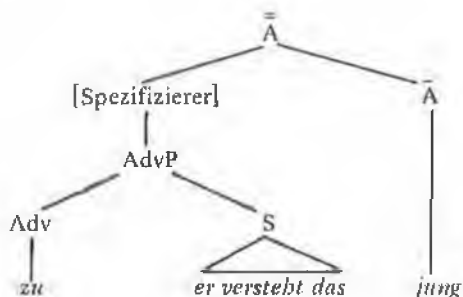
Hartung (: 193) hat vorgeschlagen, die konsekutiven Nebensätze, wie zum Teil auch die finalen (siehe oben 3.1.1.), aus kausalen Zusammenhängen abzuleiten, etwa nach folgendem Schema

- (55) *ich konnte ihn nicht verstehen, weil er leise sprach → er sprach leise, so daß ich ihn nicht verstehen konnte.*

Die Gründe für dieses Verfahren wurden schon oben erwähnt<sup>19</sup>,

Andererseits hat Bowers (1970) vorgeschlagen, englische Sätze, denen deutsche Sätze entsprechen wie: *(er ist) zu jung, um das zu verstehen / als daß er das verstehen könnte* folgendermaßen zu generieren:

(55')



d.h. der Konsekutivsatz wird aus einem Ergänzungssatz innerhalb der adverbialen Bestimmung von Adjektiven erzeugt. Ein ähnliches Modell könnte dann offenbar auch gelten für die Erzeugung von Konstruktionen wie: *er hat genug gearbeitet, um jetzt ruhen zu können*; *er war nicht so ein Mann, um sich das gefallen zu lassen*. Die Konsekutivkomplexe könnten als Bestandteil der präverbalen bzw. pränominalen Gradbestimmung erzeugt werden, grob genommen etwa folgendermaßen: er hatte [(genug (er kann jetzt ruhen)) gearbeitet]; er war [(nicht so (er läßt sich das gefallen)) ein Mann].

**3.2.1. Konsekutive *um zu*-Komplexe** entsprechen zunächst konjunkionalen Nebensätzen, die mit *(als) daß* eingeleitet werden. Konsekutivsätze mit *(als) daß* und folglich auch die ihnen entsprechenden *um zu*-Komplexe setzen einen übergeordneten Adjektiv-, Verb- oder Substantivkomplex voraus, der eine spezifische Art der Graduierung aufweist. Die Graduierung soll nämlich durch eines der Gradelemente *zu*, *genug*, *nicht so* erfolgen oder durch ihre eventuellen Synonyme. Sie deutet also auf das Erreichen oder Nicht-Erreichen, bzw. auf das Übersteigen eines hinreichenden oder erforderlichen Grades hin. Vgl.

- (56) a. *er fuhr zu schnell, um die Landschaft bewundern zu können; er war zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um noch an andere zu denken,*  
 b. *er ist reich genug, um das kaufen zu können; er hat genug gearbeitet, um jetzt ruhen zu können,*  
 c. *er ist nicht so arm, um das nicht kaufen zu können; er hatte noch nicht so viel gearbeitet, um auch das nicht mehr schaffen zu können; er war nicht so abgestumpft, um das nicht verstehen zu können,*  
 d. *er war nicht der (nicht so, nicht solch ein) Mann, um sich alles gefallen zu lassen; er war Manns genug, um es allein schaffen zu können; er war nicht so ein Realist, um das sofort einzusehen<sup>20</sup>,*

Was Sätze betrifft wie

- (56) c. *es war, um auf die Bäume zu klettern / um aus der Haut zu fahren*

wird man vielleicht annehmen dürfen, daß das Gradelement *genug* in der Tiefenstruktur vorhanden ist und unter besonderen, vorläufig nicht völlig durchsichtigen Umständen, nachher getilgt wurde<sup>21</sup>.

Graduierung durch *sehr*, *äußerst* u.ä. oder durch Adjektivkomparation schließt den Anschluß eines konsekutiven *als daß*-Satzes bzw. *um zu*-Komplexes aus; vgl.

- (57) \**er war sehr arm, um das (nicht) kaufen zu können<sup>22</sup>;*  
 \**er war ärmer, um das nicht kaufen zu können*

Der Grund hierfür ist offenbar, daß die Graduierung durch *sehr*, *äußerst* u.ä. oder durch Komparation eine andersgeartete Konsekutivität bewirkt als die oben beschriebene. Dies erhellt zum Teil auch aus der Tatsache, daß sich in (57') nach *sehr*, *äußerst* oder einem gesteigerten Adjektiv zwar ein *so daß*-Satz anschließen läßt, aber kein bzw. kein gleichgearteter *als daß*-Satz:

- (57') *er war sehr arm, so daß er das nicht kaufen konnte / \*als daß ...*  
*er war ärmer (als ich), so daß er das nicht kaufen konnte / \*als daß ...*

Es wird somit deutlich, daß es einen wesentlichen Unterschied gibt zwischen Konsekutivsätzen mit *so daß* und solchen mit *als daß*. Dem semantischen Unterschied (der noch genauer definiert werden müßte) entsprechen offenbar auch unterschiedliche strukturelle Verhältnisse. Man darf vielleicht annehmen, daß die *so daß*-Sätze den ganzen übergeordneten Verbkomplex als Bedingung für die Konsekutivität voraussetzen und also prädikat-ergänzend sind<sup>23</sup>, während umgekehrt die *als daß*-Sätze sich konsekutiv auf ein Element im Matrixsatz beziehen würden, wie das Schema in (55') suggeriert. Die Konsekutivsätze mit *als daß* hätten dann vielleicht auch nicht dasselbe Verhältnis zu den Kausalsätzen wie die *so daß*-Sätze; vgl.

- (58) a. *er ist klug, so daß er das nicht tut / er tut das nicht, weil er klug ist;*  
 b. *er ist zu klug, um das zu tun / er tut das nicht, weil er zu klug ist, um das zu tun*

Dann müßte man auch annehmen, daß der s t r u k t u r e l l e Zusammenhang zwischen den Finalsätzen (*damit, um zu*) und den *so daß*-Sätzen mindestens enger ist als zwischen den Finalsätzen und Sätzen mit *als daß*. Andererseits scheinen die konsekutiven *so daß*-Sätze einen faktiven Aspekt aufzuweisen, während die konsekutiven *als daß*-Sätze (ausschließlich?) von nicht-faktiver Art wären. Diese Problematik wird aber noch genauer untersucht werden müssen.

Die konsekutiven *als daß / um zu*-Komplexe haben ein unterschiedliches Verhältnis zur Negation, je nach dem Gradelement, von dem sie bedingt werden. Die Beispiele (59-61) mögen dies verdeutlichen:

- (59) a. *er war zu arm, (als) daß er das hätte kaufen können / um das zu kaufen (: er konnte n i c h t kaufen);*  
 b. *er war zu arm, (als) daß er n i c h t hätte arbeiten müssen / um n i c h t arbeiten zu müssen (: er mußte arbeiten);*  
 c. *er war n i c h t zu arm, (als) daß er das n i c h t hätte kaufen können / um das n i c h t kaufen zu können (: er konnte es kaufen);*  
 d. *er war n i c h t zu arm, (als) daß er hätte arbeiten müssen / um arbeiten zu müssen (er mußte n i c h t arbeiten)*

In (59) stehen die durch *zu* bedingten Konsekutivsätze in einem umgekehrten Negationsverhältnis zu den zugrundeliegenden Einbettungssätzen.

Aus den genannten Beispielen wird außerdem ersichtlich, daß bestimmte Modal- und Hilfsverben bei der Infinitivierung (eventuell optional) getilgt werden können (siehe auch oben (54)).

- (60) a. *er ist reich genug, daß er das kaufen könnte / um das kaufen zu können* (: er kann es kaufen);  
 b. *er ist reich genug, daß er n i c h t vor Hunger sterben müßte / um n i c h t vor Hunger sterben zu müssen* (: er muß n i c h t sterben);  
 c. *er ist n i c h t reich genug, daß er n i c h t mehr arbeiten müßte / um n i c h t mehr arbeiten zu müssen* (: er muß noch arbeiten);  
 d. *er ist n i c h t reich genug, daß er alles kaufen könnte / um alles kaufen zu können* (: er kann n i c h t alles kaufen)

In (60) weisen die durch *genug* bedingten Konsekutivsätze ein etwas komplizierteres Verhältnis zur Negation auf als die Sätze in (59), und zwar insoweit als hier auch der Negationsaspekt im Matrixsatz mitspielt. Nach positivem Matrixsatz (60 a-b) stehen die Konsekutivsätze, was den Negationsaspekt betrifft, in geradem Verhältnis zu den zugrundeliegenden Einbettungssätzen; nach negativem Matrixsatz (60 c-d) ist dieses Verhältnis ein umgekehrtes.

- (61) a. *\*er war so reich, als daß er das kaufen konnte / \*um das kaufen zu können*;  
 b. *\*er war so reich, als daß er nicht vor Hunger sterben mußte / \*um nicht vor Hunger sterben zu müssen*;  
 c. *er war nicht so reich, (als) daß er das hätte kaufen können / um das kaufen zu können* (: er konnte es n i c h t kaufen);  
 d. *er war n i c h t so reich, (als) daß er n i c h t hätte arbeiten müssen / um n i c h t arbeiten zu müssen* (: er mußte arbeiten);  
 e. *\*er war so gelaufen, als daß er den Zug noch erreicht hätte / \*um den Zug noch zu erreichen<sup>24</sup>*;  
 f. *er war n i c h t so gelaufen, (als) daß er den Zug noch erreicht hätte / um den Zug noch zu erreichen* (: er erreichte n i c h t)

Die Beispiele in (61) zeigen uns Verschiedenes. Die Sätze (a) (b) (e) enthalten ein nicht negiertes *so* und sind ungrammatisch (diese oder ähnliche Sätze könnten eventuell grammatisch sein bei einer *so daß*-Interpre-



tation); die Sätze (c) (d) und (f) enthalten ein negiertes *so* und sind grammatisch. Das nicht negierte *so* kann offenbar einen faktiven *so daß*-Satz bewirken, aber nicht (und niemals?)<sup>25</sup> einen nicht-faktiven *als daß*-Satz. In den Fällen (a) (b) (e) aber könnte ein (*als*) *daß*-Konsekutivverhältnis zustandegebracht werden, wenn man *so* durch *genug* ersetzt. Das nicht negierte *so* ist also nicht gleichbedeutend mit *genug*. – Die grammatischen Sätze (c) (d) und (f) zeigen, daß *nicht so* ein nicht-faktives *als daß*-Verhältnis bewirken kann (auch ein faktives *so daß*-Verhältnis wäre hier möglich!); *nicht so* ist hier also praktisch gleichbedeutend mit *nicht genug*, und auch das Verhältnis zum Negationsaspekt ist das gleiche: der Konsekutivkomplex steht in umgekehrtem Negationsverhältnis zum zugrundeliegenden Einbettungssatz<sup>26</sup>.

3.2.2. Indessen scheinen konsekutive *um zu*-Komplexe u.U. auch mit *so daß*-Sätzen zu konkurrieren. Sie werden gegebenenfalls denn auch als solche, nämlich als Prädikat-Ergänzungen (und aus tieferliegenden Kausalzusammenhängen?), generiert werden müssen.

In den folgenden Sätzen scheint mir, eventuell neben einer finalen Interpretation<sup>27</sup>, eine konsekutive *so daß*-Interpretation möglich:

- (62) *er sprach laut genug, um von allen deutlich verstanden zu werden; er schläft genug, um jeden Tag frisch zu sein; schlaf genug, um gesund zu bleiben; wage nicht zu viel, um nicht gleich alles zu verlieren; er war nicht so reich, um das kaufen zu können; er war auch schnell genug gelaufen, um auch noch den Zug von 6 Uhr erreichen zu können*

Auch in den nachstehenden, von Bech (1957: § 380) zitierten Sätzen kann der *um zu*-Komplex eine *so daß*-Interpretation erfahren:

- (63) *denn so klug ist sie immerhin, um zu wissen, daß ...; so bald eine Frau ihre Scham so weit bezwungen hat, um einem Manne ihre Leidenschaft zu offenbaren; soviel Kraft habe ich gottlob in den Muskeln, um über's Gelände zu kommen*

Ähnliches könnte schließlich noch gelten in Sätzen wie

- (64) *was hat er denn verbrochen, um von jedermann zurückgestoßen zu werden; hat er denn gearbeitet, um jetzt schon ruhen zu müssen; es war schön, um es nie mehr zu vergessen*

oder vielleicht auch noch in

- (65) *er muß arm sein, um das nicht kaufen zu können; ein Blick  
genügte, um zu erkennen, daß ...*

Wenn konsekutive *um zu*-Komplexe schon *so daß*-Sätzen entsprechen können, so ist ihr Auftreten auf jeden Fall selektiv beschränkt. Dies mag hervorgehen aus

- (66) *er war reich, so daß er das kaufen konnte / \*um zu ...  
er war sehr reich, so daß er das kaufen konnte / \*um zu ...  
er war reicher als ich, so daß er das kaufen konnte / \*um zu ...*

Es fragt sich also, ob eine eventuelle Konkurrenz *so daß / um zu* dann wiederum vor allem möglich ist im Zusammenhang mit den Gradelementen, die auch eine *als daß*-Konsekutivität bewirken, nämlich *zu, genug, nicht so* (vgl. (62)), und weiter im Zusammenhang mit dem nicht negierten *so* (vgl. (63); in (64) könnte *so* latent vorhanden sein). Bei einer *so daß*-Interpretation dürften *zu, genug, nicht so* manchmal eine andere Akzentuierung aufweisen als bei einer *als daß*-Interpretation<sup>28</sup>. Auffällig ist weiter, daß bei einer *so daß*-Interpretation die Voranstellung des *um zu*-Komplexes ausgeschlossen ist. Die Permutierung ist im Gegenteil sehr gut möglich bei einer *als daß*-Interpretation (Konjunktionalsätze eingeleitet mit *so daß, als daß* sind selbst auch nicht permutierbar, im Gegensatz zu anderen Konjunktionalsätzen!). Schließlich sei nochmals bemerkt, daß das Vorhandensein eines Gradelementes wie *genug* oder (*nicht*) *so* den abhängigen *um zu*-Komplex nicht unvermeidlich in die Richtung einer konsekutiven *als daß*- bzw. *so daß*-Interpretation zwingt. In (62) und (63) z.B. ist u.U. neben einer konsekutiven Interpretation eine finale möglich; (65) wäre auch in konditionalem Sinne zu interpretieren (siehe 3.3.1). Die folgenden Sätze aber werden normalerweise eindeutig interpretiert werden:

- (67) a. *sie aß eher zu wenig (als zu viel), um nicht dicker zu werden* (final)  
b. *sie aß zu viel, um nicht dicker zu werden* (konsekutiv:  
*als daß*)

Bei der Desambiguierung mag, neben Selektionsbeschränkungen, gelegentlich auch die Intonation eine Rolle spielen; vgl.

- (68) *er aß zu wenig, um in guter Form zu bleiben* (konsekutiv:  
*als daß*); *er aß zu wenig, um in guter Form zu bleiben*  
(final)

3.2.3. Neben den soeben erwähnten selektiven Einschränkungen unterliegt die Bildung von konsekutiven *um zu*-Komplexen gewissen strukturellen Bedingungen im Zusammenhang mit der Subjektiltugung und der sich hieraus ergebenden Infinitivierung des Präpositionalsatzes. Die unterschiedliche Tiefenstruktur der konsekutiven *um zu*-Komplexe (*als daß* – *so daß!*) scheinen diese Bedingungen nicht zu beeinflussen. Die Bildung von Präp.-Infinitiven ist ja, wie schon mehrmals gesagt, eine *low level*-Angelegenheit. Bei *um zu*-Komplexen, die *als daß*-Sätzen entsprechen, erfolgt die Subjektiltugung und die Infinitivierung offenbar auch erst, nachdem der präverbal bzw. pränominal eingebettete Adverbialsatz (vgl. 55') extraponiert worden ist.

Wie bei den schon oben behandelten Präp.-Inf.-Komplexen bezieht sich der konsekutive *um zu*-Komplex im allgemeinen über sein supponiertes Subjekt auf das terminale Subjekt des Matrixsatzes (vgl. 56, 62). Ein Bezug auf das vorterminal Subjekt des Matrixsatzes ist unter besonderen Umständen möglich, u.a. wenn der Matrixsatz ein Passivsatz ist; wie bei den finalen *um zu*-Komplexen und wahrscheinlich im Gegensatz zu den Komplexen mit *ohne zu*, *statt zu* (vgl. 3.1.2.1 und 2.2.) braucht das terminale Subjekt dieses Passivsatzes dann nicht unbedingt oder vorzugsweise inanimat zu sein. Vgl.

- (69) a. *niemand war stark genug, um den Wettkampf ohne Schwierigkeiten beenden zu können;*  
 b. *es wurde zu wenig am Benzin gespart, um noch Milch für die Kinder kaufen zu können; die Pelze wurden nicht so oft ausgeklopft, um sie noch vor Motten schützen zu können; es waren zu wenig Baracken errichtet worden, um alle Leute unterbringen zu können; die Gefangenen wurden nicht schnell genug in die Baracken geführt, um einen Auflauf verhindern zu können.*

Im Gegensatz zu den Finalsätzen (siehe 3.1.1) schließen Konsekutivsätze sich sowohl an agentive wie an stativ Verbkomplexe an; das Subjekt des Matrixsatzes kann denn auch sowohl animat wie inanimat sein. Vgl.

- (70) *um das Gewicht zu tragen, war der Junge zu schwach / war das Seil zu dünn. – So stark war der Junge / das Seil immerhin, um das Gewicht tragen zu können*

Konsekutivsätze richten sich eventuell über ihr Objekt auf das Subjekt des Matrixsatzes. Vgl.

- (71) *der Fehler war zu groß, um ihn zu übersehen; ? der Mann redete zu viel, um ihm zu glauben, — So stark war der Junge / das Seil immerhin, um ihn/es das Gewicht tragen lassen zu können*

Bei Finalsätzen war diese Orientierung nur möglich, wenn sich im Matrixsatz ein tieferliegendes animates Subjekt anbot, auf das sich der Finalsatz beziehen konnte (vgl. die Sätze 44-46). Diese Bedingung ist selbstverständlich bei Konsekutivsätzen nicht vorhanden, weil letztere sich auch nicht ausschließlich auf ein animates Subjekt zu beziehen brauchen. — Das supponierte Subjekt des Inf.-Komplexes in (71) ist abermals ein Numerus- und Genus-indifferentes Pro-Subjekt mit dem Merkmal [human].

Schließlich kann der konsekutive *um zu*-Komplex sich über sein supponiertes Subjekt auf das (benefaktiv-)animate Objekt des Matrixsatzes beziehen. Vgl.

- (72) *er gab ihr zu wenig Geld, um anständig leben zu können; man gab dem Raumschiff genug Brennstoff mit, um auch noch den Merkur erreichen zu können; man bezahlte uns zu wenig, um anständig leben zu können*

In dieser Hinsicht lassen sich die konsekutiven *um zu*-Komplexe mit den finalen vergleichen (siehe 3.1.2.3).

In Sätzen wie

- (73) *es ist, um aus der Haut zu fahren* (vgl. auch Satz 56 e);  
*die Umstände waren zu gefährlich, um die Überfahrt zu wagen; es ist noch nicht dunkel genug, um die Sterne zu sehen*

könnte man annehmen, daß das benefaktive Objekt im Matrixsatz latent vorhanden ist; es findet m.a.W., was diese Konstituente betrifft, eine Art Transfer oder Rückprojizierung aus dem Konstituentensatz in den Matrixsatz statt. Für die Sätze in (71) aber ließe sich ebenfalls ein latentes benefaktives Objekt im Matrixsatz annehmen, auf das sich dann das Subjekt des Konstituentensatzes beziehen würde. Falls sich dies für alle ähnlich konstruierten Sätze verallgemeinern ließe, würde das somit bedeuten, daß die konsekutiven (wie die finalen) *um*

zu-Komplexe sich grundsätzlich durch zwei Orientierungsmöglichkeiten kennzeichnen: das supponierte Subjekt richtet sich auf das Subjekt bzw. auf das (benefaktiv-)animate Objekt des Matrixsatzes.

3.3. Wie schon oben gesagt, hat Hartung (1964:200) die Finalsätze teilweise mit Kausalsätzen, teilweise mit Konditionalsätzen in Zusammenhang bringen wollen. Ein Zusammenhang mit Konditionalsätzen würde vorliegen, wenn der Matrixsatz ein Verb wie *müssen*, *genügen*, *ausreichen*, *erfordern* oder ein entsprechendes prädikatives Adjektiv wie *erforderlich*, *notwendig*, *unumgänglich* enthält. Unter diesen selektiven Beschränkungen wären, nach Hartung, Finalsätze etwa folgendermaßen zu erzeugen:

- (74) *wir müssen uns beeilen, wenn wir wollen [wir erreichen den Zug] → damit wir den Zug erreichen / um den Zug zu erreichen*

3.3.1. Diese Ableitungsprozedur mag hier weiter unbesprochen bleiben. Was die *um* zu-Komplexe aber betrifft, braucht ihre Interpretation unter den genannten Selektionsbeschränkungen nicht immer eine finale zu sein. Eine konditionale Interpretation braucht m.a.W. nicht nur latent vorhanden zu sein, sie kann sich im Gegenteil auch direkt aufdrängen, so daß man dann von konditionalen *um* zu-Komplexen sprechen kann<sup>29</sup>. Vgl.

- (75) a. *wir müssen uns anstrengen, wenn wir den Zug erreichen wollen / um den Zug zu erreichen;*  
b. *das Seil muß stark sein, wenn es das Gewicht tragen soll / um das Gewicht zu tragen;*  
c. *ein Wort genügt, wenn man das verstehen will / um das zu verstehen;*  
d. *man braucht eine Eintrittskarte, wenn man hineinkommen will / um hineinzukommen;*  
e. *er muß reich sein, wenn er das bezahlen will / um das zu bezahlen*

Die konditionalen *wenn-/um* zu-Komplexe in (75) können als nicht-faktiv aufgefaßt werden, wie die Paraphrasen es übrigens meistens er-

kennen lassen. Die konditionale Interpretation berührt sich denn auch u.U. sehr eng mit einer finalen. Ein voluntatives Morphem (*wollen – sollen*) in der Tiefenstruktur, wie Hartung es vorschlägt, würde diesen nicht-faktiven Charakter verantworten können. Demnach würden die Tiefenstrukturen obiger Sätze, grob genommen, folgendermaßen aussehen:

- (75') a'. *wir müssen uns anstrengen, wenn wir wollen* [*wir erreichen den Zug*]  
 b'. *das Seil muß stark sein, wenn man will* [*es trägt das Gewicht*]  
 c'. *ein Wort genügt, wenn man will* [*man versteht das*]  
 d'. *man braucht eine Eintrittskarte, wenn man will* [*man kommt hinein*]  
 e'. *er muß reich sein, wenn er will* [*er bezahlt das*]

Indessen scheinen die Konditionalsätze auch nicht immer einen nicht-faktiven Charakter aufzuweisen. Die Sätze

- (76) *das Seil muß stark sein, um das Gewicht zu tragen; er muß reich sein, um das zu bezahlen*

können interpretiert werden, etwa wie in

- (77) *das Seil muß stark sein, wenn es das Gewicht tragen soll; er muß reich sein, wenn er das bezahlen will*

oder sie können interpretiert werden wie in

- (78) *das Seil muß stark sein, wenn es (tatsächlich) das Gewicht trägt (tragen kann); er muß reich sein, wenn er das (tatsächlich) bezahlt (bezahlen kann)*

Die Sätze (77) paraphrasieren die hypothetische, nicht-faktive Interpretation, die Sätze (78) im Gegenteil paraphrasieren die faktive Interpretation, wobei die Bedingung als faktisch erfüllt vorgestellt wird<sup>30</sup>. Die faktive Interpretation von (76) wird tiefenstrukturell und parallel zu der nicht-faktiven Vorstellung in (75b') etwa folgendermaßen aufgefaßt werden können:

- (79) *das Seil muß stark sein, wenn es eine Tatsache ist* [*es trägt das Gewicht*]; *er muß reich sein, wenn es eine Tatsache ist* [*er bezahlt das*].

Dadurch, daß (76) zwei verschiedene Tiefenstrukturen verschleiert, wird es auch erklärlich, wieso die konditionale Interpretation sich das eine Mal so eng mit einer finalen (nicht-faktiven!) Interpretation berührt und das andere Mal so eng mit einer konsekutiven (faktiven!) so *daß*-Interpretation<sup>31</sup>.

Bei der Infinitivtransformation können eventuell gewisse Hilfs- und Modalverben optional getilgt werden. Vgl.

- (80) a. *er muß reich sein, um das zu bezahlen*  
b. *er muß reich sein, um das bezahlen zu können*

(a) kann unterschiedlich von (b) interpretiert werden, (a) kann aber auch als (b) interpretiert werden. Oben wurde gelegentlich schon auf die Tatsache hingewiesen, daß bei der Infinitivierung Modal- und Hilfsverben u.U. optional getilgt werden können (vgl. (54) und (59)).

Was schließlich noch die selektiven Bedingungen für die Bildung von Konditionalsätzen mit *wenn/um zu* betrifft, sei aufmerksam gemacht auf die Beispiele in

- (81) *er ist (sehr) dumm, um das nicht zu verstehen (wenn er das nicht versteht); das Seil ist stark, um das tragen zu können (wenn es das tragen kann); wie arm ist er denn, um das nicht kaufen zu können (wenn er das nicht kaufen kann); was hat er denn getan, um jetzt sterben zu müssen (wenn er jetzt sterben muß)*

Die Sätze können m.E. die angegebene konditionale Interpretation erfahren, die dann dementsprechend auch eine faktive Interpretation ist. Das würde aber bedeuten, daß die obengenannten Verben wie *müssen*, *ausreichen* usw. nicht unbedingt im Matrixsatz vorhanden sein müssen, damit sich ein faktiver Konditionalsatz mit *um zu* anschließen könnte. M.a.W., der Aspekt des Hinreichenden und des Erforderlichen, der die Bildung eines abhängigen konditionalen *um zu*-Komplexes bedingt, kann bei einer faktiven Interpretation dieses Konditionalkomplexes eventuell nur latent im Matrixsatz vorhanden sein; die Repräsentation dieses Aspektes kann also u.U. im Ableitungsablauf getilgt werden.

3.3.2. Die strukturellen Bedingungen zur Subjekttilgung und Infinitivierung des zugrundeliegenden Präpositionalsatzes sind beim konditionalen *um zu*-Komplex wesentlich dieselben wie bei den anderen *um zu*-Komplexen. Der Unterschied zwischen der faktiven und der nicht-faktiven Interpretation ist in dieser Hinsicht offenbar nicht relevant.

Im allgemeinen schließt sich der konditionale *um zu*-Komplex über sein supponiertes Subjekt an das terminale Subjekt des Matrixsatzes an. Dieses Subjekt kann sowohl animat wie inanimat sein; der übergeordnete Verbkomplex kann tatsächlich auch, wie bei den konsekutiven *um zu*-Komplexen, sowohl agentiv wie stativ sein; vgl. (75). Unter denselben Umständen wie bei den anderen *um zu*-Komplexen (d.h. hauptsächlich nach vorangehendem Passivsatz) ist Anschluß an das vorterminalen Subjekt des Matrixsatzes möglich; vgl.

- (82) a. *niemand braucht lange zu studieren, um das zu verstehen*  
           (niemand = nicht jemand);  
       b. *es muß gearbeitet werden, um vorwärts zu kommen; es*  
           *müssen Baracken errichtet werden, um die Gefangenen*  
           *unterzubringen; die Studenten brauchten doch nicht in*  
           *diesen Saal geführt zu werden, um sie zu prüfen*

Der konditionale *um zu*-Komplex kann sich ebenfalls über das eigene supponierte Subjekt auf das (benefaktiv-)animate Objekt des Matrixsatzes richten; vgl.

- (83) *um schnell zu wachsen, muß man einer Pflanze viel Wasser*  
       *geben; um alles zu verstehen, genügen ein paar Worte*

Was das letzte Beispiel betrifft, so darf man wiederum annehmen, daß ein (benefaktiv-)animates Objekt latent vorhanden ist. Das dem Inf.-Komplex zugrundeliegende Subjekt ist dann ein Numerus- und Genus-indifferentes Pro-Subjekt mit dem Merkmal [human].

Wie die konsekutiven *um zu*-Komplexe, so scheinen sich auf den ersten Blick auch die konditionalen *um zu*-Komplexe über ihr Objekt auf das Subjekt des Matrixsatzes beziehen zu können; vgl.

- (84) *der Fehler muß schon groß sein, um ihn zu übersehen;*  
       *ein Kind müßte schon viel getan haben, um es nicht mehr*  
       *zu lieben*



Wahrscheinlich aber wird man hier nochmals annehmen dürfen, daß die *um zu*-Komplexe sich über ihr Subjekt auf ein animates Objekt, das latent im Matrixsatz anwesend wäre, beziehen. So daß dann schließlich für die konditionalen wie für die schon oben besprochenen Präp.-Inf.-Komplexe nur noch zwei Orientierungsmöglichkeiten infrage kämen: eine Orientierung über das eigene Subjekt auf das Subjekt bzw. auf das (benefaktiv-)animate Objekt des Matrixsatzes.

3.4. Bis jetzt noch nicht erwähnt wurde das sog. *parenthetische um zu*, das vorliegt in Ausdrücken wie

- (85) a. *um es gleich zu sagen, ich kann nicht; alles war, um mit Nietzsche zu sprechen, ekelhaft; er ist ein merkwürdiger Mensch, um nicht zu sagen ein Narr; um nur einiges zu nennen...; um nur ein Beispiel zu nennen...; nach seinem Äußern zu urteilen...;*
- b. *um es kurz zu machen, ich will nicht; Tischler, Bäcker, um nur ein paar Beispiele herauszugreifen; um einen Vergleich aus der Botanik zu gebrauchen...; um nur an die Vergangenheit der letzten hundert Jahre zu erinnern...; um im Bilde zu bleiben...; um es vorwegzunehmen...; um auf diesen Gedanken zurückzukommen...;*
- c. *es war gut, um nicht zu sagen, sehr gut; sein Vater würde es verbieten, (um) von seiner Mutter nicht zu reden; (um) von den andern zu schweigen...*

3.4.1. Das *parenthetische um zu* wird man am ehesten als ein finales auffassen dürfen. Als solches kann es sich dann aber nicht direkt auf den unmittelbaren, terminalen Kontext beziehen, sondern es ist von einem vorterminalen Matrixsatz abhängig zu machen, der ein Verbum dicendi oder einen gleichwertigen Ausdruck enthält, z.B. *ich sage dies (ich gebrauche diesen Ausdruck, etc.) um zu...* (vgl. Bech 1957: § 400, Paul IV § 345; die performative Lösung jetzt nochmals bei Rutherford 1970: 112). Das *parenthetische um zu* kann somit auch ein elliptisches *um zu* genannt werden.

Daß das *parenthetische um zu* sich tatsächlich nicht auf den unmittelbaren Kontext bezieht, geht auch aus der Intonation und verschiedenen

anderen Einzelheiten hervor, wie z.B. aus der Tatsache, daß der *um zu*-Komplex bei Spitzenstellung meistens keine Inversion bewirkt (vgl. 85a) oder daß in einem Satz wie *er war ein merkwürdiger Mensch, um nicht zu sagen ein Narr* (85a) das letzte Substantiv nicht im Akkusativ steht. Der parenthetische oder elliptische Charakter des *um zu*-Komplexes macht es weiter auch verständlich, daß das eventuelle Auftreten eines stativen (nicht-agentiven) Verbs, bzw. Adjektivs im unmittelbar vorhergehenden Kontext die finale Interpretation nicht stört, was bei direkter Abhängigkeit von diesem Kontext der Fall sein müßte (vgl. 3.1.1).

Ein Satz wie

(86) *die Philosophen haben, um mit Marx zu sprechen, die Welt nur verschieden interpretiert* (Hartung 1964: 207)

wird demnach etwa folgendermaßen interpretiert werden können:

(86') *die Philosophen haben – (und) ich sage dies, um (auf diese Weise) mit Marx zu sprechen – die Welt nur verschieden interpretiert.*

Diese Lösung bleibt offenbar auch dann möglich, wenn der parenthetische Komplex negativ ist oder ein Nicht-Sprechen-Wollen ausdrückt (vgl. 85c).

3.4.2. Der parenthetische *um zu*-Komplex enthält seinerseits im allgemeinen ebenfalls ein Verbum dicendi oder einen Ausdruck, der einem Verbum dicendi gleichkommt; vgl. (85 a-b-c). Er weist in dieser Hinsicht also eine (noch genauer zu definierende) lexiko-semantische Symmetrie zum eliminierten Matrixsatz auf. Der parenthetische *um zu*-Komplex ist gewissermaßen ein Echo-Satz und dies könnte, wenigstens teilweise, der Grund sein, weshalb der Matrixsatz getilgt werden kann.

Es ist deutlich, daß der parenthetische oder elliptische *um zu*-Komplex sich nur auf das Subjekt des getilgten Matrixsatzes beziehen kann. Dieses Subjekt weist dann auf den Sprecher bzw. den Urheber der Äußerung hin und kann dementsprechend als ein Personalpronomen der 1. Person vorgestellt werden.

3.4.3. Der Typ des parenthetischen Inf.-Komplexes ist in der deutschen Sprache nicht erst jüngeren Datums. Behagel (1924: § 747) verzeichnet Belege seit dem späten Mittelhochdeutschen. Das verhältnismäßig hohe Alter des parenthetischen Komplexes dürfte denn auch daraus hervorgehen, daß sehr oft das einleitende *um* fehlt; vgl.

(87) *die Wahrheit zu gestehen...; von den andern nicht zu reden (zu schweigen)...*

Bezüglich der Konstruktionen, wo *um* ausgelassen wird und die ein Nicht-Sprechen-Wollen bekunden (vgl. 85c), hat Bech (1957: § 410) darauf hingewiesen, daß hier auch eine supinische Interpretation möglich wäre, und zwar im folgenden Sinne:

(88) *von den andern zu schweigen = von den andern ist zu schweigen.*

Aufgrund der Tatsache aber, daß Komplexe mit und ohne einleitendes *um* miteinander konkurrieren, wird man, zwecks einer Vereinfachung und Generalisierung der Grammatik, alle diese parenthetischen Inf.-Komplexe wohl am besten als finale Komplexe erzeugen,

In ein paar Fällen hat sich der parenthetische Komplex syntaktisch isoliert, um schließlich Wortcharakter zu bekommen. Das deutlichste Beispiel ist *sozusagen*, das auch graphemisch, und zwar durch die Zusammenschreibung, seinen Wortcharakter bekundet (im Gegensatz zu seinem niederländischen Äquivalent *om zo te zeggen*, wo übrigens auch noch ein einleitendes *om* auftritt).

3.4.4. Es sei hier schließlich noch nebenbei bemerkt, daß Paul (IV: § 346) ein Beispiel mit parenthetischem *ohne zu* verzeichnet:

(89) *ohne Ihnen meinen Rath aufzudringen, so würden Sie doch viel besser thun...* (vgl. übrigens auch Satz (17) oben)

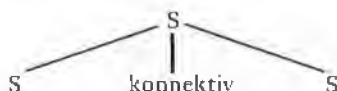
wobei ebenfalls ein vorterminaler performativer Matrixsatz, wie etwa *ich sage dies*, als Bezugssatz für den parenthetischen Komplex voraussetzen sein wird<sup>32</sup>.

Die parenthetisch-elliptischen Inf.-Komplexe wird man in mancherlei Hinsicht auch mit anderen parenthetischen Komplexen wie z.B. *offen gestanden* vergleichen können<sup>33</sup>.

3.5. Jetzt sollen noch die *um zu*-Komplexe, die wir oben die kontinuierlichen *um zu*-Komplexe genannt haben (vgl. 3.0), kurz besprochen werden. Sie sind, den Belegen nach zu urteilen, jünger als die anderen *um zu*-Komplexe, und sie weichen von letzteren auch in mancherlei Hinsicht ab. Dies könnte übrigens den Eindruck erwecken bzw. verstärken, daß sie als Fremdkörper, und zwar als Nachahmung des französischen kontinuierlichen *pour* + Inf., ins Deutsche eingedrungen sind. Die Tatsache aber, daß sie auch im Niederländischen, im Englischen und in den verschiedenen skandinavischen Sprachen auftreten, dürfte berechtigten Zweifel an dieser Entlehnungstheorie aufkommen lassen. Die Entstehungsgeschichte der kontinuierlichen Präp.-Infinitive wird jedenfalls erneut zu untersuchen sein.

3.5.1. Offenbar im Gegensatz zu den oben beschriebenen *um zu*-Komplexen sind die kontinuierlichen nicht als präpositionale Einbettungssätze, sondern als Satz-koordinierte (konjungierte) Sätze zu erzeugen. Das übliche Ableitungsschema hierfür ist etwa

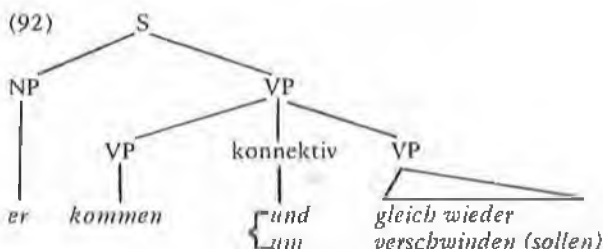
(90)



Kontinuative *um zu*-Komplexe entsprechen in bedingter Weise koordinierten Nebensätzen, die mit *und* eingeleitet werden. Vgl.

- (91) *er kam und sollte gleich wieder verschwinden*  
       *er kam, um gleich wieder zu verschwinden*

Weil der *um zu*-Komplex definitionsgemäß kein terminales Subjekt aufweisen kann, müssen wir auch annehmen, daß der kontinuierliche *um zu*-Komplex einem *und*-Satz entspricht, dessen Subjekt aus Gründen der Referenz-Identität getilgt wurde. Für (91) kann demnach das reduzierte Ableitungsmodell (92) vorgeschlagen werden:



3.5.2. Nicht jedem beliebigen durch *und* eingeleiteten Nebensatz läßt sich ein *um zu*-Komplex gegenüberstellen. Zunächst ist der kontinuierliche *um zu*-Komplex, wie alle *um zu*-Komplexe auch, durch seine Orientierung bedingt.

Wegen der zur Infinitivierung notwendigen Subjekttilgung kann der kontinuierliche *um zu*-Komplex, wie soeben gesagt, auch nur eine Satzkoordination repräsentieren, wobei das Subjekt des Nebensatzes getilgt werden kann. Dies ist dann bekanntlich der Fall, wenn die koordinierten Sätze ein referentiell identisches (*strongly identical*) Subjekt aufweisen. Im Gegensatz also zu den vorigen Präp.-Inf.-Komplexen können die kontinuierlichen *um zu*-Komplexe sich nur über ihr supponiertes Subjekt auf das Subjekt des Hauptsatzes beziehen. Objektsbezug ist ausgeschlossen. Sogar die negativen Elemente wie *niemand*, *keiner*, *nichts* werden bei der Subjektsfrage nicht in ihre Morpheme zerlegt, wie es bei den vorigen Präp.-Inf.-Komplexen doch der Fall war (siehe (9d), (41a), (69a), (82a)); vgl.:

- (93) *niemand sollte zunächst belohnt werden, um dann gleich wieder bestraft zu werden (niemand...niemand)*

Allerdings wird man angesichts der (zwar beschränkten) Akzeptierbarkeit von

- (94) *zunächst wurde eine Weile gerubt, um dann um so schneller vorwärts zu rücken*

annehmen müssen, daß bei subjektlosen Passivsätzen das vorterminal Subjekt als Bezugssubjekt für den abhängigen kontinuierlichen *um zu*-Komplex in Betracht kommen kann. Mit (94) würde also konkurrieren

- (95) *zunächst wurde eine Weile gerubt, und dann sollte man um so schneller vorwärts rücken.*

3.5.3. Auch die referentielle Identität der Subjekte genügt noch nicht, damit einem durch *und* koordinierten Nebensatz ein *um zu*-Komplex gegenübergestellt werden kann. Vgl.

- (96) *er kam hierher, und er hat kein Geld!*  
*\*er kam hierher, um kein Geld zu haben*

Ein *um zu*-Komplex ist offenbar nur möglich, wenn der zugrundeliegende Satz einen Aspekt aufweist, den wir den kontinuativen Aspekt genannt haben. Die durch den *um zu*-Komplex ausgedrückte "Handlung" soll tatsächlich eine Weiterführung der im Hauptsatz ausgedrückten "Handlung" darstellen<sup>34</sup>; vgl. (91). Der kontinuierliche Charakter des *um zu*-Komplexes wird denn auch oft durch das Auftreten kontinuierlicher Zeitadverbien wie *(so) dann, gleich (darauf)* u.ä. unterstrichen; vgl. (91) und (93). Die Anwesenheit kontinuierlicher Zeitadverbien ist aber nicht unerlässlich; vgl.:

- (97) *er ging weg, um niemals zurückzukommen*

Eine Tendenz zur Symmetrie in beiden Satzteilen wird andererseits das Auftreten dieser Zeitadverbien fördern; vgl.

- (98) *zunächst (erst) weinte er, um dann (gleich darauf) aufzulachen*

wo *zunächst (erst)* das korrelative *dann (gleich darauf)* aufruft, ohne welches der Satz übrigens ungewöhnlich anmuten würde.

Außerdem enthält der kontinuierliche *um zu*-Komplex sehr oft eine gewisse Modalität, die im zugrundeliegenden Satz oder im entsprechenden *und*-Satz am ehesten durch *sollen* ausgedrückt wird; vgl. (91). Die im *um zu*-Komplex ablaufende "Handlung" wird als eine Art Schicksalsfügung vorgestellt, weshalb man das kontinuierliche *um zu* auch das verhängnisvolle bzw. das ironische *um zu* genannt hat. Das Verhängnisvolle bzw. Ironische klingt dann vor allem in Sätzen durch wie

- (99) *das Flugzeug stieg auf, um schon ein paar Minuten später abzustürzen;*  
*Karl zog in die Stadt, um dort schon nach einem Tag von einem betrunkenen Autofahrer überfahren zu werden,*

Dennoch scheint dieser Aspekt des Fatalen nicht unbedingt im kontinuierlichen *um zu*-Komplex mitklingen zu müssen. In

- (100) *der Feind schnürt zunächst die Städte ab, um sie dann anzugreifen*

scheint der *um zu*-Komplex modallos und rein temporal zu sein.

Der kontinuitive *um zu*-Komplex tritt sowohl nach agentiven Verbkomplexen (vgl. 91, 97-100) wie nach stativen Verbkomplexen auf; vgl.

- (101) *Das Seil war erst zu dünn, um dann wieder zu dick zu sein*

Nach agentiven Verbkomplexen mit belebtem Subjekt kann die kontinuitive Interpretation dann u.U. konkurrieren mit einer finalen; vgl. (100). Nach agentiven wie nach stativen Verbkomplexen kann u.U. mit der kontinuativen auch eine konsekutive (102a) oder eine konditionale Interpretation (102b) konkurrieren:

- (102) a. *zunächst faulenzte die Grille, um dann fast vor Hunger sterben zu müssen; starke Trinker, die nur ein Gläschen zu sich nehmen, um bereits wieder berauscht zu sein* (Beispiel bei Bech 1957: § 394); *er hatte viel zu viel gearbeitet, um dann nachher nur noch zu faulenzten;*  
 b. *zunächst sollte das Spiel gefährlich sein, um dann später fatal zu werden; starke Trinker, die nur ein Gläschen zu sich zu nehmen brauchen, um dann gleich wieder weiterzuspielen*

Die Desambiguierung erfolgt wohl meistens aufgrund der im Kontext oder in der Sprechsituation gegebenen interpretativen Möglichkeiten. Aber auch formelle Elemente, die es noch zu ermitteln gäbe, werden gelegentlich eine verdeutlichende Rolle spielen. So scheint ein *um zu*-Komplex nach imperativischem Hauptsatz kaum eine kontinuitive Interpretation erfahren zu können; vgl.

- (103) *\*schnür die Stadt ab, um sie dann anzugreifen; \*nimm zunächst ein Gläschen, um dann wieder weiterzuspielen; \*komm nach Hause, um dann gleich wieder wegzugehen*<sup>35</sup>

Die mögliche Konkurrenz zwischen kontinuativer und finaler Interpretation hat die normative Grammatik immer wieder als Grund ins Feld geführt, um den Gebrauch des kontinuativen *um zu* zu verurteilen. Es heißt dann, daß Sätze wie (99) zu einer finalen und somit abwegigen Interpretation führen könnten. Wenn man den Gebrauch des kontinua-

tiven *um zu* nicht rundweg ablehnt, will man ihn höchstens in dem Fall billigen, wo der Komplex nicht als ein finaler mißverstanden werden könnte, vor allem also in Sätzen mit einem Sachsubjekt (vgl. Duden § 6080/6).

Diese normative Einstellung ist (auch) vom Standpunkt der transformationellen Grammatik nicht zu billigen. Strukturhomonymie ist eine Eigenschaft von offenbar allen natürlichen Sprachen, und es ist nicht einzusehen, warum sie von der normativen Grammatik in einem Fall wohl, in einem anderen nicht anerkannt werden sollte. Bei einer natürlichen Sprachkommunikation wird die Homonymie meistens auch durch sprach-interne bzw. -externe Faktoren beseitigt. In Sätzen wie (99) wird eine finale Interpretation denn auch sofort blockiert, falls sie sich kontextuell oder situationell als ungeeignet herausstellt.

Beim kontinuierlichen *um zu*-Komplex kann *um* nicht getilgt werden, wie es bei den anderen *um zu*-Komplexen unter bestimmten Umständen (vgl. Bech 1957: § 410-411) und in einem einigermaßen veralteten und gehobenen Stil möglich ist. Auch sei bemerkt, daß der Gebrauch des kontinuierlichen *um zu*, im Gegensatz zum Gebrauch des finalen, konsekutiven oder konditionalen, ausschließlich einer mehr gehobenen Sprache angehört. Die Volkssprache kennt das kontinuierliche *um zu* nicht. Aber auch in einer mehr gehobenen Stilschicht tritt das kontinuierliche *um zu* bei weitem nicht so oft auf wie die anderen *um zu*-Konstruktionen. Dies mag dann aber zum Teil wiederum daherrühren, daß der Gebrauch des kontinuierlichen *um zu* von der normativen Grammatik immer wieder eingeschränkt bzw. abgelehnt worden ist.

Schließlich sei noch bemerkt, daß das kontinuierliche *um zu*, ebenso wenig wie das faktiv-konsekutive *um zu* (wobei *um zu* = *so daß*, siehe 3.2.2), kaum oder nicht permutierbar ist; vgl.

- (104) *er ging weg, um niemals mehr wiederzukehren;*  
*\*um niemals mehr wiederzukehren, ging er weg*

4. Diese Beobachtungen, die zugleich eine vorläufige Prospektion der prädikat-ergänzenden *um zu*-Komplexe darstellen sollten, möchten wir mit der Bemerkung abschließen, daß sich auch im Deutschen der Gebrauch von *um zu* gelegentlich ausbreitet und daß *um*



nämlich auch ab und zu als sinnentleertes, rein syntaktisches Verkettungsglied von Ergänzungsinfinitiven auftaucht; vgl.

- (105) *ein ideal gesonnener ... Sozialist kommt ... von außen dazu, um die heranreifende Katastrophe auszulösen* (Fricke-Klotz, Geschichte der dt. Lit. 1962, S. 310).

Vor allem bei Ergänzung von Substantiven werden Infinitive gelegentlich mit *um* angeschlossen; vgl.

- (106) *die Möglichkeit, um...; die Gelegenheit, um...*

Dieser Gebrauch von *um* wird von der normativen Grammatik verurteilt (vgl. Duden § 6080/6). Im Niederländischen ist er weit mehr verbreitet als im Deutschen, und die normative Grammatik billigt denn auch durchaus Sätze wie

- (107) *bij vroeg mij om te komen; het is goed om hier samen te zijn; de kunst om zich sympathiek te maken.*

Das Auftreten von *um* bei Anschluß von allerhand Ergänzungsinfinitiven bedeutet eine Vereinfachung der Grammatik, indem hier nämlich eine Entwicklung im Gange ist, wobei mehr und mehr Arten von Infinitivsätzen mittels *um* angeknüpft werden. Es fällt auf, daß das Verkettungsglied *zu* vor einigen Jahrhunderten genau denselben Weg gegangen ist, wie das sinnverwandte *um* ihn nun in der deutschen, aber vor allem in der niederländischen Sprache zu gehen scheint.

5. Zusammenfassend kann im Hinblick auf die besprochenen Präpositionalinfinitive im Deutschen gesagt werden, daß sie semantisch und ableitungsmäßig differenzierter sind als die Oberflächenstrukturen es zunächst vermuten lassen. Namentlich die *um zu*-Komplexe verschleiern ganz unterschiedliche Tiefenstrukturen bzw. Bedeutungsinhalte.

Die Subjektilgung und die sich daraus ergebende Infinitivierung des zugrundeliegenden Präpositionalsatzes erfolgt wahrscheinlich für alle Arten von Präp.-Infinitiven auf einer sehr niedrigen Stufe des Ableitungsprozesses. Den verschiedenen Präp.-Infinitiven gemeinsam ist auch, daß sie sich durch eine Äqui-Subjekt-Tilgung erzeugen lassen. M.a.W., als gemeinsame Bedingung für die Erzeugung gilt ein Strukturverhältnis, wobei sich der Präp.-Infinitiv über sein supponiertes,

und zwar ableitungsniedrigstes, Subjekt auf das (grundsätzlich terminale) Subjekt des Matrixsatzes bezieht. Die Orientierung

(i) Subjekt (Matrixsatz)  $\leftarrow$  Subjekt (Konstituentensatz)

darf als die unmarkierte Orientierung des Präp.-Infinitivs betrachtet werden.

Was die *ohne zu-/um zu*-Komplexe betrifft, ist u.U. auch eine Orientierung

(ii) Objekt  $\leftarrow$  Subjekt

möglich, und zwar wenn das Objekt im Matrixsatz ein (benefaktiv) -animates ist. Ob und wann ein komplexer Satz mit dem Strukturverhältnis (ii) eine geringere Grammatizität bzw. Akzeptierbarkeit aufweist, müßte durch ein psycholinguistisches Testverfahren noch entschieden werden.

Ein Strukturverhältnis

(iii) Subjekt  $\leftarrow$  Objekt

d.h. ein Verhältnis, wobei der Präp.-Infinitiv sich über sein terminales Objekt auf das Subjekt des Matrixsatzes bezieht, darf wahrscheinlich als ein reines Oberflächenphänomen betrachtet werden. Der Bezug des Präp.-Infinitivs dürfte in diesem Fall nämlich auf ein latent im Matrixsatz vorhandenes (benefaktives) Objekt erfolgen, so daß (iii) grundsätzlich mit (ii) zusammenfallen würde. Sollte diese Hypothese nicht zutreffen, so müßte angenommen werden, daß die Person-Orientierung die unmarkierte referentielle Orientierung des Präp.-Infinitivs darstellt. Denn in einem Fall wie (iii), wobei sich dann das Subjekt des Präp.-Infinitivs in keinerlei Weise auf ein Element im Matrixsatz beziehen würde, ist dieses Subjekt auch immer ein Numerus- und Genus-indifferentes Pro-Subjekt mit dem Merkmal {human}. Nun läßt sich (vorläufig) aber keine tiefere Begründung für die These einer grundsätzlichen Person-Orientierung des Präp.-Infinitivs erblicken. Das Zurückführen von (iii) auf (ii) vermeidet demnach eine Lösung, die wahrscheinlich nur eine ad hoc-Lösung wäre.

Ein Strukturverhältnis

(iv) Objekt  $\leftarrow$  Objekt

d.h. ein Verhältnis, wobei sich der Präp.-Infinitiv über eines seiner Ob-

jekte auf eines der Objekte im Matrixsatz beziehen würde, konnte nirgends festgestellt werden. Der Präp.-Infinitiv verknüpft sich also grundsätzlich über sein supponiertes Subjekt mit dem Matrixsatz.

Die kontinuativen *um zu*-Komplexe können nur vom Standpunkt der Oberflächenstruktur als Präpositionalkomplexe betrachtet werden. Tiefenstrukturell setzen sie eine Satzkonjunktion voraus. Sie weisen auch immer das Strukturverhältnis (i) auf.

## Anmerkungen

- 1 Für einen Satz wie *er läßt sich helfen* ist auszugehen von einer Tiefenstruktur *er läßt* [ pro-Subjekt + *helfen* + *ihm* ] ; auszuschließen ist *er läßt* [ ihm-Subjekt + *helfen*-passiv ], d.h. man kann nicht annehmen, daß das terminale *ihm* das tiefenstrukturelle Subjekt des Passivverbs darstellen würde (siehe Anm. 6). Im Rahmen einer Kasusgrammatik (vgl. Fillmore 1968) muß man annehmen, daß *helfen* ein tiefenstrukturelles (benefaktives) Dativobjekt "regiert" und daß im Deutschen (im Gegensatz zum Englischen und Niederländischen) dieses Dativobjekt in der Oberflächenstruktur nicht subjektivierbar ist.
- 2 Unter konjunkionalen Nebensätzen seien hier Nebensätze verstanden, die mit einer unterordnenden Konjunktion eingeleitet werden.
- 3 Auf die Möglichkeit, daß ndl. *om te* bald mit *opdat*, bald mit dem Ausdruck *met de bedoeling* "mit der Absicht" zu paraphrasieren sei, hat W. Vandeweghe (1970) hingewiesen.
- 4 Nach Hartung (:168) wäre auch nach *außer* eine Infinitivierung grundsätzlich möglich. Auf Infinitivkomplexe mit *außer* wird hier weiter nicht eingegangen, da sie kaum in der Praxis vorkommen dürften. — Nicht normgerecht ist *ehe zu* in *Nicht sich hingehen an diese saugenden Lippen, ehe zu wissen, welchen Namen dieser Körper trägt* (St. Zweig). Dieses Beispiel beweist aber die Expansionsfähigkeit der Präp.-Infinitive, auch im Deutschen.
- 5 Der Terminus "terminal" wird in diesem Aufsatz in Bezug auf die syntaktische Oberflächenstruktur verwendet; präterminal ist dann jede Struktur, die dieser terminalen Struktur vorangeht.
- 6 Das tiefenstrukturelle Dativobjekt ist im Deutschen bei Passivumwandlung nicht subjektivierbar (siehe Anm. 1). Wenn man annehmen würde, daß die Dativform in *ihm wurde geholfen* nur die terminale Repräsentation eines Subjektes ist, müßte (23) möglich sein, wegen Übereinstimmung eben dieses Subjektes mit dem Subjekt bzw. Objekt des Matrixsatzes: *er starb ohne*

[*ihm geholfen werden*] (*er = ihm!*); *man schickte ihn nach Hause ohne [ihm geholfen werden]* (*ihn = ihm!*). Die Unmöglichkeit von (23) liefert somit den Beweis dafür, daß das Dativobjekt im Deutschen nicht subjektivierbar ist bzw. daß die Dativform nie als eine zufällige Oberflächenform des Subjektes betrachtet werden kann.

- 7 Auch in der niederländischen Kultursprache ist ein direkt der Konstruktion (25 iv) entsprechender Satz ausgeschlossen (\**er werd gegeten zonder gedronken te worden*; vgl.: *er werd gegeten zonder dat er gedronken werd*). Eine Entsprechung scheint aber in gewissen ostflämischen Mundarten möglich zu sein (u.a. Geraardsbergen, nach freundlicher Mitteilung von F. van Coetsem, Cornell University, USA). Dies würde bedeuten, daß hier die Insertion eines expletiven *er* verhältnismäßig früh im Ableitungsprozeß stattfindet, und daß die Subjekttilgungstransformation auch auf ein rein grammatisches, nicht-referentielles Subjekt wirkt.
- 8 Wörtlich sagt Lakoff (1966:11): "The phrase *instead of* must occur between two clauses in the base P-Marker. The main verb in each clause must be non-stative".
- 9 Verbformen sind oft mehrdeutige Oberflächenstrukturen. Das trifft offenbar auch zu, was \*stativ betrifft. Weiter brauchen sich in den verschiedenen Sprachen die Tiefenstrukturen sinnverwandter Verben nicht immer völlig zu entsprechen.
- 10 Im Zusammenhang mit (*an*)statt könnte das Merkmal [agentiv] evtl. zu ersetzen sein durch ein Merkmal [eventiv] wodurch dann auf ein Geschehen (*event*) hingewiesen wird, ohne daß dabei dieses Geschehen von einem animaten Subjekt auszugehen braucht (den Begriff "eventiv" verdanke ich Drs. R. Dirven, Univ. Löwen, dem ich auch noch für andere nützliche Hinweise Dank schulde).
- 11 Indessen scheinen *um zu*-Komplexe nicht direkt eine kausale Interpretation erfahren zu können, so daß auch nicht noch ein kausales *um zu* (neben einem finalen, einem konsekutiven, einem konditionalen und einem kontinuativen) anzunehmen ist. Im Gegensatz zum Deutschen ist im (Süd-)Niederländischen ein kausales *um zu* tatsächlich vorhanden; vgl. *de kapitein kreeg een decoratie om zijn vliegtuig veilig aan de grond te hebben gezet* (= *omdat hij ...*); *bij werd gestraft om te roken* (= *omdat hij*). Diese Konstruktionen gelten als Gallizismen.
- 12 Chomsky (1968:10) weist darauf hin, daß englische *because*-Nebensätze nicht als Ergänzungen zum Nomen auftreten können. Es wird untersucht werden müssen, welcher Art von Kausalsätzen (vgl. Rutherford 1970) die *um zu*-Komplexe entsprechen.

- 13 Daß Hartung die finalen und konsekutiven Nebensätze aus kausalen (die finalen auch noch teilweise aus konditionalen) Nebensätzen ableiten wollte, hatte, neben seinen semantischen, auch seine strukturellen Gründe: auf diese Weise bekamen die Final- und Konsekutivkonstruktionen doch noch den Charakter einer Adverbialbestimmung, und sei es auch nur indirekt. Diese Konstruktionen direkt als Adverbialbestimmungen zu erzeugen, war im Hartung'schen System schon deshalb unmöglich, weil sich bei generalisierten Transformationen keine Präposition im Matrixsatz nachweisen ließ, der ein finaler bzw. konsekutiver Konstituentensatz einwandfrei adjungiert werden konnte. Dem neueren Modell der TG-Grammatik dürften in dieser Hinsicht keine Schwierigkeiten entstehen, zumal nicht, wenn man die terminalen Konjunktionen samt den eventuell entsprechenden terminalen Präpositionen aus gemeinsamen Pro-Präpositionen ableitet.
- 14 Diesen Gedanken verdanke ich Drs. R. Dirven (Univ. Löwen).
- 15 Als personifiziert könnte das Subjekt aufgefaßt werden in dem von Hartung (1906) zitierten Satz: *eine Regulierschraube beeinflusst das Gemisch, um es den Fahrbedingungen anzupassen*. Das Verb *anpassen* verträgt tatsächlich nur ein Subjekt mit dem Merkmal [human]. Aber auch in diesem Satz könnte das terminale Subjekt als ein tiefenstruktureller Instrumentalis aufgefaßt werden.
- 16 Satz (47a) ist mehrdeutig. Der *um zu*-Komplex könnte z.B. als eine Ergänzung zum Nomen aufgefaßt werden, vgl. *Geld um mitzufahren gab er mir nicht*. In unseren Erörterungen ist natürlich nur der prädikat-ergänzende und nicht der nomen-ergänzende *um zu*-Komplex gemeint.
- 17 Benefaktiv ist das animate Objekt, das von der Verb-„Handlung“ betroffen wird. Der Terminus wird hier etwas breiter aufgefaßt als bei Fillmore.
- 18 Akzentuierung und Reihenfolge der Gliedsätze könnten eventuell den Unterschied zwischen prädikat- und nomen-ergänzendem *um zu* (mit) zum Ausdruck bringen; vgl. *um mitzufahren gab er mir Geld* – *er gab mir Geld um mitzufahren*.
- 19 Siehe Anm. 13.
- 20 Die Substantiv-ergänzenden *um zu*-Komplexe werden, in Übereinstimmung mit dem Vorhergehenden, weiter außer Acht gelassen, obwohl bei den hier behandelten konsekutiven *um zu*-Komplexen ein Unterschied zwischen Nomen- und Prädikat-Ergänzung weniger angängig ist als bei den anderen *um zu*-Komplexen.
- 21 Eher noch wird untersucht werden müssen, ob die Konsekutivsätze in (56c) nicht besser als Ergänzung zu einem vorterminalen (Pro)nomen erzeugt werden können (*es war etwas, um aus der Haut zu fahren*).

- 22 Eine konditionale Interpretation wäre eventuell möglich; siehe 3.3.1 und vgl. Satz (81).
- 23 Die Tatsache, daß *so daß*-Sätze nicht permutierbar sind (*er hatte sehr schwer gearbeitet, so daß er nun ruhen mußte*; \**so daß er nun ruhen mußte, hatte er sehr schwer gearbeitet*) ist noch kein Beweis dafür, daß *so daß*-Sätze keine prädikat-ergänzenden Adverbialbestimmungen wären. Das Phänomen der Permutierbarkeit weist auch sonst noch gewisse Unregelmäßigkeiten auf; *als daß*-Sätze z.B. sind nicht permutierbar, die ihnen entsprechenden *um zu*-Komplexe sind es aber wohl (*er war zu arm, als daß er dies hätte kaufen können*/\**als daß er dies hätte kaufen können, war er zu arm*; *er war zu arm, um das zu kaufen/um das zu kaufen, war er zu arm*).
- 24 Der *um zu*-Komplex könnte eventuell in finalem Sinne interpretiert werden,
- 25 Vgl. aber Satz (63). Neben einer finalen Interpretation ist eine konsekutive möglich. Wird man *so weit, um zu* dann als *weit genug, (als) daß* interpretieren müssen? Oder gilt *so weit, um zu* hier als *so weit, so daß*?
- 26 Nebenbei sei noch bemerkt, daß die Konjunktion *als daß* eine nicht mögliche Folge voraussetzt. Infolgedessen tritt sie (neben *daß*) auf nach *zu* und *nicht so* (vgl. die Sätze 59 und 61), aber nicht nach *genug*, wo allein die Konjunktion *daß* möglich ist (vgl. die Sätze 60),
- 27 Es sei bemerkt, daß eine eventuelle Paraphrase mit *damit* (ndl, *opdat*) noch nicht notwendigerweise eine finale Interpretation garantiert; *damit* (ndl, *opdat*) dürfte an und für sich mehrdeutig sein (vgl. 1.3) und eventuell in konsekutivem bzw. konditionalem Sinne zu interpretieren sein (siehe auch 3.3.1).
- 28 Es sei hier darauf hingewiesen, daß bei einer Paraphrasierung von konsekutiven *um zu*-Komplexen der Gebrauch des Konjunktivs nicht notwendigerweise eine (nicht-faktive) *als daß*-Interpretation von einer (faktiven) *so daß*-Interpretation unterscheidet. Der faktive Aspekt schließt selbstverständlich den Gebrauch des Konjunktivs nicht aus (und umgekehrt).
- 29 Wie schon mehrmals betont (siehe 1.3 und 3.2.2), dürfte auch die Konjunktion *damit* (ndl, *opdat*) mehrdeutig und eventuell konsekutiv/konditional zu interpretieren sein.
- 30 Es wäre denn auch wahrscheinlich angemessener, wenn man von hypothetischen neben konditionalen (evtl. einräumenden) *um zu*-Sätzen sprechen würde.

- 31 Oben (1,3) wurde darauf hingewiesen, daß ein übergeordneter Imperativ ein finales *um zu* nicht verträgt:

(7b) *beeile dich, damit du den Zug noch erreichst/\*um zu ...*

Dies dürfte dadurch zu erklären sein, daß der Imperativ ein übergeordnetes aber meist verschwiegenes Performativverb voraussetzt (vgl. R. Lakoff 1967: 173, G. Lakoff 1970: 18), in dessen Wirkungsbereich (*scope*) der Finalsatz fällt. Also etwa: *ich befehle dir* [ *du beeilst dich* ] *damit du den Zug noch erreichst*. Eine Absicht läßt sich tatsächlich nicht auferlegen. Die geäußerte Absicht läßt sich denn auch nur auf die befehlende, nicht auf die betroffene Person beziehen. Unter diesen Umständen ist ein Anschluß mit *um zu* unmöglich, weil der Finalsatz nie die erforderliche Subjektsübereinstimmung mit dem übergeordneten, aber inzwischen getilgten Performativsatz aufweisen kann (die Imperativtransformation kommt vor die Infinitivtransformation).

Doch kommen Sätze wie *beeile dich, um den Zug noch zu erreichen* tatsächlich vor. *Um zu* kann dann aber als ein konsekutives bzw. konditionales aufgefaßt werden, das dann auch nicht mehr in den Wirkungsbereich des Performativverbs fällt: *ich befehle dir* → [ *daß du dich beeilst* ] → [ *um den Zug noch zu erreichen* (so daß du ..., wenn du ...) ]. Auch der damit-Satz könnte, wie schon gesagt, konsekutiv bzw. konditional gedeutet werden.

Es sei bemerkt, daß der Imperativ ebensowenig ein kontinuierliches *um zu* verträgt (vgl. Satz 103), dies offenbar wiederum im Zusammenhang mit dem Wirkungsbereich des übergeordneten Performativverbs.

Aus diesen Beobachtungen geht hervor, daß die Imperativ-Modalität einem Modalverb der Notwendigkeit (*müssen-sollen*) nicht gleichzusetzen ist.

- 32 Aus den zitierten Beispielen wäre eventuell folgender Strukturunterschied zwischen parenthetischem *um zu* – *ohne zu* zu entnehmen: in den Beispielen (17) und (89) enthält der parenthetische *ohne zu*-Komplex ein Objekt, das auf den terminalen Kontext zurückweist (*Bierles; Sie/tbuen*). Eine solche Verknüpfung mit dem Kontext liegt im Falle eines parenthetischen *um zu*-Komplexes nicht (notwendigerweise) vor.
- 33 Auf Nebensätze, die sich elliptisch auf ein verschwiegenes performatives Verb beziehen, weist auch G. Lakoff (1970: 26) hin.
- 34 Der Terminus "Handlung" soll nicht besagen, daß das Verb etwa einen agentiven Charakter hätte; vgl. auch Dirven (1970: 66), Curme (§281) sieht die kontinuierliche "Handlung" des *um zu*-Komplexes eher als eine resultative.
- 35 Die zwei erstgenannten Sätze könnten eventuell in konditionalem Sinn gedeutet werden. – Es fällt auf, daß ein übergeordneter Imperativ die interpretativen Möglichkeiten eines abhängigen *um zu*-Komplexes stark einschränkt. Oben (siehe Anm. 31) wurde schon festgestellt, daß der Imperativ ein finales *um zu* kaum oder gar nicht verträgt.

## Literatur

- Bech, G. 1955-1957: Studien über das deutsche Verbum Infinitum. Kopenhagen: Det Kongel. Danske Vidensk. Selsk., Hist.-Fil.Medd. 35/2.
- Behaghel, O. 1924: Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung. Bd. II, Heidelberg.
- Bierwisch, M. 1963: Grammatik des deutschen Verbs, Berlin: Studia Grammatica II.
- Bowers, J. 1970: Adjectives and Adverbs in English (polycop.), Indiana Univ. Ling. Club.
- Brinkmann, H. 1962: Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung. Düsseldorf.
- Chomsky, N. 1968: Remarks on Nominalization (polycop.), Indiana Univ. Ling. Club. Auch in Jacobs, R.A. & Rosenbaum, P.S. (eds.) 1970: Readings in English Transformational Grammar.
- Curme, G. O. 1964: A Grammar of the German Language, New York.
- Dirven, R. 1970: De TG Grammatica in dienst van de didactiek van het Nederlands. iTL (Leuven), Nr. 7, 65-71.
- Duden 1966: Grammatik der deutschen Gegenwartssprache, Mannheim.
- Fillmore, Ch. J. 1968: The Case for Case. In: Bach E. & Harms R.T. (eds.), Universals in Linguistic Theory, New York.
- Flämig, W. 1964: Untersuchungen zum Finalsatz im Deutschen, Synchronie und Diachronie, Berlin: Sitzungsberichte dt. Akad. Wiss. zu Berlin, Klasse f. Sprache, Lit. und Kunst 1964/5.
- Gruber, J. S. 1967: Look and See. Language 43, 936-947.
- Hartung, W. D. 1964: Die zusammengesetzten Sätze des Deutschen, Berlin: Studia Grammatica IV.
- Heringer, H. J. 1970: Deutsche Syntax. Berlin: Sammlung Götschen 1246/1246a.
- Kiparsky, P. & C. 1968: Fact (polycop.), Jetzt auch in Bierwisch M. & Heidolph K. (eds.) 1970: Progress in Linguistics. Den Haag.
- Kraak, A. 1968: A Search for missing Agents, Le langage et l'homme 8, 146-156.



- L a k o f f, G. 1966: Stative Adjectives and Verbs in English, The Computation Lab, Harvard Univ, Mathematical Linguistics and Automatic Translation, Report NSF-17, Erscheint in Bever T. & Wexler W. (eds.): Readings in the Psychology of Language.
- L a k o f f, G. 1970: Linguistics and Natural Logic (Studies in Generative Semantics, No. 1), Ann Arbor, Phonetics Lab, Univ, Mich.
- L a k o f f, R. T. 1968: Abstract Syntax and Latin Verb Complementation, Cambridge/Mass., MIT.
- L a n g e n d o e n, D. T. 1969: The Study of Syntax, The Generative Transformational Approach to the Structure of American English, New York.
- P a u l, H. 1958: Deutsche Grammatik. Bd. IV: Syntax (zweite Hälfte), Halle/S.
- R o s e n b a u m, P. S. 1967: The Grammar of English Predicate Complement Constructions, Cambridge/Mass., MIT.
- R u t h e r f o r d, W. E. 1970: Some observations concerning subordinate clauses in English, Language 46, 97-115.
- V a n d e w e g h e, W. 1970: De (om) te-konstruktie in hedendaags wetenschappelijk proza, Lizenzabhandlung Univ, Gent.

# TRANSFORMATIONELLE BEHANDLUNG DER VERBZUSAMMENSETZUNGEN IM DEUTSCHEN

Von JACQUES LEROT

1. Zusammensetzungen und insbesondere Verbzusammensetzungen üben wegen ihrer Systematik und Produktivität eine besonders große Anziehungskraft aus, vor allem auf Studenten und Forscher der deutschen Sprache, deren Muttersprache über kein entsprechendes Wortbildungssystem verfügt. Während sie in Grammatiken für Deutsche oft nur am Rande erwähnt und behandelt werden, sind sie für den Ausländer besonders wichtig und verdienen deshalb eine größere Beachtung. Der ausländische Student, der praktisch nur auf Wörterbücher oder auf unsystematische Darstellungen in Grammatikbüchern angewiesen ist, muß bald feststellen, daß die Zahl der im Deutschen möglichen Verbzusammensetzungen wegen ihrer starken Produktivität unbegrenzt ist und deshalb nur teilweise in Wörterbücher aufgenommen werden kann.

Während sich Deutsche vor allem der feineren Bedeutungsverschiebungen bewußt sind, die die Verbzusammensetzungen von ihren Paraphrasen unterscheiden (*aufbahnen* : *auf eine Bahre legen*), sind Ausländer vor allem beeindruckt von der Regelmäßigkeit solcher Bildungen (*aufbahnen, aufgleisen, aufspulen* usw.). Die unleugbare Systematik solcher Bildungen plädiert für die Annahme eines Wortbildungssystems. Dazu ist zu bemerken, daß die Bildung eines Kompositums die Möglichkeit einer Bedeutungsverschiebung — meistens sind es Bedeutungsverengungen — offen läßt.

Die einzelnen Bedeutungsverschiebungen und Konnotationen, mit denen die Bildung von Komposita verbunden ist, ergeben sich nicht aus dem System und sind daher als Erscheinungen der Norm zu betrachten.

Mit anderen Worten beschreibt das System Virtualitäten. Ob und wie sie realisiert werden, gehört zur Norm und wird im Folgenden nicht behandelt.

Bei der Suche nach einer geeigneten Systembeschreibung taucht die Frage auf, ob die Transformationsgrammatik wohl den gewünschten Apparat bietet. Zwar haben Transformationalisten schon gewisse Erfahrungen mit der Wortkomposition und insbesondere mit der Nominalkomposition gesammelt, aber man stößt sich immer an der ziemlich zweideutigen Haltung der Transformationsgrammatik gegenüber der uns so geläufigen Unterscheidung zwischen Norm und System.

Da sich die Transformationsgrammatik einerseits als ein Modell der Sprachkompetenz definiert, und da die Bildung neuer Wortzusammensetzungen unverkennbar zur Sprachkompetenz gehört, kann sie den gewünschten Rahmen für die vorgenommene Analyse bieten. Andererseits ist die Erzeugung korrekter Sätze eng mit dem Problem der Normbeschreibung verbunden.

In welchem Maße sich dieses doppelte Anliegen in der Transformationsgrammatik harmonisch vereinen läßt, darf hier dahingestellt bleiben. Um Widersprüche, die sich aus der gleichzeitigen Vertretung beider Standpunkte ergeben würden, möglichst zu vermeiden, haben wir die Beschreibung des Systems in den Vordergrund unserer Überlegungen gestellt.

Daß wir trotzdem transformationell verfahren, soll nicht bedeuten, daß wir die Methoden des Transformationalismus kritiklos hinnehmen werden. Der vorliegende Versuch einer transformationellen Darstellung einiger verbaler Kompositionstypen soll zu gleicher Zeit auch eine bessere Einschätzung der Leistungsfähigkeit der klassischen Transformationsgrammatik ermöglichen.

Die erste Schwierigkeit, auf die wir bei dieser Analyse stoßen, ist die Definition eines Kompositums. Bekanntlich setzt sich ein Kompositum aus zwei oder mehreren unabhängigen Morphemen zusammen. Bei dieser Definition wird vorausgesetzt, daß wir genau wissen, was unter Morphem zu verstehen ist.

Wenn man mit Hockett<sup>1</sup> behauptet, daß Morpheme unzerlegbare Sprach-einheiten sind, die a. in anderen Kontexten, b. mit (ungefähr) gleicher Bedeutung vorkommen können, dann ergeben sich sofort Schwierigkeiten.

Nehmen wir als Beispiele die Verben *ausradieren* und *ausmerzen* und zerlegen wir sie in Morpheme.

*aus* kommt tatsächlich in anderen Kontexten mit der gleichen Bedeutung [beseitigen] vor. Dies gilt auch für *radieren*. Aber *merzen* kommt nur mit dem Verbzusatz *aus* vor. Welche Bedeutung können wir *merzen* dann zuschreiben? Auf diese Frage wissen wir keine Antwort. Semantisch läßt sich *ausradieren* sehr leicht analysieren:

[durch Radieren] + [beseitigen]

aber *ausmerzen* ist inhaltlich kaum zerlegbar:

[ ... ? ... ] + [beseitigen].

Letzteres Kompositum ist also der Form nach ein Kompositum, semantisch verhält es sich anscheinend wie ein Simplex.

Zahlreiche Verben sind je nach ihrer Bedeutung als semantische Komplexe bzw. Simplexe zu betrachten, z.B. *einräumen*.

Mit der Bedeutung [etwas in etwas räumen]:

(1) *ein Zimmer einräumen* (= Möbel in ein Zimmer räumen)

ist das Kompositum semantisch durchsichtig, nicht aber mit der Bedeutung [zugeben]:

(2) *ich räume ein, daß ich nicht klug gehandelt habe*

(3) *das Gesetz räumt jedem das Recht auf eine Ausbildung ein.*

Wir unterscheiden also:

- a. semantisch durchsichtige Komposita wie *ausradieren* (= semantische Komplexe), und
- b. rein formale Komposita wie *ausmerzen*, deren Teile semantisch schwer analysierbar sind (= semantische Simplexe).

Im Folgenden werden wir uns ausschließlich mit den semantisch durchsichtigen Komposita befassen. Die anderen können nicht durch Transformationen erklärt werden und sind als ganze in das Lexikon einzuführen.

2.0. Es ist eine bekannte Tatsache, daß der Vorderteil der Verbzusammensetzungen meist aus einer Präposition besteht. In der Tiefenstruktur kommen Präpositionen in Präpositionalphrasen (PP) vor, so daß Verbzusammensetzungen sehr oft auf Tiefenstrukturen mit Präpositionalphrasen zurückzuführen sind.

Es stellt sich dann die Frage nach der Stellung der Präpositionalphrasen in der Tiefenstruktur. Präpositionalphrasen können genau wie Nominalphrasen je nach dem dominierenden Knoten verschiedene Funktionen erfüllen, Nominalphrasen sind z.B. Subjekte, Objekte; Präpositionalphrasen sind Adverbialien (= freie Angaben), Objekte, Prädikatsergänzungen usw. Wir brauchen also ein generatives Regelsystem, das die verschiedenen Arten von Präpositionalphrasen einführt. Wir schlagen folgende Regeln vor, die teilweise von der Adverbial-Syntax von Renate Steinitz<sup>2</sup> inspiriert worden sind:

$S \rightarrow NP + PDP$  (PDP = Prädikatsphrase)

$PDP \rightarrow \left\{ \begin{array}{c} \text{Prädikativ} + \text{Kopula} \\ \text{VP} \end{array} \right\} + Aux + (SA)$

$VP \rightarrow (NP) (EA) (PE) V$

Die für unseren Zweck relevanten Präpositionalphrasen gehören hauptsächlich der Klasse der Adverbialien (Satzadverbialien, abgekürzt: SA) und engen Adverbialien (abgekürzt: EA) sowie der Prädikatsergänzungen (abgekürzt: PE) an. Es sind gerade diese Klassen, die in Transformationsgrammatiken sehr vernachlässigt werden. Die Adverbialien lassen sich in einer Transformationsgrammatik ziemlich schwer behandeln, und gerade diese Tatsache hat uns angespornt, das Problem der Adverbialien und der Verbzusammensetzung aufzugreifen, um im Rahmen der Transformationsgrammatik Lösungen vorzuschlagen und zu gleicher Zeit die Leistungsfähigkeit der Transformationsgrammatik an dieser Problematik zu prüfen.

Im folgenden werden wir Adverbialien, Prädikatsergänzungen und auch die Präpositionalobjekte (die oft mit den Adverbialien und Prädikatsergänzungen verwechselt werden) kurz behandeln und das eben vorgeschlagene Regelsystem rechtfertigen.

2.1.0. *Adverbialien* bilden eine bisher wenig erforschte Kategorie, die etwa den traditionellen "freien Angaben" oder den frz. "compléments circonstanciels" entspricht, und die sich semantisch in konditionale, konzessive, kausale, finale, temporale, durative, iterative, modale, lokale, instrumentale usw. Adverbialien einteilen läßt.

In den meisten Sätzen sind Adverbialien fakultativ:

- (1) *Bei meiner Ankunft in London regnete es*  
*Es regnete*
- (2) *Jeden Tag trinkt sie ein Glas Milch*  
*Sie trinkt ein Glas Milch*
- (3) *Er hat zwei Jahre in Berlin studiert*  
*Er hat studiert*
- (4) *Wir sind mit unserem alten Wagen an die See*  
*gefahren*  
*Wir sind an die See gefahren.*

Sie sind in den folgenden Sätzen aber obligatorisch<sup>3</sup>, wenn jeder verdeutlichende Kontext fehlt:

- (5) *Das Feuer entstand im Keller*  
*\*Das Feuer entstand*
- (6) *Der Unfall geschah aus Unachtsamkeit*  
*\*Der Unfall geschah.*

Da obligatorische Adverbialien in der Regel nur mit kopula-ähnlichen Verben (oft mit inchoativer Bedeutung) vorkommen, dürften sie als *Prädikative* aufgefaßt werden. Im folgenden werden wir uns auf die fakultativen Adverbialien beschränken, da die prädikativen für unseren Zweck irrelevant sind.

2.1.1. Die einzelnen Subklassen von Adverbialien haben meistens keine besondere Bindung zum Verb. Temporale Adverbialien sind beispielsweise mit jedem verbalen Lexem möglich.

Man kann es auch umgekehrt formulieren: die Wahl des Verbs ist unabhängig vom Vorhandensein eines temporalen Adverbials. Ein solches Adverbial übt also keinen Einfluß auf die verbale Subkategorisierung

aus. Deshalb ist es zwecklos,  $\text{Advb}_{\text{temp}}$  als Expansion von VP festzulegen<sup>4</sup>.

Unserer Meinung nach haben temporale Adverbialien Satzfunktion, d.h. sie betten den Satzinhalt in das Zeitgeschehen ein. Da zwischen  $\text{Advb}_{\text{temp}}$  und der von Aux dominierten Kategorie Tempus unleugbare Beziehungen bestehen, erscheint es zweckmäßig, beide Kategorien auf derselben Ebene anzusetzen und sie also vom selben Kategorialsymbol dominieren zu lassen, so daß die etwaige Formulierung kontextsensitiver Regeln wesentlich erleichtert würde.

Wir möchten jedoch nicht auf diese Problematik eingehen und alle Adverbialien, die bei jedem Verb und Verbinhalt möglich sind, ohne weiteres als *Satzadverbialien* (SA) bezeichnen (Steinitz nennt sie  $\text{Advb}_1$ ). Sie könnten entweder von S oder von PDP (Prädikatsphrase) expandiert werden.

Nach Steinitz enthalten SA folgende Subklassen:  $\text{Advb}_{\text{kaus}}$ ,  $\text{Advb}_{\text{temp}}$ ,  $\text{Advb}_{\text{iter}}$ ,  $\text{Advb}_{\text{dur}}$ . Oberflächenstrukturell sind sie als Adverbien, Präpositionalphrasen oder Gliedsätze realisiert.

Lokale, instrumentale und modale Adverbialien sind dagegen nicht bei jedem Verbinhalt möglich: in

(7) *In Berlin war er glücklich*

ist *in Berlin* als Reduktion von *als (wenn) er in Berlin war* zu betrachten und hat somit temporale (iterative) Bedeutung. Dagegen ist das Adverbial des Satzes

(8) *Er arbeitete in einem dunklen Zimmer*

nicht unbedingt temporal. Die meist auf der Hand liegende Interpretation lautet: *er war in einem dunklen Zimmer und arbeitete*.

Fakultative lokale Adverbialien, die mit einer prädikativen Konstruktion verbunden sind, sind eigentlich auf temporale Adverbialien zurückzuführen. Die Verzweigungsregeln sollen die Einsetzung von lokalen Adverbialien bei *Prädikativ + Kopula* ausschließen:

$$\text{PDP} \rightarrow \left\{ \begin{array}{l} \text{Prädikativ} + \text{Kopula} \\ \text{VP} + (\text{Advb}_{\text{lok}}) \end{array} \right\} + \text{Aux}$$

Eigentlich könnten lokale Adverbialien auch durch Transformationen eingeführt werden, so daß die Erwähnung von  $Advb_{lok}$  in der obigen Formel überflüssig ist.

Satz (9) ist also aus (10-11) abzuleiten:

(9) *Er schrieb den Brief im Wohnzimmer*

(10) *Er schrieb den Brief*

(11) *Er war im Wohnzimmer.*

Lokale Adverbialien können sich auch auf Objekte beziehen:

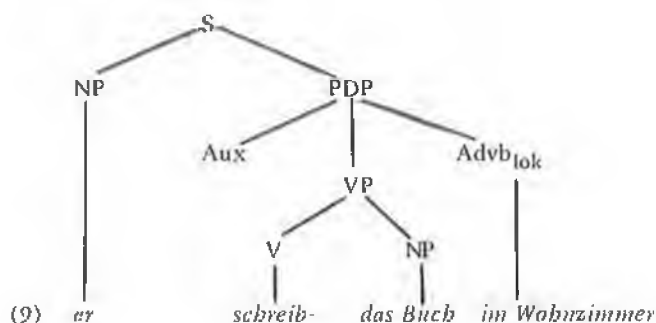
Satz (12) ist auf (13) und (14) zurückzuführen<sup>5</sup>:

(12) *Er fand das Buch in der Schreibtischlade*

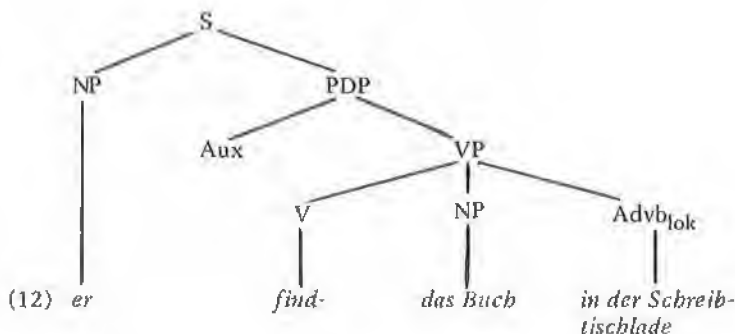
(13) *Er fand das Buch*

(14) *Das Buch war in der Schreibtischlade.*

Die abgeleiteten P-Markers<sup>6</sup> von (9) und (12) sind selbstverständlich verschieden:







Instrumentale Adverbialien sind wie lokale bei prädikativer Konstruktion ausgeschlossen:

(15) \**Der Student war Spanier mit der Schreibmaschine*

(16) *Er schrieb den Brief mit der Schreibmaschine*

(17) *Mit einem Schirm schützte er sich vor dem Regen.*

Mit Verben wie *hoffen*, *erwarten* usw. kommt ein Advb<sub>instr</sub> nicht vor. Diese Inkompatibilität muß in der verbalen Subkategorisierung vermerkt werden. Um die "lokale Bedingung" zu erfüllen, muß Advb<sub>instr</sub> (mittelbar oder unmittelbar) vom selben Knoten dominiert werden wie V, d.h. von VP.

Modale Adverbialien unterliegen ebenfalls kontextuellen Beschränkungen:

(18) *Er fuhr langsam*

(19) \**Er schützte sich langsam vor dem Regen*

(20) *Er sprach falsch*

(21) \**Er hoffte falsch auf die Ferien.*

Durch angemessene Verbsubkategorisierung könnten die unerwünschten Kombinationen ausgeschlossen werden. Nach den "Aspects" müßten die einzelnen adverbialen Kategorien (in casu : Instr., Mod.) erst unabhängig von V gewählt werden; anschließend wäre V kontextgemäß subkategorisiert und ein passendes Lexem eingesetzt. Man kann hier die Frage aufwerfen, ob es nicht zweckmäßiger wäre, z.B. die einzelnen Subklassen modaler Adverbialien aufgrund der Verbbedeutung einzu-

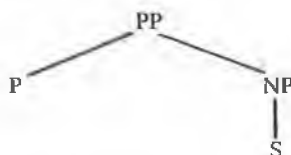
führen. Dies setzt wahrscheinlich eine inhärente Subkategorisierung des Verbs ( $\{ \pm \text{Bewegung} \}$ ,  $\{ \pm \text{Kausativ} \}$  usw.) voraus, aufgrund deren die passende modale Adverbialsubklasse gewählt werden könnte.

Die Klasse der Adverbialien, die bei prädikativer Konstruktion nicht vorkommen, und die innerhalb von VP gewissen Kontextbeschränkungen unterliegen, nennen wir *enge Adverbialien* (abgekürzt EA). Sie entsprechen im großen und ganzen den  $\text{Advb}_2$  von R. Steinitz.

Die Adverbialien lassen sich also in zwei Subklassen unterteilen: die Satzadverbialien (SA) und die engen Adverbialien (EA). Diese Unterteilung beruht hauptsächlich auf eigentümlichen Distributionsmöglichkeiten.

Semantisch gehören kausale, temporale, iterative und durative Adverbialien zu den SA; die instrumentalen und modalen zu den EA. Nach Steinitz unterscheiden sich die SA und EA durch Betonungsbedingungen, Permutationsmöglichkeiten und die Fähigkeit bzw. Unfähigkeit der Adverbialien, oberflächenstrukturell durch Gliedsätze realisiert zu werden.

Diese letzte Feststellung hat für den Aufbau der Transformationsgrammatik schwerwiegende Konsequenzen, denn es wird allgemein angenommen, daß man NP in S expandieren kann. Infolgedessen ist folgende Derivation grundsätzlich möglich:



In diesem Falle ist P dann in eine Konjunktion zu transformieren. Die Schwierigkeit, auf die wir hier stoßen, ist, daß nicht jede von PP dominierte NP als S expandiert werden kann. Dieser wichtigen Einschränkung müßte der Formalismus Rechnung tragen.

2.2. Die Präpositionalobjekte unterscheiden sich unter anderem dadurch von den Adverbialien, daß sie die Präposition nicht oder kaum austauschen können. Die Wahl der Präposition wird vom Verb selbst gesteuert:

- auf etwas (Akk) achten*
- auf etwas (Akk) verzichten*
- nach etwas (Dat) streben*
- usw.

Daß die Präpositionalobjekte dieselbe Funktion erfüllen wie Objekte, läßt sich leicht mit Hilfe von Paraphrasen oder Übersetzungen nachweisen:

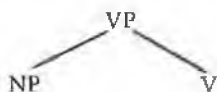
- (22) *Er erinnerte sich seines Vaters*
- (23) *Er erinnerte sich an seinen Vater*
- (24) *Er freute sich des Lebens*
- (25) *Er freute sich über das Leben.*

Den Präpositionalobjekten in (23) und (25) entsprechen Genitivobjekte in (22) und (24). Die Verben *sich erinnern* und *sich freuen* regieren entweder ein Genitivobjekt oder eine Präpositionalphrase mit *an* + Akk bzw. *über* + Akk.

Bei Übersetzungen werden oft Präpositionalobjekte durch Objekte wiedergegeben und umgekehrt:

- (26) *auf jemanden warten* : *attendre quelqu'un*
- (27) *nach dem Weg fragen* : *demander le chemin*
- (28) *sich vor der Dunkelheit fürchten* : *craindre l'obscurité*
- (29) *ein Werkzeug benützen* : *se servir d'un outil*
- (30) *den Platz wechseln* : *changer de place*
- (31) *jemandem mißtrauen* : *se méfier de quelqu'un.*

Da sich die Präpositionalobjekte genau so wie Objekte verhalten, sind sie als NP von VP zu betrachten:



Deshalb brauchen wir auch keine spezielle Kategorie für Präpositionalobjekte in der Tiefenstruktur anzusetzen.

Ein weiteres Argument für diese Lösung liefert die sogenannte Bedeutungslosigkeit solcher Präpositionen – im Französischen spricht man von *prépositions vides*.

Semantisch relevant ist nur die Okkurrenz bzw. Nicht-Okkurrenz eines Präpositionalobjekts. Vergleichen Sie:

*auf jemanden warten*  
*jemanden (z.B. einen Kranken) warten*

oder:

*changer de manteau* (permuter)  
*changer un manteau* (le transformer).

Es ist deshalb notwendig, ein spezielles Subkategorisierungsmerkmal  $[+ PO]$  einzuführen.

Die Wahl der einzelnen Präpositionen ist aber meistens nicht von der Verbbedeutung abhängig, sondern nur von den einzelnen Lexemen. Vergleichen Sie:

*auf etwas verzichten*  
*von etwas absehen.*

Infolgedessen werden die regierten Präpositionen erst als lexikalische Merkmale eingeführt und brauchen in der Tiefenstruktur nicht erwähnt zu werden:

*achten*,  $[+ V, ..., + PO, + auf_{Akk}]$

Durch Transformationen wird dann eine als Objekt fungierende Nominalphrase in eine Präpositionalphrase verwandelt, wenn das Verb das Merkmal  $[+ PO]$  besitzt:



2.3. Prädikatsergänzungen sind für das Verständnis der Verbusammensetzungen im Deutschen äußerst wichtig. Sie unterscheiden sich dadurch von den Präpositionalobjekten, daß die Präposition – falls die Prädikatsergänzung durch eine Präpositionalphrase vertreten ist – unabhängig vom verbalen Lexem gewählt wird:

- (32) *er stellt die Vase auf den Tisch*  
                                   *unter*  
                                   *neben*

\*\*\*

- (33) *er fährt durch den Wald*  
                                   *in*  
                                   *um*

\*\*\*

Die einsetzbaren Präpositionen bilden ein Paradigma, aus dem jeweils eine Präposition ausgewählt wird. Dies soll aber nicht bedeuten, daß die Wahl der Präposition völlig frei ist. Die Bedeutung des folgenden Nomens und die etwaige Artikellosigkeit gewisser Eigennamen können diese Wahl erheblich einschränken:

- (34) *er fährt nach Berlin*  
                                   *in die Schweiz*  
                                   *zum Babubof*  
                                   *zu seinem Bruder*

Solche Einschränkungen gelten für die meisten PP, gleichgültig ob sie Prädikative, SA, EA, PO oder PE (Prädikatsergänzungen) sind:

- (35) *er reist um zwei Uhr ab*  
                                   *am Morgen*  
                                   *am 20. Juni*  
                                   *im Juni*

Im Gegensatz zu den freien Adverbialien (SA oder EA) sind PE sehr oft nicht weglassbare Satzglieder.

- (36-a) *er schläft sich gesund*  
 (36-b) *\*er schläft sich*  
 (37-a) *er stellt die Vase auf den Tisch*  
 (37-b) *?er stellt die Vase*  
 (37-c) *er stellt die Vase hin.*

In (37-c) stellt *hin* eine Pro-Form der PE dar.

In Verbalphrasen ohne NP können die PE fehlen:

- (38-a) *er fährt nach Berlin*
- (38-b) *?er fährt*
- (39) *die Leute kommen*
- (40-a) *der Schüler rannte zur Schule*
- (40-b) *?der Schüler rannte,*

Die Sätze (37-b), (38-b) und (40-b) wirken außerhalb jedes Kontextes unvollständig. Sie setzen meistens einen ähnlich konstruierten Satz mit opponierenden Lexemen voraus:

- (41) *Peter geht zu Fuß, aber Hans fährt.*

Im Deutschen lassen sich die Prädikatsergänzungen am besten an der Satzkonstruktion erkennen. Sie haben, falls man sie nicht besonders betonen will, Endstellung und stehen vor der Verbalgruppe oder vor dem nicht konjugierten Teil davon:

- (42-a) *Weißt du, ob er die Bücher in den Schrank gestellt hat?*
- (42-b) *Hat er die Bücher in den Schrank gestellt?*

Selbstverständlich ist die letzte Stelle des Spannbogens im Hauptsatz nicht immer belegt:

- (43) *Er stellt die Bücher in den Schrank.*

Satzadverbialien und enge Adverbialien bewegen sich viel freier als die Prädikatsergänzungen, obwohl letztere auch im Vorfeld oder etwa vor dem Akkusativ stehen können:

mit Satzadverbialien:

- (44-a) *gestern hat er die Bücher in den Schrank gestellt*
- (44-b) *er hat gestern die Bücher in den Schrank gestellt*
- (44-c) *er hat die Bücher gestern in den Schrank gestellt,*

mit Prädikatsergänzungen:

- (45-a) *er stellt Bücher in den Schrank*
- (45-b) *er stellt in den Schrank Bücher*
- (45-c) *?er stellt in einen Schrank die Bücher.*

Die Stellungsmöglichkeiten der Prädikatsergänzungen sind zu sehr von Textzusammenhängen (Vorerwähntheit von Satzgliedern) und von der Topikalisierung abhängig, als daß wir daraus Rückschlüsse auf die Tie-

fenstruktur ziehen könnten. Diese Frage darf hier dahingestellt bleiben.

Prädikatsergänzungen, die durch Präpositionalphrasen vertreten sind, kann man im Deutschen leicht erkennen, da sie direktionale Präpositionen enthalten, d.h. entweder typisch direktionale Präpositionen wie *zu, von, aus* oder Präpositionen, die direktional sind, wenn sie statt des Dativs den Akkusativ regieren: *an, auf, in* usw.

In anderen Sprachen, etwa im Französischen, sind die Direktionalen schwer von den nicht-Direktionalen zu unterscheiden, da die Formen in der Oberflächenstruktur meist zusammenfallen:

(46-a) *er springt auf den Tisch*

*il saute sur la table*

(46-b) *er springt auf dem Tisch*

*il saute sur la table*

aber:

(47-a) *er geht im Wald spazieren*

*il se promène au bois*

(47-b) *er geht in den Wald spazieren*

*il va (se) promener au bois,*

Prädikatsergänzungen, die nicht durch Präpositionalphrasen, sondern durch Adjektive oder Nominalphrasen vertreten sind, kann man durch eine Weglaßprobe leicht erkennen:

(48-a) *er hat mich einen Lügner genannt*

(48-b) *<sup>1</sup>er hat mich genannt*

(49-a) *er hat sie unglücklich gemacht*

(49-b) *<sup>1</sup>er hat sie gemacht,*

Bei der Weglassung von *einen Lügner* bzw. *unglücklich* erhält die Verbalphrase eine andere Bedeutung.

Aus den obigen Betrachtungen geht hervor, daß man zwei Arten von Prädikatsergänzungen erkennen kann:

1. welche, die mit intransitiven, und
2. welche, die mit transitiven Verben vorkommen – Verben mit Präpositionalobjekten betrachten wir als transitiv. Wenn das Verb transitiv ist, kann die PE durch Adj oder NP vertreten sein.

Beide Arten von PE gehören eng zur Verbalphrase. Die Tatsache, daß am Satzende zwischen PE und V keine anderen Satzglieder eingeschoben werden können, plädiert für ihre enge Zusammengehörigkeit. Andererseits beeinflussen die PE die Bedeutung der Verbalphrase erheblich. Die Beispiele (48) und (49) zeugen dafür. Wenn VP in PE + V expandiert wird, dann wird immer eine gerichtete Bewegung vorausgesetzt, auch wenn das eingesetzte Verb an und für sich kein Bewegungsverb ist:

(50) *er fuhr nach Berlin*

(51) *die Soldaten marschierten in den Tod*

(52) *sie zwitscherten nach Köln.*

Wenn PE + V als Expansion von VP gewählt wird, dann kommt dem Verb automatisch das Merkmal [+gerichtete Bewegung] zu. Wenn folgende Regel gilt:

VP → (NP) (EA) (PE) V

dann ist das strikte Subkategorisierungsmerkmal von V [ + PE — ] etwa gleichbedeutend mit [ +gerichtete Bewegung ]. Die Erwähnung dieses letzten Merkmals wäre dann völlig überflüssig.

Daß gelegentlich Verben wie *zwitschern* gewählt werden können, läßt sich leicht formalisieren. Das CS (komplexe Symbol) einer verbalen Lexikoneintragung braucht nicht mit den Subkategorisierungsmerkmalen von V identisch zu sein. Die Merkmale dürfen nur nicht inkompatibel sein.

Wenn VP statt in PE + V in NP + PE + V expandiert wird, dann hat VP meistens kausative Bedeutung, auch wenn das gewählte Verb an und für sich keine kausative Bedeutung hat:

(53) *sie schlug ihn tot*

(54) *sie ißt sich krank*

(55) *er stieß ihn in den Keller*

(56) *er arbeitet sich in das Grab.*

Transitive Verben mit PE können auch kognitive Bedeutung haben:

(57) *man nannte ihn einen Lügner*

(58) *er fand das Buch interessant.*



Das erzielte Ergebnis der Handlung, der Bewegung oder der gedachte Sachverhalt eines kognitiv-putativen Verbs läßt sich fast immer durch ein prädikatives Gefüge der Form NP + Aux + Prädikativ + Copula beschreiben:

- (59) *er fühlt sich krank* : *er ist krank*
- (60) *er fuhr nach Berlin* : *er ist in Berlin*
- (61) *er stellt die Vase auf den Tisch* : *die Vase steht auf dem Tisch*
- (62) *er macht sie nervös* : *sie ist nervös*
- (63) *er verlegt die Sitzung auf Mittwoch* : *die Sitzung findet am Mittwoch statt*
- (64) *er nannte mich einen Lügner* : *ich bin ein Lügner*
- (65) *er findet das Buch interessant* : *das Buch ist interessant*.

Die Prädikatergänzungen nennen eine erzielte oder gedachte Eigenschaft einer Nominalphrase. Eigenschaft ist hier im weitesten Sinne zu verstehen und bezieht sich sowohl auf Lokalisierungen wie *in Berlin*, Zeiteinbettungen wie *am Mittwoch*, als auch auf typische Eigenschaften wie *gesund*, *krank* usw.

Wenn VP in PE + V expandiert wird, "bezieht" sich die in PE genannte Eigenschaft auf das Subjekt. Bei der Expansion von VP in NP + PE + V wird eine Eigenschaft des Objekts genannt. In einer dependentiellen Tiefengrammatik ließe sich die Kategorie PE viel leichter begründen, weil auf die NP ein unmittelbarer Bezug hergestellt werden könnte, etwa in der Form : NP < PE.

3.0. In diesem Teil werden wir auf Verbzusätze und Verbalpräfixe eingehen, die auf Präpositionalphrasen zurückzuführen sind.

Präpositionalphrasen (PP) werden in Präposition (P) + Nominalphrase (NP) expandiert:

PP → P + NP.

Die Tatsache, daß Präpositionen auch nach der Nominalphrase stehen können wie in *ihm gegenüber*, oder aus zwei diskontinuierlichen Präpositionen bestehen können wie in *auf mich zu*, dürfte die Gültigkeit der obigen Formel nicht beeinträchtigen. Die abweichenden Konstruktionen

lassen sich einfach durch Transformationen ableiten, die auf Präpositionalmerkmalen operieren.

Die Expansion von NP bereitet größere Schwierigkeiten. Ohne auf diese Problematik einzugehen, entschließen wir uns für die von R.A. Jacobs und P.S. Rosenbaum<sup>7</sup> vorgeschlagene Lösung, die uns für unsere Zwecke am angemessensten erscheint.

Nominalphrasen werden einfach in N (Nomen) expandiert, Artikel, Pronomen, Endungen usw. werden durch Subkategorisierungsmerkmale von N eingeführt. Also:

$$NP \rightarrow N,$$

3.1. Es ist nun Zeit geworden, zur Analyse der Derivationswege von Verbzusätzen und Verbalpräfixen überzugehen. Wir werden uns zunächst mit Verbzusammensetzungen, die auf präpositionale Prädikatergänzungen zurückzuführen sind, befassen.

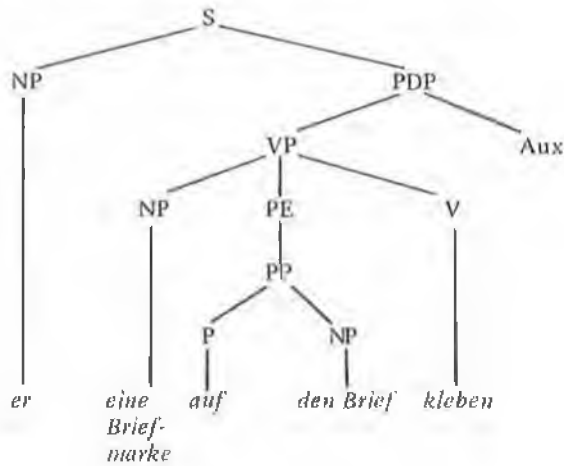
3.1.1. Die Nicht-Besetzung der Nominalphrase der Prädikatergänzung in der Tiefenstruktur führt meistens zu einem Verbalkompositum mit der Präposition der Prädikatergänzung als Vorderglied:

(1-a) *er hat eine Briefmarke auf den Brief geklebt*

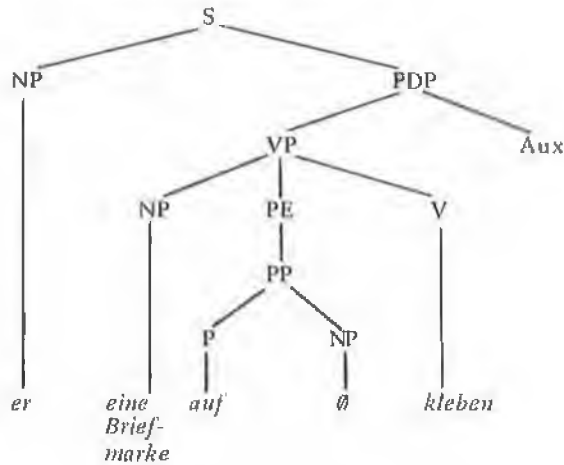
(1-b) *er hat eine Briefmarke aufgeklebt.*

Diese Sätze unterscheiden sich nur durch das Fehlen von *den Brief* in (1-b). Sonst sind sie sowohl syntaktisch wie semantisch gleich.

Satz (1-a) hat folgende Tiefenstruktur:



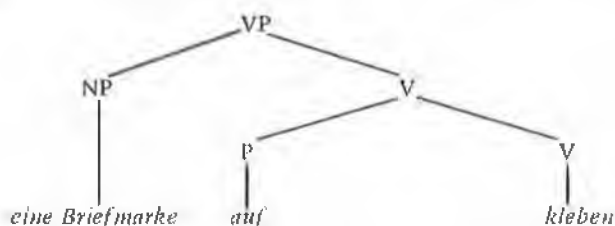
In (1-b) ist die Nominalphrase von PE leer:



Den Sätzen (1-a) und (1-b) liegt also der gleiche P-Marker zugrunde. In (1-b) wird NP nicht realisiert, d.h. laut folgender Regel als  $\emptyset$  (Null) realisiert:

$$NP \rightarrow N, \emptyset.$$

Die Oberflächenstruktur von (1-b) weist ein Verbalkompositum auf: *aufkleben*. Dieses Verbalkompositum ist selbst ein Verb und setzt sich aus einer Präposition (P) und einem einfachen Verb (V) zusammen:



Um der Unterscheidung zwischen trennbaren Verbzusätzen und untrennbaren Verbalpräfixen (m.a.W. zwischen unfesten und festen Zusammensetzungen) gerecht zu werden, müßten wir der Präposition des Kompositums (also dem P von V) ein Merkmal [-fest], [+trennbar] oder [+betont] hinzufügen. Um die Schreibung möglichst zu vereinfachen, werden wir uns auf die Konvention festlegen, daß nicht-spezifizierte Vorderglieder eines Verbalkompositums trennbar und betont sind.

Die Transformation, die zu *aufkleben* führt, lautet dann:

$$\begin{array}{l} \text{T-1} \\ [X - [P + \emptyset]_{PE} - V]_{VP} \Rightarrow [X - [P + V]_V]_{VP} \end{array}$$

Diese Transformation ist also auf Prädikatergänzungen beschränkt, die als Präpositionalphrasen weiter expandiert sind, wo aber NP durch  $\emptyset$  ersetzt worden ist. Diese Einschränkung ist wichtig, denn andere Präpositionalphrasen (SA, EA, PO) führen meistens nicht zu Verbalkomposita:

- a. SA: (2-a) *ich habe sie vor drei Tagen gesehen*  
 (2-b) \**ich habe sie vorgesehen*

- b. EA: (3-a) *er hat immer mit großem Fleiß gearbeitet*  
 (3-b) \**er hat immer mitgearbeitet*
- c. PO: (4-a) *er hat auf Peter gewartet*  
 (4-b) \**er hat aufgewartet.*

Der Asterisk vor (2-b), (3-b) und (4-b) soll nur heißen, daß diese Sätze nicht als Reduktionen von (2-a), (3-a) bzw. (4-a) betrachtet werden dürfen. Die Möglichkeit zur Weglassung der Nominalphrase einer Präpositionalphrase scheint also eine der Eigenschaften der Prädikatergänzungen zu sein, obwohl wir damit nicht behaupten wollen, daß sie nur bei Prädikatergänzungen vorkommen kann. Auf dieses Problem kommen wir noch später zu sprechen.

### 3.1.2. Nominale Verbstämme

Betrachten wir nun die Komposita *aufgleisen* und *aufbahnen* in:

- (5) *sie haben die Lokomotive aufgegleist*  
 (6) *sie haben die Leiche aufgebahrt.*

Diese Verbalkomposita lassen sich mit Hilfe einer Präpositionalphrase mit kausativem Verb paraphrasieren:

- (7) *sie haben die Lokomotive auf Gleise gesetzt*  
 (8) *sie haben die Leiche auf eine Bahre gelegt.*

Hier wird im Gegensatz zu den vorigen Komposita die NP von PP nicht als  $\emptyset$  (Null), sondern als N realisiert.

Das Nomen der von PE dominierten Präpositionalphrase wird zum Grundwort des Verbalkompositums, während die Präposition in einen Verbzusatz verwandelt wird. Die Präposition *auf* und das Nomen *Gleis* bzw. *Bahre* bilden zusammen ein Vcrb:  $[P + N]_V$ .

Es ist hier zu bemerken, daß die übliche Umgebung von N innerhalb der NP (Det, Numerus usw.) bei der transformationellen Bildung des Verbalkompositums "verloren geht". Mit anderen Worten sind Determinanten, Numerus usw. "neutralisiert".

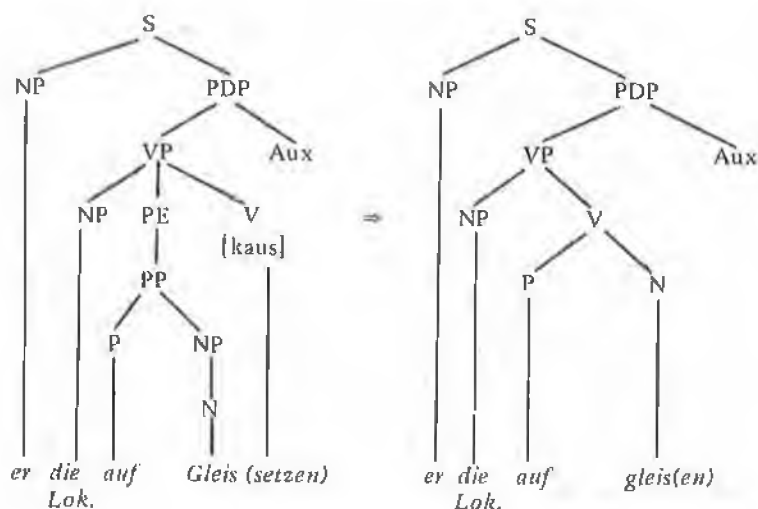
Dies kommt auch bei nicht verbalen Zusammensetzungen vor: in einem *Kinderzimmer* kann auch ein einziges Kind schlafen oder spielen, obwohl das Bestimmungswort Pluralmerkmale aufweist. In einem *Ballsaal*

können mehrere Bälle veranstaltet werden, obwohl hier das Bestimmungswort im Singular steht.

Für unsere Zwecke ist es deshalb überflüssig, NP in Det + N + Numerus zu expandieren, denn dann wären wir gezwungen, Det und Numerus nachträglich zu tilgen. Statt dessen ziehen wir es vor, uns an die von Jacobs und Rosenbaum vorgeschlagene Expansion von NP anzuschließen.<sup>8</sup>

In Ableitungen und Zusammensetzungen wird dieses N *v o r* der Einführung der Merkmale für Artikel, Numerus usw. verbalisiert. Diese Feststellung hat weitgehende Konsequenzen für den Aufbau der generativen Grammatik, denn lexikalische Transformationen müßten dann – wenn wir in Anlehnung an Jacobs und Rosenbaum NP in N expandieren – *v o r* der nominalen Subkategorisierung vorgeführt werden.

Die hier besprochene Verbalisierung eines in PE vorkommenden N scheint nur dann möglich zu sein, wenn VP außer PE und einem nicht weiter spezifizierten *k a u s a t i v e n* Verb ein NP als Objekt aufweist. Die lexikalische Transformation dürfte dann folgendermaßen aussehen:



T-2

$$[NP - [P + N]_{PE} - V]_{VP} \Rightarrow [NP - [P + N]_V]_{VP}$$

### 3.1.3. Wiederholung der Präposition

Die gleiche Tiefenstruktur (wie in T-2) kann auch ohne Verbalisierung des von PE dominierten N ein Verbzusatz ergeben:

(9) *sie haben ein Stockwerk auf das Haus aufgesetzt.*

Die Prädikatergänzung wird bei der Transformation ohne Änderung beibehalten, aber die Präposition wird als Verbzusatz wiederholt. Diese Transformation kommt auch bei intransitiven Verben vor:

(10) *das Kind ist auf eine fahrende Straßenbahn aufgesprungen*

(11) *der Körper ist erst auf einen Felsvorsprung aufgefallen und dann in die Tiefe gestürzt.*

Es handelt sich hier um eine additive Transformation:

T-3

$$[X - [P + N]_{PE} - V]_{VP} \Rightarrow [X - [P + N]_{PE} - [P + V]_V]_{VP}$$

3.1.4. Zwei Präpositionen ändern ihre Form, wenn sie Verbzusätze werden: *in* wird zu *ein* und *von* zu *ab*.

*in*:

Der Verbzusatz *ein* ist mit der Präposition *in* etymologisch eng verwandt,

Transformationell wird *in* zu *ein*, wenn *in* als Vorderglied eines Verbal-  
kompositums auftritt:

T-4

$$in \Rightarrow ein / [ \text{---} + X ]_V$$

Bedingung : X darf nicht leer sein.

Beispiele:

(12-a) *der Mann steckte das Geld ein* (T-1 und T-4)

(12-b) *der Zug ist eingefahren* (T-1 und T-4)

(12-c) *wir haben Kartoffeln eingekellert* (T-2 und T-4)

(12-d) *das Kind bat die Feder in die Tinte eingetaucht* (T-3  
und T-4),

*von*:

Etymologen mögen sich über die gemeinsame indogermanische Herkunft von *von* und *ab* (aus idg. \*[a]po) streiten, transformationell ist der Verbzusatz *ab* auf die Präposition *von* zurückzuführen. Es genügt, folgende morphophonemische Transformation einzuführen:

T-5

$von \Rightarrow ab / [ \text{---} + X ]_V$

Bedingung : X darf nicht leer sein.

Beispiele lassen sich vermehren:

- (13-a) *die Frau hat das Garn abgewickelt (von [der Rolle] gewickelt)* (T-1 und T-5)
- (13-b) *der Mann nahm den Hut (vom Kopf) ab* (T-1 und T-5)
- (13-c) *die Frau hat das Garn abgespult (= von der Spule abgewickelt)* (T-2 und T-5)
- (13-d) *die Bauern haben Heu (von der Wiese) abgefahren* (T-3 und T-5).

3.1.5. Andere Präpositionen wie *nach*, *neben*, *zwischen* können zwar in PE auftreten, kommen aber nicht als Verbzusätze vor. Statt dessen behilft man sich mit dem sog. Adverb *hin*, das eigentlich ganze direktionale PE vertreten und somit PP mit gleich welcher Präposition ersetzen kann.

- (14-a) *Hier möchte ich den Schrank hinstellen*  
( = *an die Wand, zwischen die Türen, neben die Tür* usw.)
- (14-b) *Wir wollen mit dem Zug hinfahren*  
(z.B. *nach Berlin*).

Sehr beliebt sind Zusammensetzungen mit *hin* bzw. *her* in Verbindung mit einem Lageadverb wie *hier*, *dort* oder mit dem Frageadverb *wo*:

- (15) *Wo hast du die Bücher hingestellt?*

3.1.6. Neben Verbzusätzen können auch Verbalpräfixe die Funktion einer Präposition übernehmen:



- (16) *Der Kassierer nimmt 300 DM aus der Kasse*  
*Der Kassierer entnimmt der Kasse 300 DM*
- (17) *Die Vase glitt aus ihren Händen*  
*Die Vase entglitt ihren Händen*
- (18) *Das Mädchen hat die Kleider von der Puppe genommen*  
*Das Mädchen hat die Puppe entkleidet*
- (19) *Der Zug ist aus dem Gleis gesprungen*  
*Der Zug ist entgleist*
- (20) *Er gießt Wasser auf die Blumen*  
*Er begießt die Blumen.*

Dieser Tatbestand verdient eine nähere Betrachtung, aber da wir uns auf einige Fälle von Zusammensetzungen haben beschränken wollen, darf dieses Problem hier beiseite gelassen werden, obwohl der eingangs aufgestellte Apparat auch zur Erklärung der verschiedenen Ableitungswege beitragen kann.

### 3.1.7. Feste Zusammensetzungen mit verbalem Verbstamm

Es soll nun auf die als Akkusativobjekte (T-6, T-7 und T-8) bzw. Dativobjekte (T-9) realisierten Nominalphrasen (NP) der Prädikatsergänzung eingegangen werden:

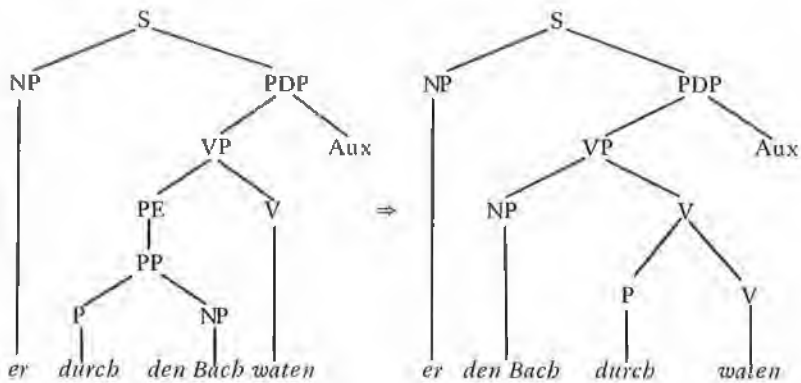
- (21) *er durchwatet den Bach*
- (22) *er umfuhr die Insel*
- (23) *er hat eine Katze überfahren.*

Tiefenstrukturell ist diese Konstruktion auf eine Prädikatsergänzung mit intransitiv verwendetem Verb zurückzuführen. Die Präposition der Prädikatsergänzung (PE) wird zum *f e s t e n* Bestandteil des Verbalkompositums und die NP der PE wird zum Akkusativobjekt.

Diese Transformation ist a. nur mit den Präpositionen *durch*, *um*, *über* und *unter* und b. mit Verbalphrasen (VP) ohne Objekte möglich. Ausgeschlossen sind demnach Sätze wie:

- (24) *\*er eintritt das Zimmer* (aus : *er tritt in das Zimmer*)
- (25) *\*sie durchzieht den Faden die Nadel* (aus : *sie zieht den Faden durch die Nadel*).

Die Transformation, die Prädikatsergänzungen in Akkusativobjekte mit festem Verbzusatz verwandelt, dürfte folgendermaßen aussehen:



T-6

$$[(EA) - [P + NP]_{PE} - V]_{VP} \Rightarrow [NP - (EA) - [P + V]_V]_{VP}$$

Akk.                      [fest]

Bedingung : P = durch, um, über, unter

Außer den semantisch undurchsichtigen Zusammensetzungen, die wir eingangs ausgeschlossen haben (S. 68), können die von PE dominierten Präpositionen nur dann feste Zusammensetzungen bilden, wenn oben erwähnte Bedingungen erfüllt sind. Wenn die Nominalphrase von PE getilgt wird wie bei T-1, ist die Zusammensetzung unfest:

(26) *der Stein ist durchgeflogen (durch die Fensterscheibe).*

Auch wenn T-3 angewendet wird:

(27-a) *der Stein ist durch die Fensterscheibe durchgeflogen.*

Aber:

(27-b) *die Rakete hat die Atmosphäre durchgeflogen.*

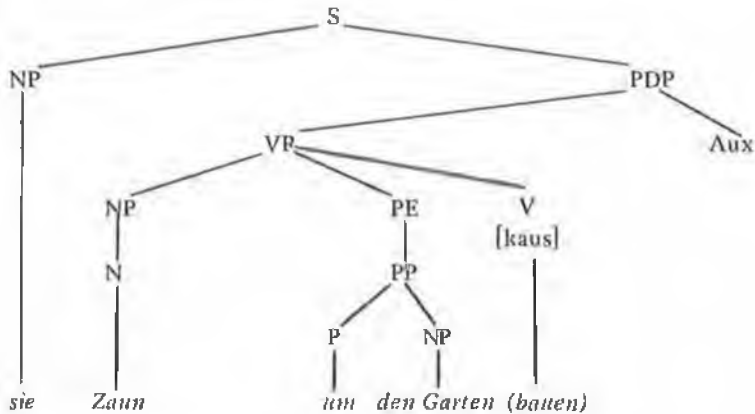
Damit gewinnen wir ein für den Unterricht des Deutschen als Fremdsprache brauchbares Kriterium zur Unterscheidung von festen und unfesten Zusammensetzungen mit durch, um, über und unter.

### 3.1.8. Feste Zusammensetzungen mit nominalem Verbstamm

Fälle von festen Verbalzusammensetzungen mit nominalem Grundwort sind bei den Präpositionen *um*, *über* und *unter* belegt. Die Nominalphrase der Prädikatergänzung wird zum Akkusativobjekt, während das Nomen des tiefenstrukturellen Objekts als Verbstamm auftritt:

- (28) *sie haben den Garten umzäunt*  
 (29) *sie haben die Brücke überdacht*  
 (30) *sie haben den Berg untertunnelt.*

Diese Sätze sind durch Transformationen aus der folgenden Tiefenstruktur entstanden:



Diese Transformation (T-7) ist wie (T-2) auf Verbalphrasen mit Objekt beschränkt:

$$\begin{array}{l}
 \text{T-7} \\
 [N - (EA) - [P + NP]_{PE} - V]_{VP} \Rightarrow [NP - (EA) - [P + N]_V]_{VP} \\
 \text{Akk} \qquad \qquad \qquad \text{\{fest\}}
 \end{array}$$

Bedingung : P = *um*, *über*, *unter*

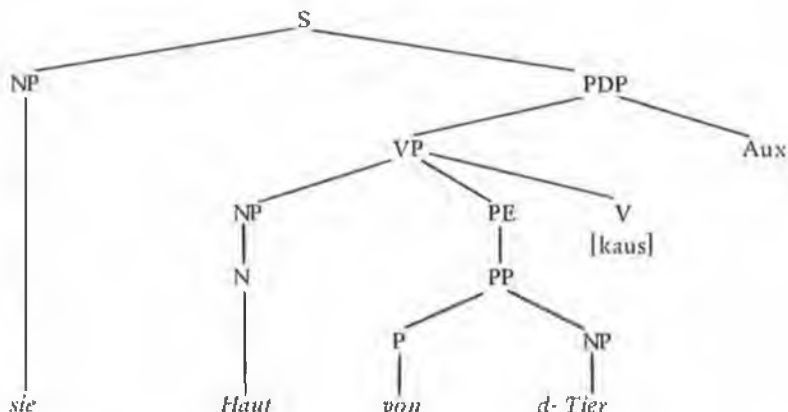
Das Verb der Tiefenstruktur besitzt das Merkmal {kaus} und braucht lexikalisch nicht spezifiziert zu werden. Bei der Transformation verschwindet dieses kausative Verb.

Bei anderen Präpositionen ergibt diese Transformation aber u n f e -  
s t e Zusammensetzungen:

(31) *sie haben das Tier abgebäutet*

(32) *sie haben den Wald abgeholzt.*

Diese Sätze sind aus der folgenden Tiefenstruktur abgeleitet:



T-8

$$[N - (EA) - [P + NP]_{PE} - V]_{VP} \Rightarrow [NP - (EA) - [P + N]_V]_{VP}$$

Akk                      [-fest]

Bedingung : P = *von*, ...

Eine tiefergehende Untersuchung sollte bestimmen, für welche Präpo-  
sitionen diese Transformation gelten kann.

Wie dem auch sei, nicht alle substantivischen Objekte, die in der genann-  
ten Umgebung vorkommen, bilden Verbalkomposita mit substantivi-  
schem Grundwort. Oft werden andere Transformationen vorgezogen.

Dies führt uns zum nächsten Absatz.

### 3.1.9. Die NP der PE wird zum Dativobjekt

Betrachten wir folgende Sätze:

(33) *sie haben uns einen Tango vorgetanzt*

(34) *der Fluß fließt dem Meer zu.*

Sie können wie die vorigen auf eine präpositionale Prädikatergänzung zurückgeführt werden:

(35) *sie haben einen Tango vor uns getanzt*

(36) *der Fluß fließt zum Meer (hin).*

Die angewendete Transformation dürfte folgendermaßen aussehen:

T-9

$$[X - [P + NP]_{PE} - V]_{VP} \Rightarrow \underset{\text{Dat}}{[NP - X - [P + V]_V]_{VP}}$$

### 3.1.10. Schlußbemerkungen

Zum Schluß muß einerseits betont werden, daß hier nicht alle Transformationswege, die aus PE Verbalkomposita ergeben, erfaßt worden sind, und andererseits, daß die vorher erwähnten Transformationen nur beschränkte Gültigkeit haben. Sie sollen in erster Linie belegte Verbalkomposita transformationell erklären. Will man diese Transformationen blindlings anwenden, dann ergeben sich mehr oder weniger kuriose Zusammensetzungen wie:

(37) *er hat den Schlüssel e i n g e l o c h t* (ins [Schlüssel] loch gesteckt) (laut T-2 und T-4)

(38) *sie hat sich e i n g e g e s s e n* (sich ins Grab gegessen, laut T-1 und T-4)

(39) *er hat sie a u s g e b l u s t* (ihr die Bluse genommen, laut T-8, vgl. Beisp.).

Transformationen, die einwandfreie Zusammensetzungen ergeben, dürften als *p r o d u k t i v* betrachtet werden. Die anderen, die sich auf eine begrenzte Zahl von Lexemen (Verben oder Nomen) beschränken, oder die eine nicht weiter ausdehnbare Zahl von Komposita gleichen Typs ergeben, wären *e r s t a r r t*. Da eine generativ-transformationelle Grammatik nur einwandfreie Sätze erzeugen soll und die

hier dargebotenen lexikalischen Transformationen nebst korrekten Zusammensetzungen auch inkorrekte oder diskutable ergeben können, sind die vorgeschlagenen Transformationen nur dazu geeignet, belegte Zusammensetzungen transformationell zu deuten. Wenn man Komposita mit Hilfe unserer Regeln trotzdem generieren will und sie dann Informanten vorlegt, kann man feststellen, in welchem Maße eine lexikalische Transformation lebendig, d.h. produktiv ist; dadurch lassen sich nützliche Informationen über die Struktur des heutigen Deutsch ermitteln.

### 3.2.0. Präpositionalphrasen, die keine Prädikatsergänzungen sind

Bisher haben wir nur von PE dominierte Präpositionalphrasen behandelt. Es lassen sich jedoch Verbkomposita feststellen, deren Vorderglied der Präposition einer als enges Adverbial oder als Objekt fungierenden Präpositionalphrase entspricht.

#### 3.2.1. Die Präpositionalphrase ist ein enges Adverbial

Die engen Adverbialien (EA) spielen eine sehr wichtige Rolle bei der verbalen Komposition. Meistens sind sie aber als *Verbstamm* vertreten, wobei die Präposition – falls eine in der Tiefenstruktur überhaupt vorhanden ist – verschwindet.

Sehr beliebt sind Verbzusammensetzungen mit *instrumentalem* Grundwort:

*abhobeln* (mit dem Hobel entfernen)  
*eintrichtern* (mit einem Trichter einfüllen)  
*annageln* (mit Nägeln befestigen)  
usw.

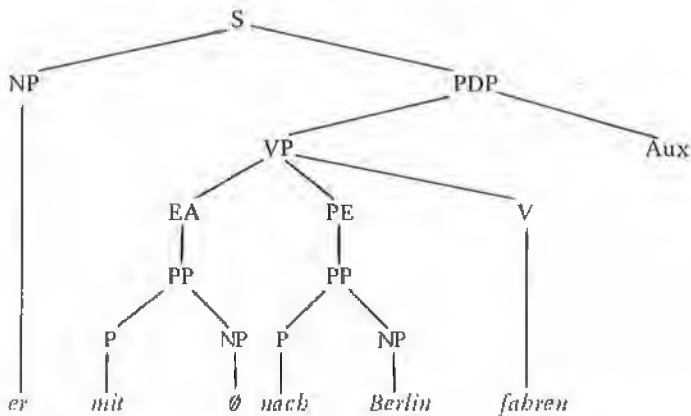
Uns interessieren aber hier in erster Linie nur die Verbzusätze (nicht die Verbstämme).

Unter den präpositionalen engen Adverbialien (EA) scheinen eigentlich nur die *k o m i t a t i v e n* Adverbialien (Advb. der Begleitung) mit der Präposition *mit* zur Bildung eines Verbzusatzes führen zu können,

Dabei ist die Ersetzung von NP durch  $\emptyset$  (Null) vorausgesetzt:

(40) *er ist nach Berlin mitgefahren.*

Die Tiefenstruktur dieses Satzes sieht aus wie folgt:



Eine Permutationstransformation ist erforderlich, damit die Präposition *mit* unmittelbar vor V zu stehen kommt:

T-10

$$[X - [P + \emptyset]_{EA} - Y - V]_{VP} \Rightarrow [X - Y - [P + V]_V]_{VP}$$

Bedingungen : EA = komitativ

P = *mit*

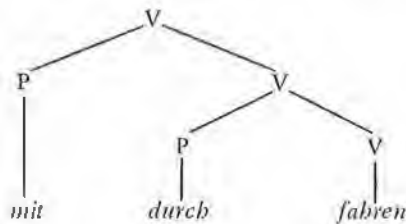
Diese Transformation (T-10) hat aber keinen verbindlichen Charakter, denn ohne Permutation bekommen wir auch einen korrekten Satz:

(41) *er ist mit nach Berlin gefahren.*

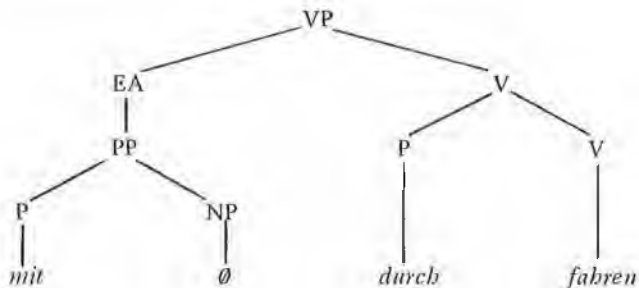
Die von einem EA dominierte und als Verbzusatz realisierte Präposition (*mit*) muß immer vor dem etwaigen präpositionalen Verbzusatz stehen, der aus einer Prädikatsergänzung transformiert worden ist:

(42) *er ist mit durchgefahren.*

Der abgeleitete P-Marker dürfte folgendermaßen aussehen:



Eine andere Lösung bestünde darin, die Präposition *mit* in diesem Falle nicht als Verbzusatz zu betrachten, da bereits einer vorhanden ist, und sie einfach als enges Adverbial (EA) ohne NP anzusetzen:



Diese Unsicherheit ergibt sich aus der starken Produktivität der hier besprochenen Weglassung der Nominalphrase nach komitativem *mit*. *mit* wird nämlich noch als Präposition empfunden.

Die Anwendung des transformationellen Apparats und die dabei zu treffenden Entscheidungen verhelfen uns zwangsweise zu einer besseren Kenntnis der gegenwärtigen Entwicklung des Deutschen.

### 3.2.2. Die Präpositionalphrase ist ein Objekt (PO)

Zum Schluß sei noch auf Zusammensetzungen wie *umwerben* (und das aus *umstreiten* abgeleitete Partizip *umstritten*) hingewiesen, die



sich möglicherweise auf eine Struktur mit Präpositionalobjekt zurückführen lassen:

(43) *er wirbt um das Mädchen*

(44) *er umwirbt das Mädchen.*

Diese Bildungen sind aber sehr spärlich vertreten. Im allgemeinen lassen sich keine Zusammensetzungen aus Verben mit Präpositionalobjekt ableiten:

(45-a) *auf etwas achten* → \**etwas aufachten*

(45-b) *über ein Land herrschen* → \**ein Land überberrschen*

(45-c) *auf einen Brief antworten* → \**einen Brief aufantworten.*

Eine Ableitung mit dem Verbalpräfix *be-* wird in solchen Fällen immer vorgezogen:

*etwas beachten*

*ein Land beherrschen*

*einen Brief beantworten.*

4.0. In diesem vierten Teil nehmen wir uns vor, präpositionale Verbzusätze zu analysieren, die zwar der Form nach den deutschen Präpositionen ähnlich sind, aber nicht auf Präpositionen der Tiefenstruktur zurückzuführen sind.

#### 4.1. Prädikatsergänzungen (PE)

Es ist eine bekannte Tatsache, daß adjektivische Prädikatsergänzungen zur Bildung von Verbzusätzen neigen:

(1-a) *der Arbeiter hat den Nagel gerade geklopft*

(1-b) *mein Vater hat eine Katze totgefahren*

(1-c) *der Mann hat sich freigeschwommen*

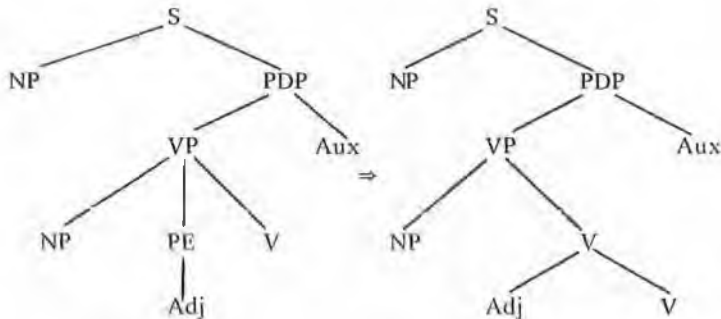
(1-d) *ich habe mich satt gegessen.*

Ob die Adjektive *gerade*, *tot*, *frei*, *satt* oberflächenstrukturell als Prädikatsergänzungen oder als Verbzusätze anzusetzen sind, ist rein konstruktionsell irrelevant, denn die Reihenfolge der Glieder ist die gleiche. Jedoch ist der abgeleitete P-Marker bei Verbkomposita verschieden,

so daß eine Transformation (ohne Permutation) trotzdem notwendig erscheint:

T-11

$$[NP - (EA) - [Adj]_{PE} - V]_{VP} \Rightarrow [NP - (EA) - [Adj+V]_V]_{VP}$$



Gewisse Verbkomposita mit präpositionalem Verbzusatz zeigen eine große Ähnlichkeit mit den obigen Zusammensetzungen:

(2) *der Polizist stieß die Tür zu (oder : auf).*

Die Verbzusätze *zu*, *auf* und die lautlich entsprechenden Präpositionen haben keine gemeinsame Bedeutung. Präpositionen haben – von einigen Ausnahmen abgesehen<sup>9</sup> – inhaltlich-relationalen Charakter, während *geschlossen* und *offen* eher als einstellige Prädikate zu betrachten sind. Deshalb entsprechen *zu* und *auf* in (3) den Adjektiven *geschlossen* bzw. *offen*.

Durch eine Transformation ist *geschlossen* bzw. *offen* in *zu* bzw. *auf* umzuwandeln:

T-12

$$geschlossen \Rightarrow zu / [ \text{---} + X ]_V$$

Bedingung : X darf nicht leer sein.

T-13

$$offen \Rightarrow auf / [ \text{---} + X ]_V$$

Bedingung : X darf nicht leer sein.

Ähnlichen Transformationen sind wir bereits (auf S. 87) begegnet. Sie sind hier aber manchmal fakultativ:

- (3) *er bat die Tür offengelassen* (oder : *aufgelassen*)

Anm. Verbkomposita mit *auf* und *zu* sind manchmal intransitiv:

- (4) *die Handschellen schnappten zu.*

Deshalb ist T-11 in T-11a umzuändern:

$$\begin{array}{l} \text{T-11a} \\ [X - [\text{Adj}]_{\text{PE}} - V]_{\text{VP}} \Rightarrow [X - [\text{Adj} + V]_{\text{V}}]_{\text{VP}} \end{array}$$

Ziemlich beliebt sind Verbkomposita mit *i n s t r u m e n t a l e m* Grundwort: *aufschmüren, aufknöpfen, aufriegeln, zumauern, zunageln* usw. Über solche Bildungen ist bereits auf S. 94 die Rede gewesen.

Wären wir durch die Transformationstheorie nicht gezwungen, *K a - t e g o r i a l s y m b o l e* für Wortartzugehörigkeit wie V, N, Adj usw. zu verwenden, und könnten wir statt dessen rein inhaltlich-semantische Symbole benutzen, ließen sich die anderen aus Prädikatsergänzungen abgeleiteten Verbzusätze viel leichter behandeln:

- (5) *sie schneidet das Tuch durch*  
(6) *er hat die Hose durchgesehen*  
(7) *er hat das Kind umgevannt*  
(8) *er hat den Stein umgewälzt.*

In (5) bedeutet *durch* etwa *entzwei*; es nennt also das Ergebnis des Schneidens und charakterisiert das Tuch, wie das Adjektiv *gerade* in (1-a) auch eine Eigenschaft des Objekts *Nagel* nennt. Wäre *durch* (*entzwei*) ein Adjektiv gewesen, hätte es auch als Attribut verwendet werden können. Wir könnten deshalb *durch* in (5) als Adjektiv betrachten, das ausschließlich als Verbzusatz realisiert werden kann. Für diese Lösung gibt es Präzedenzfälle:

1. Adjektive, die nur attributiv und nicht als Prädikative (DUDEN : "aussagend") verwendet werden:

*biesig, väterlich, silbern* usw.

und 2. Adjektive, die nur prädikativisch und nicht attributiv vorkommen:

*untertan, schuld, schade* usw.<sup>10</sup>

Nichts hindert uns, eine besondere Klasse von Adjektiven anzusetzen, die nur als Verbzusätze vertreten sind. Die verschiedenen Arten von Adjektiven könnten durch Indizes gekennzeichnet werden. Wir könnten den Index 0 für solche Adjektive verwenden: Adj<sub>0</sub>. Die anderen Indizes wären dann für die übrigen Adjektive vorbehalten.

Rein semantisch steht der attributivischen und prädikativischen Verwendung der Adj<sub>0</sub> nichts im Wege, denn Verben (auch zusammengesetzte) können ohne weiteres ein Partizip Perfekt bilden, das sowohl attributiv wie prädikativ verwendet werden kann:

(9) *das durchgeschnittene Tuch*

(10) *das Tuch ist durchgeschnitten.*

Dieses Problem ist bei weitem noch nicht ganz geklärt und verdient eine gründlichere Betrachtung, auf die wir im Rahmen dieser Arbeit leider verzichten müssen.

In (6) [*er hat die Hose durchgesessen*] hat *durch* keine relationale Funktion und ist also nicht mit der Präposition zu verwechseln. Eine Relation setzt ja zwei Terme voraus. Vergleichen wir (11), (12) mit (6):

(11) *sie hat den Faden durch die Nadel gezogen*

(12) *sie hat den Faden durchgezogen*

(6) *er hat die Hose durchgesessen.*

Die Sätze (11) und (12) enthalten je zwei Relationen.

Satz (11):

*durch* [1, Faden, 2, Nadel]

Kausativum [1, sie, 2, den Faden durch die Nadel ziehen].

In (12) ist das Zweitglied von *durch* "unterverstanden", d.h. inhaltlich vorhanden, aber nicht ausgedrückt.

In (6) hat *durch* kein nachweisbares Zweitglied. Es wird nichts unterverstanden. Satz (6) enthält also nur die kausative Relation:

Kausativum [1, er, 2, die Hose durchsitzen]

und ein Prädikat *durch* mit *Hose* als Argument.

Den Sätzen (6) und (13) müssen demnach verschiedene Tiefenstrukturen zugeschrieben werden:

(6) *er hat die Hose durchgesessen*

(13) *die Kugel hat den Panzer durch s c h l a g e n*,

In (13) liegt nämlich eine Relation vor:

*durch* [1. *Kugel*, 2. *Panzer*].

So läßt sich in (6) die Trennbarkeit und in (13) die Untrennbarkeit von *durch* erklären, denn die Zusammensetzungen, die ein aus einer adjektivischen (oder Adjektiv-ähnlichen) Prädikatergänzung entstandenes Vorderglied enthalten, sind unfest, auch wenn der Vorderteil des Kompositums zur Gruppe der sogenannten trennbaren und untrennbaren Partikeln (*durch*, *um* usw.) gehört. Die Untrennbarkeit von *durch* in (13) erklärt sich durch T-6.

Ähnliche Erwägungen gelten für die Sätze (7) [*er hat das Kind umgerannt*] und (8) [*er hat den Stein umgewälzt*], wo *um* + V "zu Fall bringen" bzw. "wenden" bedeutet.

Der Verbstamm drückt lediglich die Art und Weise aus, wie das durch *O b j e k t* + *V e r b z u s a t z* genannte Ergebnis erzielt wird. Kennzeichnend ist hier, daß der Inhalt des Verbzusatzes auch durch ein V ausgedrückt werden kann (z.B. *wenden*). Rein inhaltlich wären dann gewisse Verben und Adjektive kaum auseinanderzuhalten. Lakoffs Vorschlag<sup>11</sup>, Verben und Adjektive aus einem gemeinsamen Kategorialsymbol expandieren zu lassen, fände hier eine Bestätigung.

#### 4.2. Enge Adverbialien (EA)

Enge Adverbialien der Art und Weise sind in der Oberflächenstruktur oft als Verbzusätze vertreten:

(14) *er hat die Freuden des Lebens a u s g e k o s t e t*

(15) *er hat das Kind d u r c h g e p r ü g e l t*

(16) *er hat den Aufsatz u m g e s c h r i e b e n*.

Diese Verbzusätze können nämlich leicht mit Hilfe von Adverbien oder adverbialen Wendungen paraphrasiert werden:

(17) *er hat die Freuden des Lebens v ö l l i g* (oder: *b i s i n s l e t z t e*) *g e k o s t e t*

(18) *er hat das Kind t ü c h t i g g e p r ü g e l t*

(19) *er hat den Aufsatz a n d e r s g e s c h r i e b e n*.

Da alle engen Adverbialien fakultativ sind, können die daraus entstandenen Verbzusätze auch weggelassen werden:

(20) *er hat die Freuden des Lebens gekostet*

(21) *er hat das Kind geprügelt*

(22) *er hat den Aufsatz geschrieben.*

Kennzeichnend für diese Fälle ist das Fehlen einer Prädikatsergänzung. Weitere Forschungen wären notwendig, um festzustellen, ob dies regelmäßig der Fall ist.

T-14

$\{X - [\text{Adv}]_{\text{EA}} - V\}_{\text{VP}} \Rightarrow \{X - [\text{Adv} + V]_{\text{V}}\}_{\text{VP}}$

Selbstverständlich sind dazu noch morphophonemische Transformationen vorzunehmen, z.B.:

T-15

*anders*  $\Rightarrow$  *um* / [ — + V ]<sub>V</sub>

Bedingung : X darf nicht leer sein.

Im Gegensatz zu den aus präpositionalen engen Adverbialien entstandenen Verbzusätzen, die vor bereits zusammengesetzten Verben stehen können, wie *er ist mit durchgefahren* (vgl. S. 96), scheinen die Adverbialien diese Fähigkeit nicht zu besitzen, aber sie kommen durchaus vor präfigierten Verben vor:

(23) *sie haben die Straße umbenannt.*

#### 4.3. Aktionsarten (AA)

Die Verbzusätze können auch inchoative, terminative und kontinuative Funktion haben und konkurrieren dann mit den Verbalpräfixen (*er, ver*),

(24) *die Knospen sind voll e r blüht*

(25) *im warmen Zimmer v e r blühen die Blumen schnell.*

Als terminative Verbzusätze fungieren u.a. *aus* und *ab*:

(26) *die Frau hat a u s gelitten*

(27) *die Bäume sind schon a b geblüht.*

In kausativen Sätzen drücken *auf* und *ab* oft aus, daß die Handlung bis zu Ende geführt worden ist:

(28) *das Kind hat die Suppe abgegessen*

(29) *das Kind hat die Suppe aufgegessen.*

Bei terminativen Zusammensetzungen sind Pleonasmen nicht ausgeschlossen. In *absterben* hat der Verbstamm bereits terminative Bedeutung (aufhören zu leben). Ähnlich in *abwelken*. Nicht pleonastisch ist dagegen *ableben*.

Die inchoative Bedeutung läßt sich von der terminativen manchmal leicht abheben (*anlauten* : *auslauten*), aber sehr oft ist eine Überschneidung mit der Bedeutung "teilweise, leicht, ein wenig" nicht zu vermeiden:

(30) *er rauchte die Zigarre an.*

Eine *angerauchte Zigarre* ist sowohl eine Zigarre, die man zu rauchen begonnen hat, wie eine teilweise gerauchte Zigarre. Die Beispiele lassen sich vermehren:

(31) *die Suppe brennt an*

(32) *der Arbeiter hat das Brett angesägt.*

Die Bedeutung "ein wenig" ist bei Adjektiven besonders häufig: *ange-trunken, angeheitert* usw.

In kausativen Sätzen hat *an* oft die Bedeutung "eröffnen":

(33) *das junge Paar tanzte an*

(34) *sie haben die Jagd angeblasen.*

Als Kontinuativum fungiert *weiter* (*weiterbestehen, weiterarbeiten* usw.).

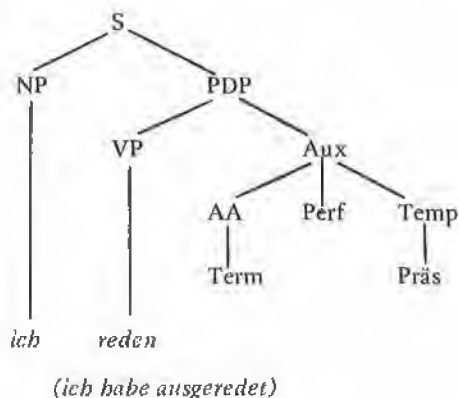
Inchoativ, Terminativ und Kontinuativ sind Aktionsarten (AA) und als solche anscheinend nicht kontextgebunden. Man trifft sie sowohl mit Kopulasätzen als mit anderen Sätzen. Allerdings führt die Kombination der Kopula mit einer Aktionsart oft zu einem neuen Lexem:

*werden* (Inchoativ + Kopula)

*bleiben* (Kontinuativ + Kopula)

In zahlreichen Fällen ist die Aktionsart durch Verben (*beginnen, aufhören, anhalten* usw.) oder Adverbien (*weiter, fort* usw.) ausgedrückt.

Tiefenstrukturell sind Aktionsarten als Aux oder Satzadverbialien (SA) zu betrachten<sup>12</sup>. Wenn wir uns für die erste Möglichkeit entscheiden, ergibt sich z.B. folgende Tiefenstruktur:



Die Schwierigkeiten ergeben sich erst bei den Transformationen, denn folgende Sätze sind auf die gleiche Basis zurückzuführen:

(35-a) *er hat ausgelitten*

(35-b) *er hat aufgehört zu leiden*

(35-c) *er leidet nicht mehr.*

Aus diesen Beispielen geht hervor, daß der perfektive Aspekt mit in die Transformation einbezogen werden muß. In (35-a) ist [Term] ausschließlich durch *aus-* vertreten, in (35-b) durch das Hauptverb *aufhören* (+ *zu*), während *leiden* eine untergeordnete Stellung einnimmt. In (35-c) bilden [Term] und [Perf] zusammen die Adverbialgruppe *nicht mehr*.

Wenn man darüber hinaus noch die folgenden Sätze betrachtet, kann man zweifeln, ob die Transformationsgrammatik überhaupt noch imstande ist, sie von der gleichen Tiefenstruktur ableiten zu lassen:

(36-a) *er hat aufgehört zu leben*

(36-b) *er lebt nicht mehr*

(36-c) *er ist gestorben*

(36-d) *er ist tot.*



Da sie semantisch auf die gleiche Weise zu interpretieren sind, müßten sie die gleiche Tiefenstruktur haben<sup>13</sup>. Nur mit umständlichen Transformationsregeln könnte man diese verschiedenartigen Oberflächenstrukturen aus der gleichen Tiefenstruktur ableiten.

Bei den kausativen Sätzen stieße man auf ebenso große Schwierigkeiten:

(37-a) *er hat die Jagd angeblasen*

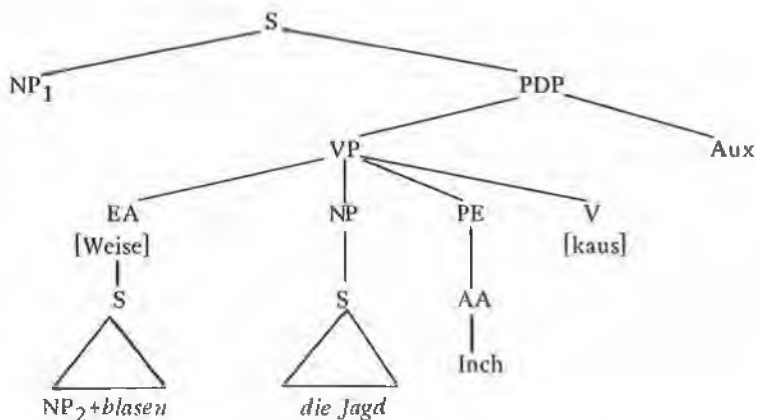
(37-b) *er hat die Jagd abgeblasen,*

Tiefenstrukturell müßten die Aktionsarten als Prädikatsergänzungen (PE) gelten, da sie sich auf das Objekt (*die Jagd*) beziehen. Das Objekt besteht aus einem später nominalisierten Satz (S). Der Verbstamm *blasen* ist eigentlich eine freie Angabe der Art und Weise, die man auch weglassen kann:

(38-a) *er hat die Jagd eröffnet*

(38-b) *er hat die Jagd beendet,*

Wir bekämen also folgende Tiefenstruktur:



In einem ersten Schritt müßte *blasen* zum Hauptverb werden, allerdings nur wenn  $NP_1 = NP_2$ . Sonst müßte man etwa folgenden Satz bekommen:

(39) *er läßt die Jagd von seinen Dienern anblasen.*

Weitere Schritte sollen entscheiden, wie der Satz lauten wird:

(40) *er bläst die Jagd an (ab)*

(41) *er bläst zum Beginn (Ende) der Jagd.*

Letztere Struktur wird im Französischen vorgezogen:

(42) *il sonne le debut (la fin) de la chasse.*

5.0. Diese Arbeit verfolgte ein doppeltes Ziel : einerseits wurde die generativ-transformationelle Theorie zur Erzeugung verschiedener verbaler Kompositionstypen verwendet, andererseits wurde die Leistungsfähigkeit derselben Theorie an dem Problem der Verbkomposition getestet.

## 5.1. Anwendbarkeit der TG auf die Verbal-komposition

Bei der Anwendung der Transformationsgrammatik auf die Verbal-komposition im Deutschen ist klargeworden, daß die formulierbaren Transformationsregeln viel mehr Komposita erzeugen als der normierte Sprachgebrauch zuläßt. Allem Anschein nach eignet sich das hier angewendete Verfahren nur zur Beschreibung des abstrakten Sprachsystems, d.h. der Gesetze, nach denen Verbzusammensetzungen gebildet werden können. Die Sprache erlaubt aber nicht alle potentialen und systemgerechten Bildungen. Dies ist nicht bloß eine Frage der Norm, wie man auf den ersten Blick denken könnte, sondern auch eine Frage der Produktivität oder der gegenwärtigen Gültigkeit der beschriebenen Transformationsprozesse. Wenn ein gewisser Kompositionstyp bezeugt ist, haben wir ihn transformationell zu erklären versucht. Die nicht bezeugten Komposita, die die Transformationen zu bilden vermögen, können von Testpersonen akzeptiert werden oder nicht. Werden sie es nicht, so kann es bedeuten, daß die betreffenden Transformationen längst nicht mehr produktiv sind.

Das Problem wird leider dadurch erschwert, daß die Lexeme, die in Verbal-komposita auftreten, ihren Verwendungsbereich oft ändern:

(1) *jemanden einlochen* (= jn. ins Gefängnis einsperren).

Das Nomen *Loch* wird nur in seiner Bedeutung "Gefängnis" übernommen.

Sehr oft hat das Kompositum figurative oder übertragene Bedeutung. In der Tiefenstruktur müßte dann ein zusätzliches Element zur Bezeichnung des Vergleichs eingeführt werden:

- (2) *man hat ihm das Wissen eingetrichtert*  
(= man hat ihm das Wissen w i e in einen Trichter eingefüllt)
- (3) *er hat sich eingeschachtelt*  
(= er hat sich wie in eine Schachtel eingeschlossen)
- (4) *eine überschäumende Fröhlichkeit* : Fröhlichkeit schäumte über (wie etwa Sekt).

Sehr oft verlieren die Bestandteile des Kompositums die Bedeutung, die sie als Simplexe besaßen:

- (5) *überrumpeln* (u.a. unerwartet angreifen)
- (6) *überrollen* (u.a. mit Kraftfahrzeugen überfahren)
- (7) *übermannen* (überfallen)
- (8) *überwältigen* (besiegen usw.)
- (9) *unterschieben* (u.a. böswillig behaupten).

Solche Zusammensetzungen können also nicht als lexikalische Transformaten angesehen werden, auch wenn sie unfest sind wie (9), (10) oder (11).

- (10) *er ist mit der Kasse durchgebrannt*
- (11) *er ist übergeschnappt.*

Rein semantisch gesehen verhalten sie sich also als Simplexe (vgl. S.68 ). Damit versperren wir uns auch die Möglichkeit, die Sätze (10) und (12) aus der gleichen Tiefenstruktur ableiten lassen zu können:

- (10) *er ist mit der Kasse durchgebrannt*
- (12) *er ist heimlich mit der Kasse davongelaufen.*

Abgesehen von Stilunterschieden, denen man bisher in der Transformationsgrammatik fast keine Aufmerksamkeit geschenkt hat, läßt sich die ganze Problematik der Verbalkomposition nur sehr schwer transformationell deuten, obwohl die gewonnenen Erkenntnisse nicht zu unterschätzen sind.

## 5.2. Leistungsfähigkeit der Transformationsgrammatik

Diese Arbeit hat uns nicht nur zu einer besseren Einsicht der verschiedenen Kompositionswege, sondern auch zu einer kritischen Stellungnahme zur Transformationsgrammatik verholfen.

### 5.2.1. "NP $\rightarrow$ N", "VB $\rightarrow$ [+VB, $\pm$ V]", "Advb"

Einige neuerdings formulierte Änderungsvorschläge haben in dieser Arbeit eine weitere Begründung gefunden:

1. die Expansion von NP in N, worüber auf den Seiten 81-86 die Rede gewesen ist,
2. die Möglichkeit, Verben und Adjektive aus einem einzigen Kategorialsymbol (V oder VB) ableiten zu lassen (Seite 101),
3. die von R. Steinitz herausgearbeitete Unterscheidung zwischen verschiedenen Typen von Adverbialien (S. 69 ff.).

### 5.2.2. Form der Transformationsgrammatik

Im Rahmen dieser Arbeit wurde an mehreren Stellen<sup>14</sup> auf die Schwierigkeit hingewiesen, gleichbedeutende Sätze aus der gleichen Tiefenstruktur, die ja die Grundlage für die semantische Interpretation bieten soll<sup>15</sup>, abzuleiten. Diese Schwierigkeit ergibt sich aus der Form der Tiefensyntax selbst, deren Symbole nicht rein semantischer Natur sind. Unsere Überlegungen führten u.a. zu der Erkenntnis, daß eine *P r ä p o s i t i o n* der Oberfläche einer Präposition der Tiefe nicht gleich sein muß (S. 98).

Wenn als "tiefe" Präposition ausschließlich relationale Elemente zu betrachten sind, kann man sich fragen, ob nicht alle Relatoren tiefe Präpositionen sind. Das relationale Verbindungsglied der Komparation wäre dann als Präposition anzusetzen:

(13) *er lebte länger als seine Frau.*

Das Letztglied der Präposition wäre dann die Nominalphrase *seine Frau*.

Die Tiefenstruktur von (13) wäre nach dem Schwund des Adverbs *lang* und der PDP (Prädikatsphrase) des Vergleichssatzes die gleiche wie (14):

(14) *er fuhr über eine Katze.*

Beide Strukturen führen auf die gleiche Weise (laut T-6) zu einem Kompositum:

(15) *er überlebte seine Frau*

(16) *er überfuhr eine Katze.*

Beim Sprachvergleich stellt man übrigens fest, daß deutsche Präpositionen einem Verb der Fremdsprache entsprechen können:

(17) *er geht in das Zimmer*

(18) (engl.) *he enters the room.*

Eine angemessene Tiefensyntax sollte solchen Erscheinungen Rechnung tragen. Dies ist aber nur möglich, wenn die Tiefensyntax rein semantische Symbole enthält oder das Transformat einer tieferliegenden satz-semantischen Struktur bildet.

### 5.2.3. Stelle der lexikalischen Transformationen

Man kann sich auch nach der Stelle der hier formulierten lexikalischen Transformationen in der Transformationsgrammatik fragen. Die üblichen Transformationen, z.B. die Passivtransformation, operieren *nach* den lexikalischen Transformationen, sonst könnte in (19) die Nominalphrase von PP (Präpositionalphrase) nicht zum Subjekt des Satzes (20) werden:

(19) *er fuhr über eine Katze*

(20) *eine Katze wurde (von ihm) überfahren.*

Die hier formulierten Transformationen gelten eigentlich nur für durchsichtige (S. 68) Zusammensetzungen. Da die gegenwärtige Transformationsgrammatik uns nicht erlaubt, Transformationen *vor* der Lexemeinsetzung vorzunehmen, ist es ausgeschlossen, Einzelexeme durch Transformationen zu gewinnen, obwohl dies nicht nur denkbar ist, sondern auch zu einer wesentlichen Steigerung der Leistungsfähigkeit der Transformationsgrammatik führen würde.

Die Verben *öffnen* und *geben* ließen sich dann aus *offen* + Kausativ bzw. *haben* + Kausativ ableiten. Auf diese Weise ließe sich die Systematik der Kausativbildung viel angemessener beschreiben.

Dies spricht wieder für die Annahme satzsemantischer Strukturen mit lauter semantischen Symbolen, auf denen lexikalische Transformationen operieren würden. Letztere würden dann eine abgeleitete Struktur ergeben, die dann syntaktische Transformationen in eine Oberflächenstruktur überführen könnten.

Schließlich wäre zu präzisieren, wann Lexeme einzuführen sind. Bisher konnten sie erst nach der Einführung der Wortartsymbole eingesetzt werden. Das umgekehrte Verfahren hätte nicht zu unterschätzende Vorteile.

Wenn von einer satzsemantischen Struktur mit etwa "Lebewesen" + "Kälteempfindung" ausgegangen wird, hätte man die Struktur N + V, wenn das Verb *frieren* für "Kälteempfindung" gewählt wird. Eine andere Struktur würde man bekommen, wenn anstelle von *frieren* das Adjektiv *kalt* gewählt wird. Auf ähnliche Weise könnte Inchoativ verschiedenartig lexikalisiert (als Verb : *beginnen*, als Verbzusatz : *an*) oder transformiert (Inchoativ : *sein* → *werden*) werden. Die auf S.101 ff. besprochene Problematik könnte dann wesentlich geklärt werden.

5.3. Die Transformationsgrammatik hat uns zu einer besseren Einsicht der Bildung von Verbzusammensetzungen verholfen. Wir hätten dieselbe Theorie mit ähnlichem Erfolg auf Verbableitungen anwenden können.

Das Fazit ist eher positiv als negativ. Jedoch vermag die transformationelle Theorie nicht die ganze Problematik zu klären. Bessere Ergebnisse hätten vermutlich mit Hilfe von auf satzsemantischen Strukturen operierenden Transformationen erzielt werden können, aber dazu müßte zunächst eine neue Theorie entwickelt werden. Das ist eine Aufgabe für die Zukunft.

## Anmerkungen

- 1 Hockett, C.F., A Course in Modern Linguistics, New York 1958, S. 123.
- 2 Steinitz, Renate, Adverbial-Syntax (= Studia grammatica X), Berlin 1969.
- 3 ebd., S. 26.
- 4 wegen der sog. "local condition". Siehe Chomsky, N., Aspects of the Theory of Syntax, Cambridge/Mass. 1965, S. 99 - 100.
- 5 Steinitz, R., Adverbial-Syntax, S. 33 - 34.
- 6 Phrasenstrukturanzeiger (Stammbäume).
- 7 English Transformational Grammar. Waltham/Mass. 1968, S. 83.
- 8 vgl. hier S. 82.
- 9 Es handelt sich u.a. um *an*, *gegen*, *um*, wenn sie sich auf Zahlwörter beziehen, etwa in: *an die fünfhundert Leute*, *gegen fünfhundert Leute*, *um die fünfhundert Leute*. Sie verhalten sich wie die Adverbien *ungefähr* und *etwa* und sind tiefenstrukturell nicht als Präpositionen zu betrachten.
- 10 DUDEN-Grammatik, S. 204 - 205, § 328 - 329.
- 11 Verb  $\rightarrow [+V, \pm \text{Adjectival}]$   
in: Lakoff, G., On the Structure of Syntactic Irregularity, Cambridge/Mass. 1965 (mimeographiert), S. 27 - 28.  
oder:  
VB  $\rightarrow [+VB, \pm V]$   
in: Jacobs, R.A. und P.S. Rosenbaum, English Transformational Grammar, Waltham/Mass. 1968, S. 63.
- 12 Argumente dafür können wir nicht vorbringen, da die wechselseitigen Beziehungen von Aux und SA noch nicht geklärt sind. Vgl. hierzu S. 71.
- 13 Lerot, J., Zur Integration der Semantik in die Transformationsgrammatik. In: Beiträge zur Linguistik und Informationsverarbeitung 18, 1970, S. 7 - 21.
- 14 S. 99 und 102.
- 15 Chomsky, N., Aspects of the Theory of Syntax, Cambridge/Mass. 1965, S. 16.

# DER "ETHISCHE" DATIV

Von WERNER ABRAHAM

0. Kritik an der "Grammatik" des ethischen Dativs Behaghels, Havers', Jungs, Glinz' und Regulas – 1.1. "Inhaltbezogene" Dativklassen und ihre Überschneidungen – 1.2. Einführung von semantischen und pragmatischen Kategorien zum Ansatz einer semantischen Beschreibung – 1.3. Beschreibung der Syntax des Dativs im Deutschen – 1.3.1. Obligatorisches Dativobjekt – 1.3.2. "Pertinenzdativ" – 1.3.3. "Sympathetischer" Dativ – 1.3.4. Dativus "commodi/incommodi" – 1.3.5. Dativus "ethicus" – 1.3.5.1. Konstituentenstruktur des "ethischen" Dativs – 1.3.5.2. Referentielle Beschränkungen – 1.3.5.3. Ein Typ von Performanzstrategie.

0. In den Grammatiken des Deutschen wurde der ethische Dativ folgendermaßen beschrieben:

Behaghel 1923: 629 "Die dativische Größe steht nicht in sachlicher Beziehung zur Verbalhandlung; sie bezeichnet die mit ihrem Urteil an der Handlung beteiligte Größe."

(1) *Th. Corneille hat ihm [Voltaire] von der englischen Geschichte nur wenig gewußt.*

Dieser Dativ ist nach meiner und der Interpretation anderer kein ethischer Dativ, bzw. er ist heute ungebräuchlich.

Havers 1931: 36 "...ein echter Dativ der Gemütsbeteiligung ist ..., der in der volkstümlichen Sprache beliebte Dativus ethicus." "Bei uns nur gelegentlich und nach Gutdünken ...".

(2) *Du bist mir ein netter Kerl.*

(3) *Gestern habe ich dir etwas Merkwürdiges erlebt.*

Jung 1953: 48 "Der dativus ethicus ist immer ein Personalpronomen; er bezeichnet eine Person, die nicht an der Handlung beteiligt ist, aber innerlich an ihr teilnimmt".



Expliziter werden Regula und Glinz, Regula (1960: 11-12) erkennt einmal einen Dativ der 1. Person als interessebekundenden Ausdruck:

(4) *Verachtet mir die Meister nicht,*

Diese Deutung versagt natürlich bei der 2. Person:

(5) *Das waren dir Kerle.*

Beim zweiten Satz erkennt Regula ein parenthetisches, elliptisches *ich sage dir*, also:

(6) *Das waren – ich sage dir – Kerle.*

Zweifelloos ist die Glinzsche Parenthese nicht identisch mit der ethicus-Wendung, was von Regula richtig erkannt wurde:

(7) *Nach deinen wie meinen Begriffen – Prachtkerle.*

Aber auch bei Regula ist unbefriedigend, daß eine doppelgleisige Erklärung beigebracht wird: der ethicus der 1. und 2. Personen werden verschieden erklärt. Es ist aber keine Distribution zu erkennen, die das stützen würde; *mir* und *dir* sind auswechselbar. Zudem ist die Einschränkung, daß der ethicus an die Ausruffunktion gebunden ist, noch näher zu beleuchten; immerhin kann er auch in Fragen vorkommen:

(8) *Habt ihr mir etwa die Blumen schon wieder gewässert?*

Ganz abgesehen davon aber fehlen wesentliche Merkmale in dieser Beschreibung.

Die Problematik kann im wesentlichen durch die folgenden Punkte charakterisiert werden: (1) Die bisherigen, keinesfalls aber nur die traditionellen Beschreibungen des Dativs im Deutschen sind fast ausschließlich semantisch orientiert. Ein Blick auf die bisher umfassendste Zusammenstellung aller Dativkategorien, bei Behaghel, zeigt: den *commodi/incommodi*, den *possessivus*, den *sympatheticus*, den *ethicus*, daneben so vage Klassifikationsmotivierungen wie "nicht erwartet" bzw. "nicht unerwartet", die wir heute z.T. syntaktisch interpretieren können. (2) Die Dativkategorien sind nach der herkömmlichen Klassifikation nicht säuberlich voneinander zu trennen; sie überlappen z.T., ohne daß etwa besondere Bedingungen für solche Mischbereiche angegeben wurden. (3) Für die traditionelle Grammatik jedenfalls gilt, daß diese semantischen Beobachtungen syntaktisch nicht motiviert wurden.

Das heißt, es wurde nicht versucht, etwa nach dem Vorbild Weisgerbers die Funktionen dieser Dativkategorien im Rahmen der Satzbaupläne zu betrachten. Zudem – und dies gilt auch für die neuere Germanistik – fehlt eine Theorie der Semantik, die alle Beobachtungen über autorenintuitive Aussagen hinaus explizit überprüfbar macht.

1.1. Bei dem Versuch, den ethischen Dativ syntaktisch zu beschreiben, geht es vor allem um eine Trennung vom *dativus commodi/incommodi* bzw. dem Pertinenzdativ und dem *sympatheticus*, schließlich natürlich auch vom "normalen", d.h. durch Verbalvalenz bedingten Dativobjekt.<sup>1</sup> Dazu die folgenden Beispiele:

- |   |                                 |
|---|---------------------------------|
| (9) <i>Der Schlüssel fiel mir ins Wasser</i>    | ... COMMODI/INCOMMODI           |
| (10) <i>Dem Mann zittern die Hände</i>          | ... PERTINENZ-DATIV             |
| (11) <i>Ich blickte dem Mädchen ins Gesicht</i> | ... SYMPATHETICUS               |
| (12) <i>Er gab dem Kind drei Maroni</i>         | ... OBLIGATORISCHES DATIVOBJEKT |
| (13) <i>Du bist mir ein fauler Kerl</i>         | ... ETHICUS                     |

Semantische Interpretationen syntaktisch zu motivieren, heißt nun folgendes: (1) Syntaktische Mittel erbringen zum Nachweis der semantisch interpretierten Differenz (Umstellungsprobe, Weglaßprobe, Kontraktion usw.); und (2) die syntaktische Beschreibung selbst liefern. Dies geschieht durch Darstellung der rein kategoriellen Satzstruktur und mit Hilfe von Selektionsregeln. Wir wollen hier nur einige der aufgeworfenen Fragen verfolgen.

1.2. Betrachten wir folgende Sätze:

- (14) *Sie säubert mir den Anzug*  
 (15) *Sie säubert meinen Anzug*

(14) ist ambig: Die eine Lesung (mit Normalintonation, d.h. ohne spezifische Emphase eines Lexems, oder mit Hauptakzent auf *mir*) wird paraphrasiert durch (15); die zweite Interpretation von (14) – *Sie säubert mir den Anzug aber!* (hier mit verdeutlichendem *aber*) – ist durch

(15) nicht gegeben. Die Doppeldeutigkeit eines Satzes wie (14) scheint nun durch die Verbsemantik bestimmt zu sein. Vgl. (16), wo ein solches Paraphrasenpaar nicht möglich ist.

(16) *Sie lobt meinen Anzug*

(17) \**Sie lobt mir den Anzug* (im possessiven Sinne)

Natürlich ist die Äußerung mit Hauptakzent auf der Dativkonstituenten möglich; dies ist aber nicht die in diesem Zusammenhang relevante Possessivinterpretation wie in (14) und (15):

(18) *Sie lobt <sup>(,)</sup> mir den Anzug* (im Sinne VOR MIR bzw. FÜR MICH (damit ich ihn kaufe))

(19) *Er rühmt <sup>(,)</sup> mir die Qualität*

(20) *Sie tadelten <sup>(,)</sup> ihr seine Leistungen*

(21) *Sie machten <sup>(,)</sup> ihr seine Leistungen schlecht*

Mit welchen Charakteristiken diese Verbkasse zu fassen ist (etwa verba dicendi), ist unklar; es fällt auf, daß die verwendeten Verben jeweils die Anwesenheit eines Angesprochenen (Ang) vorverstehen, die durch *säubern* repräsentierte Klasse jedoch nicht:

*loben, rühmen, tadeln* ... [+ Ang]

*säubern* ... [- Ang]

Diese Verbklassifizierung wird noch durch folgende Merkmalkonstanten charakterisiert (vgl. die Andeutungen, ohne weiterreichende Schlüsse, bei Isačenko 1965: 22f.): Die Kategorie, die durch *säubern* vertreten wird, muß im Lexikon ein elementinhärentes (d.h. kontextunabhängiges) Merkmal [+AFF (+PHYS)] erhalten, während die andere Kategorie durch [+AFF (-PHYS)] markiert wird. (AFF = afficiens, PHYS = physisch; ( ) heißt "die durch AFF ausgedrückte Relation wird durch PHYS näher bestimmt".)

*säubern* ... [+AFF (+PHYS)]

*loben* ... [+AFF (-PHYS)]

Die Satzstrukturen, besser die Propositionen oder Satzbegriffe von (14) und (15) würden in einer formalen Darstellung mittels Relationskonstanten und Argumenten [vgl. Brekle 1969; Abraham 1970] so aussehen:

R(14) CAUS [*sie*, AFF+PHYS (*säuber*, *mein Anzug*)]

R(15) CAUS [*sie*, AFF-PHYS (*lob*, *mein Anzug*)]

Bei Verben des [AFF-PHYS]-Typs also ist die *mir*-Äquivalenz nicht möglich. Mit anderen Worten: sie erlauben die Doppellesung, die durch (14) veranschaulicht wurde, also mit "ethischem Dativ" und der Possessivversion, nicht. Vgl. das folgende Diagramm.

Verbtyp	Deutung nach	
	eth. Dativ	Possessiv
<i>säubern</i> [+AFF(+PHYS)]	+	+
<i>loben</i> [+AFF(-PHYS)]	+	-

Bringen wir das Merkmal [Ang] mit ins Spiel, so ergibt sich folgende Interpretationsverteilung.

Verbtyp	logisches Vorverständnis (Präsupposition)	Dativinterpretation bei (freier) syntaktischer Realisierung von [+Ang] *
<i>loben</i>	[+Ang]	-ED
<i>säubern</i>	[-Ang]	+ED

\*zu den Beschränkungen der Realisierung von [Ang] siehe S. 129 ff.

1.3. Nach diesem Beispiel zur syntaktischen Motivierung einer Differenz nun zur syntaktischen Beschreibung selbst. Wir wählen dazu die in der gTG übliche Notation der IC-Analyse.

#### 1.3.1. Obligatorisches Dativobjekt:

Das Dativobjekt wird durch die Wertigkeit des Verbums bedingt wie in den folgenden Sätzen.

(22) *Das Buch gefällt dem Kind*

(23) *Ich gab dem Kind drei Maroni*

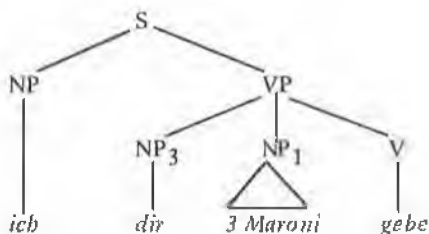
Die Verbalphrasen sind durch die Ersetzungsregeln R(22) und R(23) darstellbar:

R(22)  $VP \rightarrow NP_3 + V_a$

R(23)  $VP \rightarrow NP_3 + NP_1 + V_b$

Oder in Stammbaumform:

R'(23)



Die Regeln R(22) und R(23) stellen die kategorialen Beschränkungen dar, die den durch *gefallen* und *geben* repräsentierten Verbalklassen eigen sind. Sie sind in diesem Sinne noch nicht die "tiefsten" Strukturen. Ich sehe hier aber davon ab, etwa mit Hilfe der Fillmoreschen Tiefenkasuskategorien "Tiefststrukturen" zu finden; derartige Aufgabenstellungen überschreiten den Rahmen dieses Themas.

### 1.3.2. Pertinenzdativ

Die Dativkonstituente wird nicht durch die Verbwertigkeit bestimmt. Vgl. die folgenden Sätze:

(24) *Mir schmerzt der Rücken*

(24') *Mein Rücken schmerzt*

(24'') *Mir schmerzt mein Rücken*

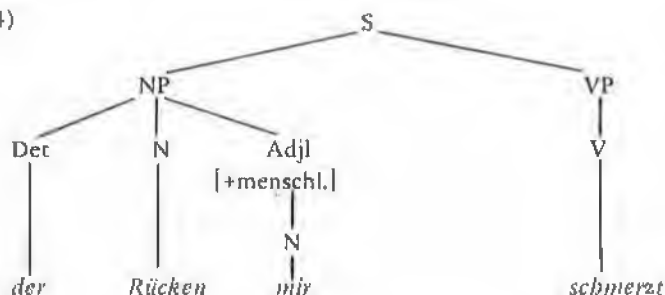
(25) *Dem Mann zittern die Hände*

(25') *Die Hände des Mannes zittern*

(25'') *Dem Mann zittern seine Hände* (jedenfalls ma. o. umgangssprachlich)

Die Paraphrasen (24') und (24'') bzw. (25') und (25'') legen nahe, die Dativkonstituente als Erweiterung des von S dominierten NP zu betrachten; also:

R(24)

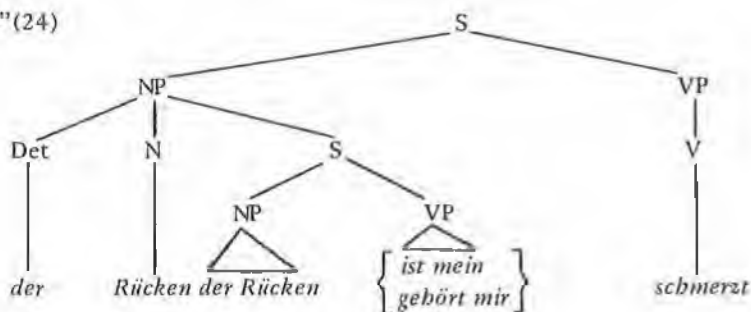


Dies steht in Einklang mit der Beobachtung, die Polenz (1969) gemacht hat; nach seiner dependenzgrammatischen Notierung:

R'(24)  $V(A^n, B^d [anim]), [ApertB]$     V = Verb  
 A = Subjektstelle  
 B = Dativobjektstelle  
 n = Nominativ  
 d = Dativ  
 pert = Pertinenzrelation

ist die Relation gegeben zwischen dem Dativelement und dem Subjekt in (24). Nach den Konventionen der TG stellt sich die syntaktische Struktur genauer so dar:

R''(24)



Hier wird – nach Durchlaufen des ersten Transformationszyklus – S als *mein* bzw. *mir* realisiert, wobei die *mir*-Realisierung (allgemeiner: die Realisierung der Dativkonstituenten) offenbar nicht von Einschränkungen des Verbs abhängt, sondern von der Relation zwischen Nomen als Trägerwort und seinen Bestimmungselementen [modifiers] (Attribute, Einbettungssätze, kurz: Adjektivale). Werden die Bestimmungselemente weggelassen, wird offenbar – wie bei Nomina wie *Rücken*, *Hut* – die TEIL-VON-Relation präsupponiert. Vgl. (26) – (31):

- (26) *Der Rücken brennt mir*
- (27) *Der Rücken ist mir kalt*
- (28) *Der Hut brennt mir*
- (29) *Der Hut, den ich auf dem Kopf trug, brannte mir*
- (30) \**Der Hut, der auf dem Hutständer hing, brannte mir*
- (31) \**Mein Hut, der auf dem Hutständer hing, brannte mir*

Ich will hier nur die Vermutung aussprechen, daß die Beziehung zwischen  $N_0$  und der Dativkonstituenten – die syntaktisch durch das eingebettete S ausgedrückt wird – als INALIENATA beschrieben werden muß. Daß nicht die Fillmoresche *inalienabel*-Relation vorliegen kann, zeigen neben (29) – (31) noch die folgenden Beispielsätze:

- (32) *Die Hand brannte ihm wie Feuer*
- (33) \**Die Hand, die der Scharfrichter ihm abgeschlagen hatte, brannte ihm wie Feuer*

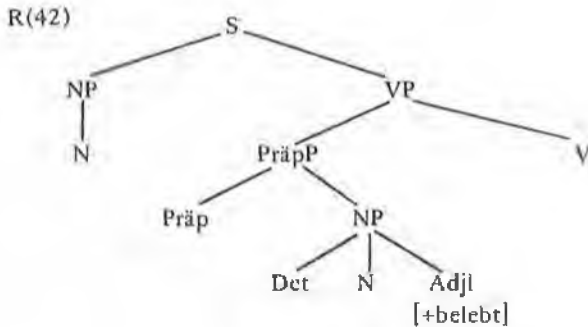
Die semantische Beschränkung, der die VP des Konstituentensatzes (im zweiten Stammbaum S. 118) bzw. das Adjektival (im ersten Stammbaum S. 118) unterliegt, also [+belebt] bzw. [+menschl.], wird durch die folgenden Beispiele illustriert.

- (34) *Das Harz des Baumes tropft herunter*
- (35) ? *Dem Baum tropft das Harz herunter*      doch vgl. (44)
- (36) *Die Blätter des Baumes zittern*
- (37) \**Dem Baum zittern die Blätter*
- (38) *Das Moos des Steines schält sich ab*
- (39) \**Dem Stein schält sich das Moos ab*
- (40) *Die Flanken des Tieres zittern*
- (41) *Dem Tier zittern die Flanken*

Wenn sich diese Beobachtung als haltbar erweisen würde, hätten wir das Merkmal [+belebt] durch die Merkmalkomposition [[+Mensch], [+Tier]] zu ersetzen.

### 1.3.3. Sympathetischer Dativ:

Zum Unterschied zu dieser Pertinenzdativstruktur erfolgt die Adjektivbindung beim *sympatheticus* – wenn diese Beobachtungen sich generell bestätigen sollten – nicht im Subjektknoten, sondern unter dem Knoten des Präpositionalobjekts.



Diese Strukturbeschreibung liegt Sätzen wie (42) und (43) zugrunde.

(42) *Ich blickte dem Mädchen ins Gesicht*

(43) *Der Regen tropfte ihm in den Kragen*

Auch ein Satz wie (44) spricht dafür, daß wir das Selektionsmerkmal beim Adjektival nicht auf [menschlich] beschränken dürfen.

(44) *Das Harz tropfte dem Baum vom Stamm*

Die Reaktion anderer, die ich über die Zulässigkeit dieses Satzes befragte, war allerdings uneinheitlich.

Die Relationen der Pertinenz wie des *sympatheticus* gehen bei dieser Beschreibung also aus der Tiefenstruktur der Adjektivaleinbettung hervor; ob dort zwischen (45) und (46) zu trennen ist, wie Polenz meint, möchte ich dahingestellt sein lassen.

(45) *Das Wasser lief in seinen Kragen*

(46) *Das Wasser lief ihm in den Kragen*

Für mich ist (46) eine mögliche Interpretation von (45), allerdings nicht die einzige.<sup>2</sup>



#### 1.3.4. Dativus commodi/incommodi:

Auch hier wird die Dativkonstituente nicht durch die Valenz des Verbs getragen. Als Beispiel wiederholen wir (9):

(9) *Der Schlüssel fiel mir ins Wasser*

Diese Dativkonstituente ist jedenfalls vom Typ 1.3.2. deswegen zu unterscheiden, da kein INALIENATA-Verhältnis, im speziellen also kein Körperteilverhältnis wie in (24) und (25) vorliegt. Die Unterschiede gehen aber weiter. Man vgl. etwa die möglicherweise nicht recht akzeptable, jedenfalls aber grammatische Nominalisierung in (9'''), der die Strukturbeschreibung R(9) besonders deutlich motiviert.

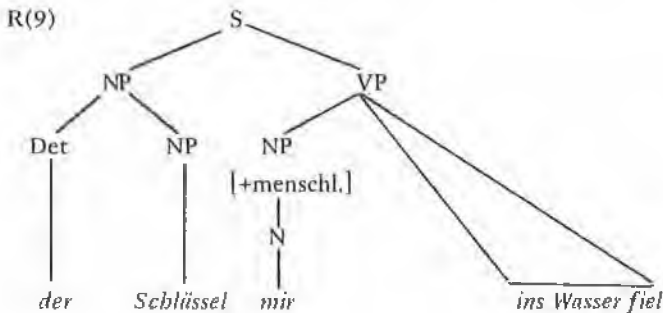
(9') *Der Fall des Schlüssels ins Wasser hat mich betroffen*

(9'') *Der Fall des Schlüssels ins Wasser ist mir sehr unangenehm*

(9''') *Der Fall des Schlüssels ins Wasser durch mich*

(9IV) *Der von mir verschuldete Fall des Schlüssel ins Wasser*

(9V) *Der Fall des Schlüssels ins Wasser, den ich verschuldete*



Dies steht im Einklang mit der Beobachtung oben, daß keine Teil-von-Subjekt-Beziehung vorliegt.

Zum Vergleich mit (9) noch:

(47) *Die Blumen verwelkten dem Gärtner*

(48) *Der Ofen ist ihm ausgegangen*

Offenbar sind in dieser Struktur nur intransitive Verben möglich. Dies wird auch noch durch eine andere Beobachtung gestützt.

(47') *Der Gärtner ließ die Blumen verwelken*

(48') *Er ließ den Ofen ausgehen*

Paraphrasen mit *lassen* sind nur möglich, wenn die Subjektstelle mit dem Merkmal [-Agens] markiert ist (d.h. in (47) und (48) jeweils die Objektstelle); vgl.:

(49') *Er ließ die Diebe laufen*

(49) \**Die Diebe liefen ihm davon*

(49) ist keine mögliche Paraphrase von (49') mit der [+Agens]-Selektion für *lassen* – die in (49') durchaus vorhanden ist (*er ließ die Diebe los, so daß sie weglaufen konnten*); vielmehr hat (49) – zum Unterschied von (49') – nur die [-Agens]-Lesung. Bei transitiven Verben ist diese Selektionsbeschränkung gar nicht von Bedeutung; vgl. (50) und (50'):

(50') *Er läßt den Jungen arbeiten*

(50) \**Der Junge arbeitet ihm*

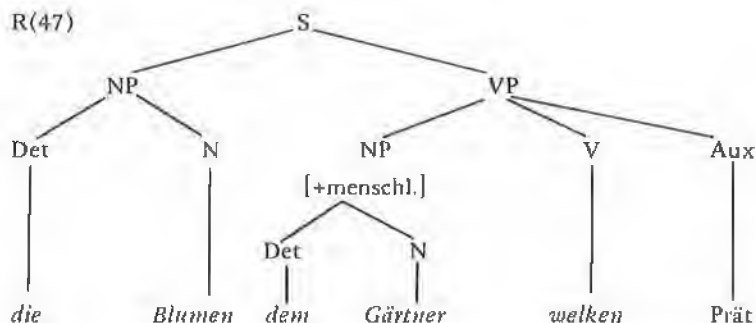
Die Subklasse von Verben, die in diesen Dativstrukturen zu beobachten ist, wird also charakterisiert durch das Merkmal [+intransitiv] und die Selektionsbeschränkung [-Agens] für das Dativobjekt: [+V<sub>intr</sub>, + — [-Agens]]

Zurück zu (9). Deutlich akzeptabel und grammatisch wohlgeformt sind bei Nominalisierungen wie in (9') – (9<sup>V</sup>) Erweiterungen der Pronominalkonstituenten mit Hilfe von entweder *trotz* oder *wegen*; vgl.:

(9<sup>VI</sup>) *Der Fall des Schlüssels ins Wasser trotz meiner Vorsicht*

(9<sup>VII</sup>) *Der Fall des Schlüssels ins Wasser wegen meiner Unachtsamkeit*

In den hier diskutierten Fällen (9), (47) und (48) und anderen Fällen ist jeweils eine *trotz*- oder *wegen*-Interpretation möglich. Diese Nominalisierung eines subordinierten Kausalsatzes wurde von Steinitz 1969 zur Adverbialklasse gezählt, die direkt vom VP-Knoten aus zu expandieren ist. Diesen syntaktischen Ansatz will ich vorläufig beibehalten mit dem Vorbehalt, daß hier umfassende Beobachtungen noch ausstehen. Die Konstituentenstruktur, die (9), (47) und (48) zugrunde liegt, sieht demnach so aus:



Der P-Marker, den wir zuvor für (9) motiviert haben, hat sich durch die Beobachtungen von Steinitz bestätigen lassen.

Andere Fälle mit Dativ, die oft auch zum *dativus commodi/incommodi* gerechnet werden, behandle ich hier nicht, etwa:

(51) *Der Wein ist mir zu sauer*

(52) *Sie schreibt mir zu schnell*

Syntaktische Beschreibungen solcher Sätze sind in Verbindung mit der Komparation zu behandeln.

### 1.3.5. *Dativus ethicus* (ED) :

Ein Merkmal des ED ist es, daß das Personalpronomen der ED-Konstituenten keinen Satzauptakzent tragen kann. Erhält die Dativkonstituente Primärakzent – etwa durch vorangestelltes *auch* –, so ergeben sich andere Dativinterpretationen (*possessivus*, *commodi/incommodi*). Dieser Interpretationswechsel der Dativkonstituenten gegenüber dem völligen Verlust einer Interpretationsmöglichkeit ist jedenfalls vom Verb abhängig: *haben* und *sein* zum Beispiel können keine andere Interpretation als die des ED annehmen. Die Emphaseprobe liefert in Sätzen mit *haben* und *sein* ungrammatische Strukturen. Vgl. die folgenden Sätze:

(51) *Du bist mir ein fauler Kerl*

... ED

(52) \**Du bist auch mir ein fauler Kerl*

(53) *Peter zerbrach mir die Vase* ...

{ ... ED  
... meine Vase

(54) *Peter zerbrach auch mir die Vase* (= meine Vase)

- (55) *Haut er mir*  $\left\{ \begin{smallmatrix} \text{doch} \\ \text{nicht} \end{smallmatrix} \right\}$  *den Hund* ... ED
- (56) <sup>2</sup> *Haut er auch mir*  $\left\{ \begin{smallmatrix} \text{doch} \\ \text{nicht} \end{smallmatrix} \right\}$  *den Hund* (wenn überhaupt möglich, dann: *meinen Hund*)
- (57) *Da vergeht dir immer die Zeit* ....  $\left\{ \begin{smallmatrix} \dots \text{deine Zeit} \\ \dots \text{ED (ohne Bestimmung, wessen Zeit es ist)} \end{smallmatrix} \right.$
- (58) *Da vergeht dir uns immer die Zeit* ... nur ED (umgangssprachlich)
- (59) *Da vergeht auch dir immer die Zeit* (nur *deine Zeit*)
- (60) \**Da vergeht auch dir uns immer die Zeit*

Ein ebensolches Schibboleth bietet sogar X, bzw. frei verteilter Hauptakzent auf dem Pronomen.

- (61) *Das war dir ein Hauptspaß* (†ED, nämlich *für dich*, aber nicht *für andere*)

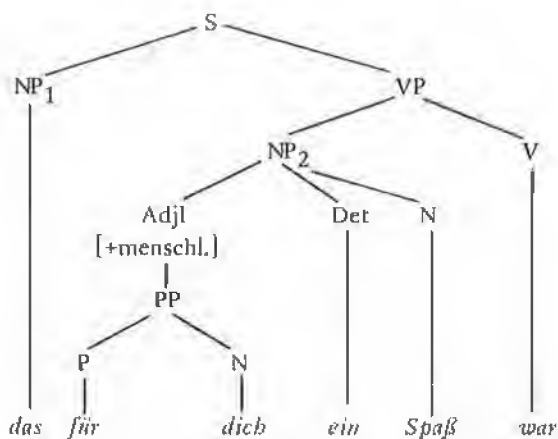
Hauptakzent auf der Dativkonstituente also schließt die ED-Interpretation aus wie in (61) bzw. (52), (54), (56) und (60), während eine Akzentverteilung wie in (62) mit der ED-Interpretation kookkurrent ist,

- (62) *Das war dir ein Hauptspaß*

"Winkelklammer" heißt: "Realisierung mindestens eines der Akzentfälle."

Eine Motivation für die Konstituentenverteilung in (61) (zum Unterschied von (62)) ergibt die Interpretationsprobe: (61) bedeutet soviel wie *ein Spaß für dich, aber nicht für mich*; die Konstituente ist also ebenso zu expandieren wie das Possessivpronomen in *dein/mein Spaß*.

R(61)

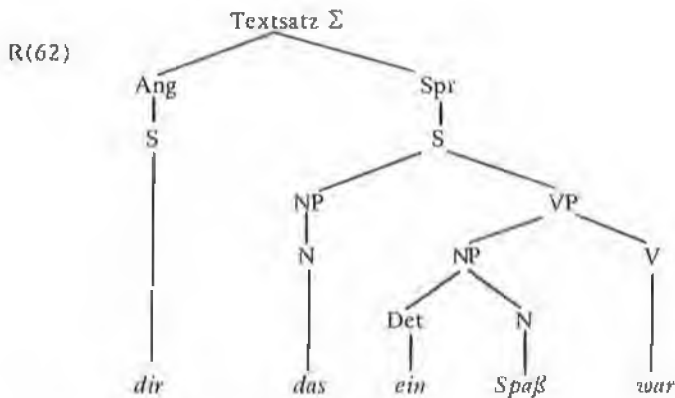


#### 1.3.5.1. Zur Konstituentenstruktur des ethischen Dativs:

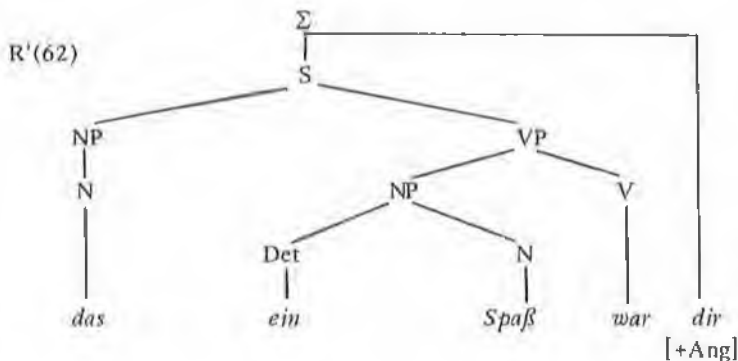
Im folgenden wird versucht, die Tiefenstruktur von (62) zu beschreiben. Die Haltbarkeit dieser Struktur hängt ab von der Haltbarkeit der Textkonstituenten, die hier eingeführt werden. Ein Anhaltspunkt für den Expansionsstatus der ED-Konstituenten bietet die Beobachtung, daß sie für den Satz prinzipiell fakultativ ist.

(63) *Das war ein Hauptspaß*

Was in (63) gegenüber (62) an Information verloren geht, ist die Charakterisierung als Dialogsituation, wobei darunter auch der innere Dialog zu verstehen ist. Die Dativkonstituente ist somit über der eigentlichen Satzstruktur anzusetzen.



“Textsatz”  $\Sigma$  ist als Einheit über der Satzeinheit zu verstehen; seine Konstituenten sind textsyntaktischer, textsemantischer und pragmatischer Natur.<sup>3</sup>



Erklärung:

- (1) In dieser Konstituentenstruktur eines (Dialog-)Texts, R'(62), ist die Markierung mit [+menschlich] nicht mehr nötig, da sie durch [+Ang] redundant gemacht wird. Es erweist sich im Gegenteil die Markierung mit [Ang] insofern als leistungsfähiger, als in metaphorischer Verwendung der [Ang]-Kategorie auch [-menschlich]-Objekte die Konstituente füllen können; dies aber würde durch einen [-menschlich]-Marker – zweifellos unter Verlust der Beschreibungskapazität – ausgeschlossen werden.

- (2) [Ang] heißt soviel wie [+m] bei Heiðolph, also textliche Vorerwähntheit, hier beschränkt auf eine Dialogform des Texts, aber erweitert auf den "situativen Dialog" (d.h. Vorerwähntheit ist durch situative Präsenz gegeben). Damit hat  $\Sigma$  erweiterte Interpretation.
- (3) Es mag scheinen, als sei [Ang] bei DIR redundant und zwar unter dem Argument, daß, etwa bei gleichermaßen möglichem MIR – anders als bei DIR –, die Unterscheidung zwischen reflexivpronominaler Interpretation (die z.T. rein syntaktisch, z.a.T. referentiell motiviert ist) und dialogkategoriellem Pronomen nötig sei. Vgl. (62'):

(62') *Das war mir ein Hauptspaß* ...  $\left\{ \begin{array}{l} \dots \text{FÜR MICH} \\ \dots \text{ED} \end{array} \right.$

Wir können darüber hier jedoch nicht entscheiden. Es scheinen sich nur zwei Verfahrensmöglichkeiten anzubieten: Einmal ist, wenn in der Tiefenstruktur, also im Basismarker der gTG semantisch-syntaktische Information gegeben ist, eine eigene Referenztheorie nötig, um solche Unterschiede hinreichend begründen zu können. Solche Theorien sind bereits versucht worden (Karttunen 1968, Postal 1968). Zum andern kann man, wie es Heiðolph 1966, vor allem aber Isenberg 1968 tun, außersprachliche Information, wie sie im dialogkategoriellem Teil gegeben ist, im subkategoriellem Teil der komplexen Symbole, also in der Basisstruktur vorsehen: für den konkreten Fall oben also ein Merkmal wie [+vorerwähnt] (anaphorische Funktion) oder [+angesprochen] (Personaldeixis). Der zweite Verfahrensweg – den wir hier eingeschlagen haben – scheint aufs erste weniger problematisch zu sein, birgt aber jedenfalls theoretische Hürden, denn er setzt voraus, daß wir zwischen Semantik und Referenz nicht trennen. Dies impliziert aber eine Reihe von schwerwiegenden Problemen, und die gTG hat sich noch bis vor kurzer Zeit mit Recht gegen die Unterstellung verwahrt, daß ihre semantische Komponente des Sprachbeschreibungsmodells gleichzeitig ein Referenzmodell sei (Pfeiffer 1966, Katz 1966). Hier dazu nur soviel, um auf die Problematik hinzuweisen.

Zu R'(62), den ich glaube besser motivieren zu können, ist noch eine Charakterisierung der Derivation zur OS nötig: Welche Transformationen liegen vor? Offenbar ist es u.a. eine S-Hebungstransformation. Die

Konstituente mit [+Ang] tritt dabei als selbständiger Knoten direkt unter S und unterliegt dann den üblichen Permutationen, die zur korrekten OS führen.

Dazu kommt eine wichtige Regel, die man als Oberflächeninterpretationsregel erklären kann (im Sinne Jackendoffs, Chomskys 1969, Perlmutter's): **DAS PRONOMEN IM ED MUSS IMMER DIREKT NACH DER FINITEN VERBFORM STEHEN**. Bei einer anderen linearen Ordnung ist keine ED-Interpretation des Satzes mehr möglich bzw. es ergibt sich überhaupt keine wohlgeformte Satzstruktur (innerhalb eines Textes (Dialogs)) mehr.

Die Einschränkung – ED-Knoten direkt hinter dem Hauptverb – wird im Transformationsablauf dabei so berücksichtigt, daß die ED-Permutation zuletzt kommt. Da die Wortfolge nach der Beobachtung oben die ED-Interpretierbarkeit – dazu kommt, in bestimmten Fällen wenigstens, noch der Hauptakzent – bedingt, eine Interpretation, die per Konvention in der TS noch nicht angelegt sein kann, liegt der Fall einer **Oberflächeninterpretationsregel** bzw. einer **oberflächenstrukturellen Beschränkung** vor, einer Regel also, mit deren Hilfe das Aussehen der tiefenstrukturellen Regeln der gTG nicht verändert werden muß. Würde man hingegen diese Information bereits in der Basis anlegen wollen, müßte man einmal – ähnlich wie dies Seuren im Falle der Quantoren und der Negation völlig zurecht getan hat – prädikatenlogische Beschreibungselemente, so vor allem den Begriff des "Skopus" (Geltungsbereichs eines Operators) einführen; dies allerdings würde im vorliegenden speziellen Fall auch nicht weiterhelfen, da so etwas wie ein logischer Operator über Satzelemente wie ED-Pronomen und andere Konstituenten nicht erkennbar ist. Der hier eingeschlagene Weg hingegen läßt wohl die Regelmechanismen der Basisstruktur im Prinzip unverändert, führt aber außersprachliche (pragmatische) Merkmale wie **Sprecher** und **Angesprochener** ein. (Ich verfolge hier R(62), wo – ohne weitere Motivation – Spr und Ang als Kategorien erscheinen, nicht weiter, Spr und Ang müßten dort Definitionen erhalten wie: Syntax und Semantik des Textsatzes als Funktion von Sprecher bzw. Angesprochenem.)



### 1.3.5.2. Referenzbeschränkungen:

Betrachten wir uns jetzt Sätze wie die folgenden:

- (64) \**Ich bin mir ein Lehrer*
- (65) *Du bist mir ein Lehrer*
- (66) *Er ist mir ein Lehrer*
- (67) \**Wir sind mir Lehrer*
- (68) *Ihr seid mir Lehrer*
- (69) *Sie/Die sind mir Lehrer*

Diese und andere Beispiele erlauben nun Schlüsse auf Einschränkungen hinsichtlich der lexikalischen/referentiellen Realisierung der Konstituente des ethischen Dativs. Wir sind also hiermit beim referentiellen Teil unserer Untersuchung zum ethischen Dativ gekommen. Die Ergebnisse werden Aufschlüsse geben über den Charakter der Restriktionsmerkmale, die wir unter die ED-Konstituente schreiben müssen bzw. über die referentiellen Beschränkungen der Dialogkonstituenten, die in  $\Sigma$  mitverstanden sind (gleichgültig ob *Spr* und *Ang* nun Merkmale oder kategorielle Komponenten sind).

Nach (64) bis (69) sind die Fälle mit den Kombinationen *ich-mir*, *wir-mir* ausgeschlossen;<sup>4</sup> weitere Beobachtungen zeigen, daß die Regel allgemeiner gefaßt werden kann: Wenn nämlich unabhängig vom Numerus [I] die Personenkategorie für das Subjekt gewählt wird, so ist auch die Personenkategorie für das Dativobjekt bestimmt, und zwar exklusiv, d.h. es muß Personendifferenzierung vorliegen. Das Verhältnis zwischen beiden Personenkategorien wird also durch komplementäre Mengen ausgedrückt, was wir so anschreiben können:

$$R(64) \quad \text{Subj. } \left\{ i \begin{pmatrix} sg \\ pl \end{pmatrix} \right\} \not\subseteq \text{Obj. } \left\{ i \begin{pmatrix} sg \\ pl \end{pmatrix} \right\}$$

Subj.  $\{ \}$  heißt hier: Menge der Subjektelemente, Obj.  $\{ \}$ : Menge der Objektelemente; *i* spezifiziert diese Menge näher hinsichtlich "Person", die jeweils näher mit *sg* oder *pl* markiert sein kann. Die große runde Klammer bezeichnet die Fakultativität "entweder-oder", so daß R(64) eine Abkürzung für 4 Einzelregeln ist. Diese Regel schließt Fälle folgender Kombinationen aus:

*ich-mir*, *ich-uns*, *wir-uns*, *du-dir*, *du-euch*, *ibr-dir*, *ibr-euch*, Vgl.:

- (70) \**Ich verachte mir die Meister nicht*  
 (71) \**Wir sind uns Kerle*  
 (72) \**Du bast euch einen Rausch gehabt*  
 (73) \**Ihr seid euch Lehrer*

Hingegen verstoßen die folgenden Fälle nicht gegen R(64), sind also grammatisch:

- (74) *Verachtet mir nicht die Meister*  
 (75) *Liebe mir nur keinen Hippie*  
 (76) *Das ist dir ein Kerl*  
 (77) *Spuckt er  $\begin{Bmatrix} \text{dir} \\ \text{mir} \end{Bmatrix}$  nicht auf den Hund*  
 (78) *Da vergeht dir immer die Zeit*

(74) und (75) bieten damit zusätzlichen Grund für die Annahme, daß für Imperative eine Tiefenstruktur mit einem *du*- bzw. *ibr*-Subjekt zugrunde zu legen ist.

R(64) ist aber zweifellos noch zu allgemein, da sie folgende ungrammatische Strukturen nicht ausschließt:

- (79) \**Ich bin ihm ein Lehrer*  
 (80) \**Sie hat ihnen eine Wut*

Es erweisen sich alle Fälle, in denen die ED-Konstituente als 3. Person realisiert ist, als ungrammatisch. Dies muß durch die Selektionsbeschränkung R(79) gesichert werden.

$$R(79) \quad \text{Obj. } \{i\} \neq \text{Obj. } \{i_3\} \quad \text{wobei } i_3 = 3. \text{ Person}$$

Wenn die Behaghelsche Interpretation von (1) als ED stimmt, dann liegt mit R(79) eine diachronisch wirksame Einschränkung der ED-Grammatik vor.

In der Menge der Subjektrelata hingegen kann die 3. Person durchaus realisiert werden. Vgl.:

- (81) *Die sind mir Gauner*  
 (82) *Der hat dir eine Wut*

### 1.3.5.3. Ein Typus von Performanzstrategie:

Was ist nun aber mit den folgenden Beispielen, die der Regel R(64) zu widersprechen scheinen?

(83)<sup>?</sup> *Ihr seid dir Kerle*

(84)<sup>?</sup> *Ihr habt euch einen Rausch*

(85) *Du bist dir ein Lehrer*

(86) *Du hast dir einen Rausch*

Alle diese und viele andere Beispiele mehr sind (für den Autor) entweder zweifelhaft akzeptabel oder zur Gänze akzeptabel, keinesfalls aber mit Sicherheit abzulehnen. Obwohl hier überregionale Untersuchungen ausstehen, ist diese Erscheinung wohl folgendermaßen zu erklären. Die Fügungen im Wienerischen und der Umgangssprache im Österreichischen, die (83) bis (84) vergleichbar sind, sind ohne jeden Zweifel zulässig. Vgl.:

(87) *Es sads da keale*

(88) *Es häpts da-r-an räsch*

usw.

Es scheint, als habe dieses *da* die Funktion des Dativobjekts des ED übernommen, und zwar die 1. und 2. Person zusammenfassend, ohne diesen impliziten Restriktionen, die wir für die Hochsprache für das Verhältnis Subjekt-Objekt konstatiert haben, weiter unterworfen zu sein. D.h. dieses eigene ED-Morphem *da* wird nicht mehr als dialektischer Reflex von *dir* verstanden. Daher die Zweifelhaftigkeit bzw. klare Nichtgrammatikalität bei der Rückspiegelung bzw. Rückübersetzung in die Hochsprache.

(89)<sup>?</sup> *Ihr verachtet dir doch die Meister nicht*

(90)<sup>(?)</sup> *Du verachtest dir doch die Meister nicht*<sup>5</sup>

Die Performanz, also der weniger deutlich systematischen Regeln folgende Sprachgebrauch wird hier für diese Erscheinungen deswegen verbindlich, da dieser Satztyp (Ausruf!) gegenüber dem Einzelsprachenen häufiger ist als gegenüber einer ganzen Gruppe von Adressaten. Es werden nämlich als fraglich oder richtig empfunden die Kombinationen *du-dir*, *ibr-dir*, durchwegs aber als falsch *du-euch*, *ibr-euch*; vgl.:

(91) \**Du hast euch einen Rausch gehabt*

(92) <sup>7</sup> *Ihr habt dir einen Rausch gehabt*

(93) <sup>(?)</sup> *Du bist dir ein Lebver*

Es wird damit ein performantischer Strategietyp sichtbar, dessen Reflex auf das System, also das was Chomskys Kompetenz nennt, bei jenen Sprechern des Deutschen, die das ED-Morphem *da* soziolektisch internalisiert haben, entweder regeldurchbrechend wirkt oder aber zumindest die Grenzen der Akzeptabilität verschwimmend macht.

#### Anmerkungen

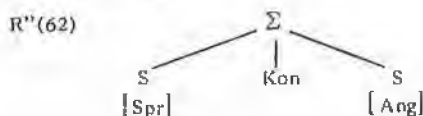
- 1 Die Trennung dieser Klassen wird hier nicht nach einheitlichen Kriterien vorgenommen; ich zitiere nur, in der Germanistik kursiert eine Unzahl von Klassenbegriffen, die den Inhalt der verschiedenen Dativklassen fassen wollen; vgl. Polenz 1969 passim, bes. Anm. 28; 33; 40. Für die Klasse, die durch (10) repräsentiert wird, steht auch possessiver Dativ.

- 2 Polenz würde die syntaktischen und semantischen Beziehungen für etwa (42) so notieren:

$R'(42) V \langle A^0, B^d [+belebt], C^{PrüP} \rangle [B \text{ part } C, C \text{ part } V]$

Die *part*-Beziehung erscheint aber etwas willkürlich: Es ist aufs erste nicht durchschaubar, ob das Mädchen am Vorgang partizipieren soll ( $[B \text{ part } V]$ ) oder das Gesicht ( $[C \text{ part } V]$ ).

- 3 Der Ansatz, den Lu 1965 vorschlägt und dem z.B. Kiefer 1970 folgt, ist hier nicht verwertbar, da hier kein im Sinne von "comment" interpretierbarer Kontrastakzent vorliegt. Zu anderen Wegen vgl. Abraham 1969. Eine weitere Möglichkeit, die Tiefenstruktur von (62) aufzubauen, möchte ich nur andeuten.



Das übergeordnete  $\Sigma$  ist hier wieder als Textsatz zu verstehen; die mit  $[Spr]$  bzw.  $[Ang]$  markierten S als Einheiten der Satzdomäne. *Kon* ist *Konnektiv*, und zwar syntaktisches wie auch argumentatives. Die logisch-argumentative Struktur dieses Konnektivs muß u.a. folgende Klassen umfassen: *bestätigend-erweiternd*, *bestätigend-einschränkend*, *bestätigend-paraphrasierend*; *negierend-erweiternd*, *negierend-einschränkend*, *negierend-ersetzend*. Um (62) zu erhalten, müßte S  $[Spr]$  in R''(62)

zu (63) expandiert werden, S [Ang] würde reduziert zur Dativkonstituente und *Kon* bekäme *bestätigenden* Charakter. Es sollte klar sein, daß R" (62) allgemeinere Beschreibungskapazität für Dialogstrukturen hat.

- 4 P. Trost hat mich auf folgenden Satz hingewiesen: *Da lob ich mir mein Leipzig*. Diese Struktur ist nicht nur in gerade dieser Realisierung fixiert, sondern auch produktiv: *Da lob ich mir schon meine eigenen Kartoffeln*. Ich fasse diese Sätze allerdings nicht als ethische Dative, sondern interpretiere sie im Sinne von FÜR MICH bzw. VOR MIR; vgl. das Argument im Zusammenhang mit *loben* gegenüber *säubern* auf S. 114 f. Wenn die Norminterpretation dennoch ED sein sollte, dann wäre zu klären, ob die Produktivität über das lexikalische Element *loben* hinausgeht. Wenn dies nicht der Fall wäre, wäre eine Erklärung für den grammatischen Teil einer Sprachbeschreibung nicht interessant.
- 5 "(?)" bedeutet: "Die Entscheidung zwischen Grammatikalität und Nichtgrammatikalität ist nicht klar". "...(?)" bedeutet: "Die Entscheidung 'grammatisch' ist häufig bis überwiegend, aber nicht ausnahmslos." Diesen Häufigkeitsbeobachtungen kommt keine statistische Signifikanz zu.

#### L i t e r a t u r

- A b r a h a m, W. 1969: Verbklassifikation und das Komplement 'Indirekter Fragesatz'. In: *Die Sprache* 15, S. 113 - 134.
- A b r a h a m, W. 1970: Passiv und Verbableitung auf e, *-able*, dt. *-bar*. In: *Folia Linguistica* 4, S. 15 - 29.
- B e h a g h e l, O. 1923: *Deutsche Syntax* 1. Heidelberg.
- B r e k l e, H. E. 1970: *Generative Satzsemantik und transformationelle Syntax im System der englischen Nominalkomposition*. München.
- C h o m s k y, N. 1969: *Deep structure, surface structure, and semantic interpretation*. Indiana Linguistics Club (mimeo).
- H a v e r s, W. 1931: *Handbuch der erklärenden Syntax*. Heidelberg.
- H e i d o l p h, K. E. 1966: Kontextbeziehungen zwischen Sätzen in einer generativen Grammatik. In: *Kybernetika* 3, S. 274 - 281.
- I s a c e n k o, A. V. 1965: Das syntaktische Verhältnis der Beziehungen von Körperteilen im Deutschen. In: *Studia Grammatica* 5, S. 7 - 27.
- I s e n b e r g, H. 1968: *Überlegungen zur Texttheorie*. ASG-Bericht 2, Berlin.

- Jackendoff, R. S. 1969: Some Rules for Semantic Interpretation for English, M.I.T. Dissertation.
- Jung, W. 1953: Kleine Grammatik der deutschen Sprache, Leipzig.
- Karttunen, L. 1968: What do Referential Indices Refer to? The Rand Corporation P - 3854.
- Katz, J. J. 1966: Mr. Pfeifer on questions of reference, In: Foundations of Language 2, S. 241 - 244.
- Kiefer, F. 1970: On the problem of word order. In: Progress in Linguistics (Bierwisch & Heidolph, eds.), Mouton, S. 127 - 142.
- Lu, J. H. 1965: Contrastive Stress and Emphatic Stress, The Ohio State University, Project Report 10.
- Perlmutter, D. 1968: Deep and Surface Structure Constraints, M.I.T. Dissertation.
- Perlmutter, D. 1970: Surface structure constraints in syntax. In: Linguistic Inquiry 1, S. 187 - 256.
- Pfeifer, D. E. 1966: The question of reference in the writings of J.A. Fodor and J.J. Katz, In: Foundations of Linguistics 2, S. 142 - 150.
- Polenz, P. von 1969: Der Pertinenzdativ und seine Satzbaupläne. In: Festschrift für Hugo Moser, Düsseldorf, S. 146 - 171.
- Postal, P. 1968: Cross-over phenomena, IBM-report.
- Regula, M. 1960: Syntactica, In: Indogermanische Forschungen 65, S. 11 - 12.
- Seuren, A. M. 1969: Operators and Nucleus, Cambridge, University Press.

## LES LIAISONS DANGEREUSES

Von JEAN MARIE ZEMB

Der asemantische Strukturalismus hat neuerdings bei seinen Gegnern sowie im eigenen Lager das Interesse für Semantisches geschärft; das Problem der Beziehungen zwischen Semantik und Syntax wurde zur Zentralfrage der Sprachwissenschaft der siebziger Jahre erklärt: gibt es eine linguistische Zirbeldrüse, eine prästabilisierte Harmonie zwischen Sprechbarem und Sagbarem, eine einschränkende Verkehrsregelung auf einzelsprachlich gezeichneten Straßennetzen, oder gar eine Verbindung zweier Funktionen, die an das Fischernetz erinnern dürfte, wobei die Syntax das Garn liefert und die Maschen der Semantik dienen?

Das Problem kann sehr nüchtern angepackt werden: man kann Satzbaupläne feststellen, darin bereits semantische Kategorien antreffen, dann dazu übergehen, unter jeder provisorischen Kategorie alle Einsetzungen zu streichen, die man nicht vorfindet, bzw. nicht vornehmen zu dürfen glaubt, und kraft dieser Kombination von Gebot und Verbot zu feineren Kategorien gelangen. Mehrere haben diesen Weg schon eingeschlagen. Aber einerseits werden sich die Unterteilungen vermutlich ins Unendliche vermehren (und kreuzen!), und andererseits wird die Frage nach dem Bestand einer *liaison* nicht dadurch beantwortet, daß man erklärt, eine solche *liaison* sei nicht ausgeschlossen.

Was hier unternommen wird, ist zugleich bescheidener und kühner. Die Beziehungen zwischen Semantik und Syntax sollen nicht im allgemeinen, im Hinblick auf Klassen und Virtualitäten, untersucht werden, sondern in der Absicht, aktuell gegebene Verhältnisse zu beschreiben und zu verstehen. Wir beschränken uns dabei auf den Aussagesatz, wie er in der Schriftsprache erscheint<sup>1</sup>.

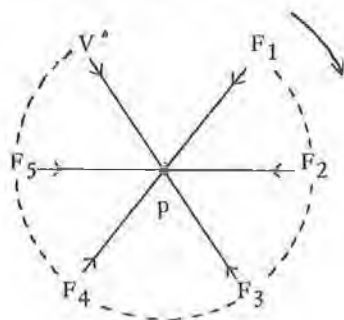
“Lexem” und “Morphem” sind längst in den Sprachgebrauch der Linguistik eingeführt worden – wenn auch uneinheitlich (soll etwa die Präposition als Morphem oder als Lexem betrachtet werden?). Der Einblick in die grammatischen Zusammenhänge und Verschiebungen hat neuerdings den Begriff der Morphosyntax aufkommen lassen (aber ohne Anleihe aus der Lexembank läßt sich darin kaum wirtschaften). Ohne die Relationen zwischen dem Wort, seiner Form und seiner Stellung zu verkennen oder zu verleugnen, möchten wir für den pleonastischen Ausdruck “Syntagma” den Terminus “Taxem” vorschlagen.

Der Gegenstand der vorliegenden Untersuchung ist der semantische Wert bestimmter Taxeme. Daß in einigen Fällen die Wortfolge relevant ist, bestreitet niemand, so in *Meisterwerk* und *Werkmeister*, in *können wird* und *werden kann*, bzw. *können werden* und *werden können*. Wo die Stellung gebunden ist, etwa in *halb so groß* oder in *dummes Zeug*, könnten Grammatiker, die aus der phonologischen Grundschule stammen und nur auf Oppositionen schwören, sich der Stimme enthalten, obwohl auch *Bildungsmisere* und *Kultusministerium* oppositionslos und dennoch wohlkonstituiert und orientiert sind.

Doch nicht das Taxem der Komposita soll hier untersucht werden, sondern das Taxem (= die Ordnung, bzw. die Folge) der *Satzglieder*. Daß schon die Definition der Satzglieder zu Schwierigkeiten führt, die bisher nur durch einen vorläufigen Rückgriff auf praktische Modelle überwunden, oder, vielleicht richtiger, umgangen werden konnten, weiß jeder. Dennoch berufen wir uns ausdrücklich auf ein solches Provisorium, wenn wir zur Bestimmung der Satzglieder die Umstellungsprobe empfehlen. Für ein beliebiges Satzglied schreiben wir F (= Funktor, Träger einer bestimmten Funktion). Es ist durchaus möglich, daß wir unterwegs immer mehr vom hypothetischen Begriff eines “beliebigen Satzgliedes” abkommen, aber eine solche *reductio ad absurdum* ist nicht *ipso facto* ein *circulus vitiosus*, denn nicht jeder *circulus* ist *vitiosus*. Da jede Syntax jedoch mit der Kategorie des “Satzgliedes” operiert, wird nicht jeder Syntaktiker unsere Vorsicht und unser Unbehagen verstehen, bzw. teilen, mit denen wir das abstrakte “Satzglied” als Hebel ansetzen, um die semantische Leistung eines bestimmten Taxems, bzw. verschiedener Taxeme, ans Licht zu heben, und zwar anhand dreier Theorien, die mit A, B und C bezeichnet werden.

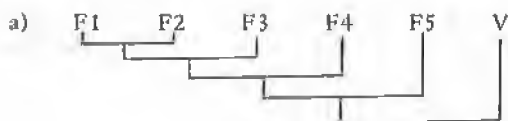


A Die Stellung der F ist situationsgebunden und eigentlich bedeutungslos, insofern dieselbe Bedeutung von verschiedenen Situationen aus durch verschiedene Taxeme ausgedrückt werden kann. Insofern die Semantik mit dem, was hier "Bedeutung" genannt wird, *latissimo sensu*, mindestens so enge Beziehungen unterhält, als mit dem, was in dieser Theorie A mit "Situation" gemeint ist, könnte diese Theorie sich darauf berufen, daß ein Aussagesatz p seiner Natur nach sozusagen "außerhalb der Zeit" steht, bzw. darin besteht, daß g l e i c h z e i t i g etliche F, die notgedrungen in einer zeitlichen Abfolge präsentiert werden, eine geschlossene und irgendwie einfache Aussage bilden. Eine solche Theorie könnte einen Anhänger der generativen Grammatik zur Verzweiflung bringen, und sie dürfte nur sehr bedingt als deskriptiv aufgefaßt werden, zumindest in Bezug auf die sogenannte Oberflächenstruktur. Sie wäre dennoch theoretisch interessant. Obwohl sie nirgendwo formuliert worden ist, werden aus ihr häufig Argumente geschöpft, z.B. wenn es darum geht, die beim verneinenden Satz ( $\bar{p}$ ) aufgezeigte Thema-Rhema-Struktur beim bejahenden Satz (p) nicht zu akzeptieren. Die Aussage p würde dann und erst dann entstehen, wenn die Satzglieder oder Funktoren (F) vollzählig aneinandergereiht sind. Das finite Verb, dessen Endstellung in der Tiefenstruktur angenommen werden darf, würde als Schlußsignal gelten, aber auch ohne Rückgriff auf eine Grundordnung wäre der Kettenschluß entsprechend deutlich. Die Stellungsfreiheit der stellungsfreien F wäre dann erklärt, während die Stellungsgebundenheit der stellungsgebundenen F als Elementarzwang hinzunehmen wäre, was etwa die Folge in *einen Lügner einen Dummkopf nennen* sichern würde. Auch die Annahme von mehr oder weniger Stellungsfreiheit trüge keinen Widerspruch in sich. Diese Theorie A könnte man wie folgt schematisieren:



B Die Stellung der F ist bedeutungsgebunden: die Situation wird insofern aufgehoben, als sie ein Aspekt der Bedeutung ist. Das untersuchte Taxem drückt überall Determination aus. Allerdings gilt nicht die Stellung eines F zwischen beiden flankierenden F (zumal bei Kopf- und Endstellung eine Flanke ausfällt), sondern das Anwachsen von *determinatum* und *determinans*, je nach der Blickrichtung des Beschreibers. Eigenartigerweise ist es nicht üblich, daß derselbe Beschreiber beide Wege verfolgt. So entsteht der Eindruck, daß es zwei Theorien gibt und daß jeder Beschreiber an einem der beiden Wege festhält, als wären es Einbahnstraßen, obwohl das Paar *determinans-determinatum* dazu einlädt, schon deswegen auf die Bezeichnungen *rückwärts* und *vorwärts* zu verzichten, weil das richtungsanweisende *tertium* in der Tiefenstruktur ganz fehlt, so daß nur die zeitliche Abfolge der F als Begründung für die Bevorzugung des *vorwärts* und die Valenzen von V als Begründung für die Bevorzugung des *rückwärts* angeführt werden können; dabei ist es kein sinnloses Paradoxon, anzunehmen, daß der deutsche Satz "rückwärts vorwärts" abläuft. In beiden Ausführungen dieser Theorie der homogenen Leistung des F-Taxems gilt das Axiom der Endstellung von V in der Tiefenstruktur von p.

Will man die Theorie B schematisieren, so empfiehlt es sich, zwei Wege a und b zu beschreiben (die Numerierung der F soll nur das Lesen erleichtern, so daß ihre Richtung von links nach rechts in keiner Weise als Interpretation verstanden werden darf – F1 F2 F3 F4 F5 V):

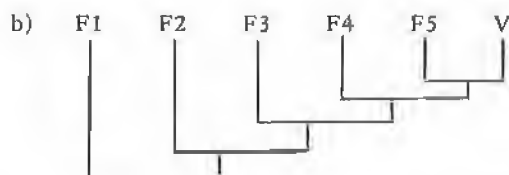


F1	bestimmt F2,
F1-F2	bestimmt F3,
F1-F2-F3	bestimmt F4,
F1-F2-F3-F4	bestimmt F5,
F1-F2-F3-F4-F5	bestimmt V ,
F1-F2-F3-F4-F5-V	ist der volle Satz p.

Zusammengefaßt:

links

determiniert rechts!



V

F5-V

F4-F5-V

F3-F4-F5-V

F2-F3-F4-F5-V

F1-F2-F3-F4-F5-V

wird von F5 bestimmt,

wird von F4 bestimmt,

wird von F3 bestimmt,

wird von F2 bestimmt,

wird von F1 bestimmt,

ist der volle Satz p.

Zusammengefaßt:

von links

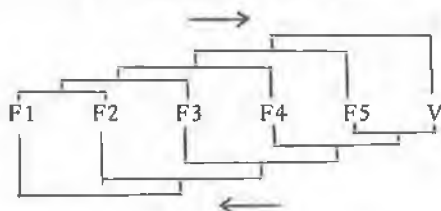
wird rechts determiniert!

Die Schematisierung erweckt den Eindruck – oder verstärkt ihn – daß es sich um unvereinbare Interpretationen derselben Taxeme handelt. Vielleicht läßt sich bei einer kürzeren Gruppe (F1 F2 V) die Geschlossenheit der Verhältnisse leichter beschreiben: F1 bestimmt den das V bestimmenden Funktor F2, welcher, vom Funktor F1 bestimmt, das finite Verb V bestimmt. Dementsprechend kann man für a und b ausführlichere Versionen (a' und b') einsetzen:

- a') durch nichts bestimmt, bestimmt F1 F2-F3-F4-F5-V;  
 durch F1 bestimmt, bestimmt F2 F3-F4-F5-V;  
 durch F1-F2 bestimmt, bestimmt F3 F4-F5-V;  
 durch F1-F2-F3 bestimmt, bestimmt F4 F5-V;  
 durch F1-F2-F3-F4 bestimmt, bestimmt F5 V;  
 die volle Bestimmung von V durch F1-F2-F3-F4-F5 ergibt p.

- b') V wird durch das von F1-F2-F3-F4 bestimmte F5 bestimmt;  
 F5-V wird durch das von F1-F2-F3 bestimmte F4 bestimmt;  
 F4-F5-V wird durch das von F1-F2 bestimmte F3 bestimmt;  
 F3-F4-F5-V wird durch das von F1 bestimmte F2 bestimmt;  
 F2-F3-F4-F5-V wird schließlich durch F1 bestimmt;  
 das voll bestimmte V ergibt p.

Es sind zwei Spaziergänge auf einem Weg; wie bei einer Promenade gewinnt man den Eindruck zweier Landschaften. Doch läßt sich der Zusammenhang schematisch darstellen:



a' beschreibt die Verhältnisse von F aus, während in b' dieselben Verhältnisse von V aus beschrieben werden. Nur die vereinfachten Schreibarten a und b scheinen sich auszuschließen. Daß weder F2 in a noch F5 in b isoliert auftreten, sondern, wie in a' und b' gezeigt wurde, als F2-F3-F4-F5-V und als F1-F2-F3-F4-F5, dürfte als gesichert gelten, so daß die Verträglichkeit von a' und b' den Anschein der Gegensätzlichkeit, den die einfachen Schreibweisen a und b erweckten, eindeutig auflöst. Es ist möglich, daß die Gewohnheit, statt a' nur a und statt b' nur b zu schreiben, die Vertreter dieser Theorie der homogenen Leistung der F-Taxeme in zwei Lager spaltet.

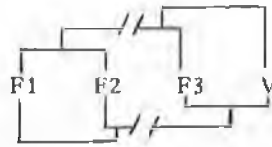
Allerdings stellt sich ein wirklicher Gegensatz ein, wenn man die Kette der F nicht mehr als geschlossene, gleichzeitig und doch geordnet vorliegende Ansammlung von Satzgliedern betrachtet, sondern als werdende Anhäufung von Komponenten, als Wachstum, als Generation. Dann darf man nämlich fragen, was zuerst auftritt, F1 oder V, V oder F1. Auch wenn man V als Kern und F1 als Auslöser, V als Zielscheibe und F1 als Pfeil betrachtet, wird man zumindest jene Schwierigkeiten nicht los, die daher stammen, daß bei *das Gewitter naht* die Opposition zu *das Gewitter zieht ab* wie die Opposition zu *der Krieg kommt* denkbar ist und insofern sowohl *das Gewitter* als auch *kommt* als de-

*terminans* aufgefaßt werden können, und entsprechend sowohl *kommt* als auch *das Gewitter* als *determinatum*.

Nimmt man aber an, daß es sich beim Modell und bei der Fragestellung der Syntax in der Theorie B nicht um Psychologie handelt und daß tatsächlich a' und b' die ausführlicheren Schreibweisen darstellen, so kann man diese Theorie als spezifische Deutung des F-Taxems verstehen. Das Taxem wäre semantisch relevant und zwar immer als homogenes Verhältnis zwischen *determinans* und *determinatum*, wobei die Endstellung von V als selbstverständlich, wenn nicht als bewiesen, vorausgesetzt wird (möglicherweise erschöpft sich der Unterschied zwischen Oberflächenstruktur und Tiefenstruktur, nach der Theorie B, in der Stellung von V!).

Die Theorie B ist schon deswegen interessant, weil sie eine Kontinuität der Semantik anstrebt und nicht gewillt ist, zwischen einer subjektiven, situationsbedingten Semantik und einer objektiven (obgleich einzelsprachlich gefaßten) Semantik der Begriffe an sich zu unterscheiden. Doch leidet auch diese Kontinuitäts- oder Homogenitätstheorie darunter, daß sie keine Begründung für die loseren Taxeme (zum Satzanfang hin) und für die strenger Taxeme (zum Satzende hin) anbietet.

Unlösbar wird unter den Voraussetzungen der Homogenitätstheorie das Problem der Satznegation. Der Versuch, statt  $\bar{p}$  einfach ( $\bar{F}$  in p) einzusetzen, d.h. eine Teilbestimmung durch eine Nicht-Teilbestimmung, d.h. eine Bestimmung durch F durch eine Bestimmung durch  $\bar{F}$  zu ersetzen, ist ein interessantes deskriptives Experiment, das aber die Züge der Apologetik trägt: "die Quadratur des Kreises ist nicht leicht zu lösen" heißt nicht "die Quadratur des Kreises ist zu lösen, aber nicht leicht", sondern: "die Behauptung, die Quadratur des Kreises sei leicht zu lösen, ist falsch"! Natürlich würde es genügen, die Lösbarkeit jenes Problems überhaupt zu verneinen. Eine analytische Syntax hat aber nicht das zu untersuchen, was besser wäre, sondern das, was gegeben ist. An das klassische Argument, daß die Satznegation schon deshalb nicht zu negieren ist, weil man dies nur über eine Satznegation bewerkstelligen könnte, sei nur erinnert. Was aber "nicht-bestimmen", bzw. "nicht-bestimmt-werden" heißen könnte, bleibt dahingestellt, auch wenn man für den Negator, der beispielsweise zwischen F2 und F3 zu stehen kommt, das Determinationsschema wie folgt abändert:



Die Theorien vom Typ A und die Theorien vom Typ B haben jeweils beschränkte Gültigkeit, die einen für das Thema, die anderen für das Rhema<sup>2</sup>. Eine dritte Theorie soll das verdeutlichen und interpretieren. Der Verfasser verdankt den Theorien A und B vieles; er hat sie oft und lange durchexerziert. Er sah ihre *t e i l w e i s e* unanfechtbare Begründung ein und wollte sich nicht damit abfinden, Gegensätzliches hinzunehmen, sich in der Not für den einen oder für den andern Weg zu entscheiden, oder gar Zuflucht in die prinzipielle und somit tröstende Inadäquatheit von "Modellen" als solchen zu nehmen. Die Theorie C ist dennoch alles andere als ein eklektischer Synkretismus. Ihre Verträglichkeit mit den entsprechenden Teilen der Theorie A und B war kein Ausgangspostulat, sondern ein spätes Resultat.

C Obwohl der Satz eine Einheit bildet, so daß Einheit sowohl am Anfang (beim Generieren) als auch am Ende (beim Formulieren) eines Satzes steht, d.h. die Menge und die Ordnung der Konstituenten bestimmt und erst nach der vollständigen Bekanntgabe derselben verstanden wird, ist diese Einheit keine Einfachheit, sondern eine *V e r e i n i g u n g*.

Vereint werden wiederum keine einfachen Teile (Satzglieder F), sondern komplexere Ausdrücke; außerdem kann die Vereinigung eigens gekennzeichnet werden (Satznegator, Modalisator und sonstige Stellungnahmen des Setzers).

Das Setzen eines Satzes erfolgt durch die Aussage über die Konvenienz eines Rhemas zu einem Thema. Das Rhema wird hier nicht psychologisch genommen, etwa als Erweiterung von Bekanntem durch Neues, sondern streng logisch, also als Prädikat, wenigstens nach einer der gängigen Definitionen. Da der Ausdruck "Prädikat" noch viel mißverständlicher als der Ausdruck "Rhema" ist, wird hier der Vorzug dem

letzteren gegeben, zumal die Gegenüberstellung von Thema und Rhema terminologisch viel ertragreicher ist als diejenige von "Prädikat" und "erweitertem Subjekt".

### Beispiel

THEMA	<i>diese Theorie heutzutage aus mehreren Gründen</i>						
MODALISATOR	<i>vielleicht [ ja ]</i>						
RHEMA	<i>Aussicht auf Erfolg haben/können/ (= könnte)</i>						
N.B. 1 :	Die Morpheme von <i>könnte</i> verteilen sich wie folgt: <table> <tr> <td>THEMA</td><td>Person</td></tr> <tr> <td></td><td>Tempus</td></tr> <tr> <td>MODALISATOR</td><td>Modus</td></tr> </table>	THEMA	Person		Tempus	MODALISATOR	Modus
THEMA	Person						
	Tempus						
MODALISATOR	Modus						
N.B. 2 :	<i>/können/</i> soll nicht als Infinitiv genommen werden, sondern als reines Lexem (Schrägbalken).						
N.B. 3 :	Die Endstellung von V ( <i>könnte</i> ) gilt als bewiesen <sup>3</sup> . Da der Ausdruck "Tiefenstruktur" häufig ein "Modell" bezeichnet und nur beschränkt als "Realität" verstanden werden will, wird hier von "Grundordnung" gesprochen.						

In der Grundordnung steht das Thema vor dem Rhema in den Formulierungen der Theorie:

THEMA      / MODALISATOR /      RHEMA

Man könnte die Verhältnisse auch anders darstellen. Wichtig ist, daß die Theorie C dazu führt, statt von Satzgliedern im allgemeinen zu sprechen, den Unterschied zwischen rhematischem Element und thematischer Komponente in der weiteren Untersuchung und in der Interpretation nie außer acht zu lassen; die Theorie C gibt auch Anlaß, sich nicht mehr mit dem groben Hinweis auf ein *signifié* zu begnügen, dessen nähere Betrachtung "außersprachlich" wäre (und somit nicht mehr linguistisch!), sondern die jeweils eigene Ökonomie des Kombinierens

und des Zeigens zu untersuchen. In jedem Satz, auch im affirmativen, geht es darum, etwas über etwas zu sagen; das, WOZU man etwas sagt, tritt hier als das THEMA auf, und das, was man DAZU sagt, wird als RHEMA bezeichnet.

Das subtile, aber strenge Verhältnis zwischen Grundordnung und geschriebenem Satz kann folgendermaßen in knapper Weise angedeutet werden: 1) das finite Verb V kommt an die zweite Stelle des Gesamtsatzes p; da der sogenannte Neben - S a t z kein Satz ist, bleibt darin V am Ende der Gruppe<sup>4</sup>; die Umstellung von V in p zieht keinerlei Umstellungen von V-nahen F nach sich, 2) Die Kopfstelle des Satzes p, also F1, kann nach Bedarf – und zwar aus Gründen der höheren Strategie der Rede – durch ein thematisches, durch ein rhematisches oder durch ein modalisierendes Element besetzt werden; die Kopfstellung ist also nicht "satzintern" zu interpretieren. 3) Komplexe Gruppen, besonders solche, die selber einen erweiterten V-Kern enthalten, können nach hinten versetzt werden, seien sie nun rhematisch oder thematisch.

# In medias res

Ein beliebiger Funktor, nennen wir ihn Fy, kann als Konstituent im Thema oder im Rhema auftreten, etwa *lange* in

<i>er</i>	<i>lange</i>	<i>NICHT</i>	<i>gewartet hatte</i>
<i>er</i>	<i>NICHT</i>	<i>lange</i>	<i>gewartet hatte.</i>

Da die Bestimmungslage zu den Eigenschaften eines "Satzgliedes" gehört (siehe a' zu a und b' zu b in B), darf man behaupten, daß man es in beiden Fällen nicht mit demselben Funktor Fy zu tun hat; deswegen schreiben wir Fy und Fy' (sowie S für das Subjekt und .../V/ für die sogenannte Verbalgruppe, auf die erst später eingegangen wird):





Daß die entsprechenden Aussagen nicht äquivalent sind, leuchtet ein: *er wartete nicht lange; er ging bald weg* heißt es im letzten Satz, während der entsprechende erste Satz etwa bedeuten würde: *jahrelang entfernte er sich pünktlich, statt zu warten; diesmal nicht!* Es ist ganz entscheidend, einen scharfen Begriff der Äquivalenz zu verwenden, statt in der Diskussion um "Nuancen" zu verweilen. Äquivalenz besteht dann, wenn p2 immer wahr ist, wenn p1 wahr ist, und immer falsch, wenn p1 falsch ist, wobei das *immer* von entscheidender Wichtigkeit ist. Es kommt nämlich sehr oft vor, daß bei bestimmten Einsetzungen ohne formale Äquivalenz der Eindruck völliger Gleichwertigkeit entsteht. Beim Billard mögen gestohlene Punkte mitzählen, bei der Syntax hat man sich davor zu hüten. Beim erwähnten Fall trifft das nicht zu, da jemand, der die Gewohnheit des Wartens verloren oder nie angenommen hatte, an jenem Tage unter Qualen, aber dennoch standhaft, wartete, und zwar ziemlich lange. Diese Aussage p1 ist dann mit der Aussage p2 unverträglich. Der Hinweis auf die Subjektivität der Empfindung bei *lange* (fünf Minuten, eine halbe Stunde, ein Nachmittag?) ist kein Ausweg, sondern eine Sackgasse. Man kann aber einen hinterlistigen Einwand ins Feld führen; *derjenige, der das Warten verlernt hatte, könnte schließlich auch diesmal nicht gewartet haben, und zwar weder lang noch kurz!* In diesem Falle wäre doch p1 mit p2 durchaus verträglich? Nein, denn es kommt nicht darauf an, daß die Aussagen hier und da verträglich sind (beide wahr oder beide falsch), sondern darauf, daß sie es immer sind. Beim letzten Einwand ist auch zu kritisieren, daß p1 schließlich auch bedeuten kann *hat nicht einmal kurz gewartet*, p2 dagegen *hat eine kurze Zeit gewartet*. Der strenge Hinweis auf Wahrheitswerte mag Entrüstung, Mitleid oder Hohn hervorrufen: in wenigen Jahren werden auch die Modepositivisten unter den Sprachwissenschaftlern sich ans Modephilosophieren machen. Wir halten es für wesentlich, einen diskursiven Begriff der Äquivalenz anstelle eines intuitiven zu verwenden.

F    Fy //    V    und    F    //    Fy'    V

sind mithin verschiedene Grundordnungen. Daraus folgt, daß das Taxem der Vereinigung einen höheren Rang annimmt als die anderen Taxeme, und das widerspricht sowohl der Theorie A, nach welcher alle Taxeme entweder situationsbedingt oder gewohnheitsbedingt und somit in beiden Fällen semantisch irrelevant sind, als auch

der Theorie B, nach welcher die Schreibweisen  $Fy$  und  $Fy^1$  unzulässig sind, da *lange* ein Konstituent ist und die Bindungen die Substanz der Konstituenten eigentlich unberührt lassen sollten.

Das Taxem, das hier durch die beiden Schrägbalken " / / " dargestellt wird, entspricht also einer ersten *liaison* – nennen wir sie L1.

Daß L1 eine semantische Rolle spielt, ist offenbar. Doch ist es angebracht, auf die Termini dieser Relation näher einzugehen, da das Taxem nicht in der bloßen Bruchstelle besteht, wie es das Zeichen " / / " glauben lassen könnte, sondern in der – wie immer modalisierten – Artikulation zwischen zwei Konstituenten (keine "Satzglieder" im üblichen Sinne):



Die beiden Termini der Relation des Taxems L1, Thema und Rhema, sind nicht aus dem gleichen Stoff. Das Rhema drückt eine Vorstellung, eine Idee, eine *Bedeutung* aus. Das Thema drückt einen Hinweis auf Bestehendes – auch eventuell als Gedachtes, aber eben solchermaßen Bestehendes – also *Bezeichnungen* aus. Die vorgeschlagene Interpretation des Themas entspricht der klassischen Theorie der Analogie des Seins, ist aber in keiner Weise eine Ableitung derselben. Bedeutung und Bezeichnung sind hier die Leistungen von Rhema und Thema und dürfen nicht mit anderen Definitionen in unsere Ausführungen hineingetragen werden (was nicht bedeuten soll, daß wir sonstige Verwendungen ablehnen). Der Leser wird fragen, warum beide Ausdrücke nicht beide im Singular oder beide im Plural eingesetzt worden sind. Die rhematische Bedeutung ist eine streng geschlossene und wohlgeordnete Bedeutung, deren Konstituenten integriert sind. Falls die Folge derselben (?) variiert, ergibt sich eine andere Bedeutung, und entsprechend ein anderer (und nicht äquivalenter) Satz, z.B. in ... *schwimmen müssen kann* und ... *schwimmen können muß*. Innerhalb des Rhemas lassen sich die F-Taxeme leicht nach der Theorie B beschreiben. Diese *liaisons dangereuses* sind anderer Natur als L1. Nennen wir sie L2.

Die Eigenart der L2-Taxeme besteht unter anderem darin, daß rechts und links einer Konstituenten durchaus vergleichbare Beziehungen auftreten können (bestimmen und bestimmt werden), was im folgenden Beispiel für F4 und F5 zutrifft:

THEMA ... // F3 F4 F5 /V/

Aber auch F3 zu F4-F5-/V/ und /V/ zu F3-F4-F5 sind Determinations-taxeme. Doch läßt sich L2 nicht einfach mit dem Stichwort "links determiniert rechts" beschreiben, da bei sogenannten komplexen Verbalgruppen der Stufenunterschied berücksichtigt werden muß. Bei

THEMA ... // lange wartete

stellt sich keine Frage. Beim sogenannten Perfekt schreiben wir aber nicht

THEMA ... // lange gewartet hat,

sondern

... // lange gewartet hat

Die Integration der rhematischen Gruppe kommt auch darin überraschend zum Ausdruck, daß in p an der Stelle F1 nicht nur isolierte Konstituenten aus dem Rhema – wie dies für die Konstituenten aus dem Thema zutrifft – sondern auch der ganze Rest des Rhemas (*sehr deutlich erklärt hat er den Begriff des Rhemas nicht*) oder verschmolzene Gruppen aus dem Rhema (*deutlicher reden hätte er diesmal wirklich können*) stehen kann. Die Unzulässigkeit von Konstruktionen wie *\*er diesmal seine Gedanken erklärte viel besser* oder *\*diesmal er erläuterte die Dinge* wurde immer schon vermerkt, aber weder in der Theorie A noch in der Theorie B gebührend ausgeschlachtet.

Das Thema versammelt Bezeichnungen. Wie könnte man eine Versammlung als geordnete Determination verstehen, wo doch *der Kanzler heute* und *heute der Kanzler* mit *können wollen* und *wollen können* nichts zu tun haben? Determination setzt ein kombinatorisches Netz voraus, das als logisch zu bezeichnen ist, obgleich seine Objektivität zum Teil nur die Tragweite von Einzelsprachen bzw. Sprachfamilien besitzt. Determinationsverhältnisse lassen sich mit anderen Relationen vergleichen, die von der Blickrichtung, d.h. von der Stellung des Beobachters,

Beschreibers oder Erfinders, unabhängig sind. Die Bezeichnungen können sich häufen, sie ergeben weder ein Ding noch eine Idee; sie bezeichnen den Ort in einem multidimensionalen Raum, für den – als Punkt, wenn man will – eine bestimmte Vorstellung zutrifft, oder nicht, wie auch immer bedingt. Die *liaisons* der thematischen Konstituenten untereinander sind deswegen weder vom Typ L1 noch vom Typ L2. Nennen wir sie L3.

Die einzelnen Konstituenten des Themas folgen aufeinander, einmal so, einmal anders. Diese Folge ist situationsbedingt, wie die Theorie A es schildert. Um es schematisch darzustellen, zeichnet man praktischerweise die Liste der Konstituenten senkrecht:

$$\left. \begin{array}{l} Fa \\ F\beta \\ F\gamma \end{array} \right\} // \text{ RHEMA}$$

Das Taxem L3 hat nun folgende Eigenschaft: die Sätze p, in denen die thematischen Funktoren  $F\alpha$ ,  $F\beta$  und  $F\gamma$  vorkommen, sind untereinander im oben erwähnten strengen Sinne äquivalent. Falls der eine (irgendeiner) stimmt, stimmen die anderen; falls irgendeiner falsch ist, sind alle falsch. Daß die *liaisons* L1 und L2 nicht dasselbe Taxem sind, wurde bereits gezeigt; daß sie vom Taxem L3 zu unterscheiden sind, wird durch die Äquivalenz-Probe bewiesen.

Wenn nun aber die Folgen

$$\left[ \begin{array}{l} Fa\ F\beta\ F\gamma, \\ Fa\ F\gamma\ F\beta, \\ F\beta\ Fa\ F\gamma, \\ F\beta\ F\gamma\ Fa, \\ F\gamma\ Fa\ F\beta \text{ und} \\ F\gamma\ F\beta\ Fa \end{array} \right] \quad \begin{array}{c} \text{die logisch} \\ \text{äquivalenten} \\ \text{Sätze} \end{array} \quad \left[ \begin{array}{l} p1, \\ p2, \\ p3, \\ p4, \\ p5 \text{ und} \\ p6 \end{array} \right] \text{ ergeben,}$$

so bleibt zu fragen, wo der Unterschied zwischen den äquivalenten Sätzen bleibt, da es ja keine identischen Sätze sind. Der Hinweis auf die Sprechsituation, auf das mehr oder minder Bekannte, auf die anaphorischen Elemente, auf Kommunikationseffekte und dergleichen mehr mag zeigen, in welchem Sinne wir von einer psychologischen oder kommunikationellen Leistung des L3-Taxems sprechen.

Die *liaisons* L1, L2 und L3 sind insofern *liaisons dangereuses* als die Gefahr besteht, alle Taxeme, als deren Konstituenten nachbarliche Satzglieder aufzutreten scheinen<sup>5</sup>, nach einem bestimmten homogenen Schema, vorzugsweise nach L2, zu interpretieren. Die Satzsemantik der Theorie C führt zu einer differenzierteren Syntax. Satzintern lassen sich L1 und L2 analysieren und verstehen; bei L3 muß der Zusammenhang des Satzes mit anderen Sätzen der Rede, bzw. seine Einbettung in eine Situation, herangezogen werden.

Im Falle der letzteren *liaison*, L4, reicht die satzinterne Betrachtung ebenfalls nicht aus. Es handelt sich um das F1-Taxem in p. In den sogenannten Nebensätzen gibt es kein L4-Taxem. Falls das Subjekt im Neben- oder Gliedsatz nicht am Kopf steht, gilt eine Variante von L3. Für den Gesamtsatz p – das einzige sprachliche Gebilde, das wir "Satz" nennen – gilt die "freie" Besetzung der Kopfstelle F1 durch ein F aus dem Thema, durch eine Nullstelle im Falle der Hypothese – insbesondere der Frage –, durch ein F (oder durch einen F-Verband) aus dem Rhema, oder durch den Modalisator, wobei der Satznegator *nicht* fast nie an dieser Stelle erscheint.

\* \* \*

Die semantische Untersuchung der Satzsyntax hat in der Form der Theorie C ergeben, daß in p vier verschiedene *liaisons* auftreten, d.h. daß die Taxeme je nach Funktion zu unterscheiden sind:

- Konvenienz von Rhema und Thema ( L1 )
- Organisch wachsende Determination ( L2 )
- Lose, aber gezielte Anhäufung ( L3 )
- Integration in die Gesamtrede ( L4 ).

#### A n m e r k u n g e n

- 1 Es wird also nur die geschriebene Sprache untersucht. Bei der gesprochenen Sprache liegen die Dinge anders. Zu den drei Sinträgern Lexem, Morphem und Taxem kommt das Prosodem hinzu. Die Gesamtmasse wird nicht mehr auf drei Pfeiler verteilt, sondern auf vier, wobei dem Prosodem vermutlich ein ähnlicher Vorrang zukommt, wie dem Verkehrspoli-

zisten der Ampel und den Schildern gegenüber. Der absolute Vorrang der gesprochenen Sprache, der in mehreren linguistischen Schulen und leider auch in vielen Schulen überhaupt herrscht, leidet darunter, daß ein gut geschriebener Text kein amputierter vierbeiniger Sessel, sondern ein vorzüglich stabiler Dreifuß ist.

- 2 Vgl. J.M. Zemb: Satz, Wort und Rede, Freiburg 1971.
- 3 vgl. J.M. Zemb: Les structures logiques de la proposition allemande, Paris 1968.
- 4 Die Aussichten der Satzsemantik werden sich erst bessern, wenn die Grammatiker davon abkommen, die Subordination als Koordination zu verstehen. Vielfach wird heute noch von fertigen Sätzen ausgegangen (Neben- oder Gliedsatz und Hauptsatz), zwischen denen eine bestimmte Relation bestünde, die man dann aus Gewohnheit eine unterordnende nennt. Eine solche Syntax ist unhaltbar; man wird sie auch nicht mehr lange vertreten; vorläufig bringt sie aber noch große Verwirrung. Der sogenannte Nebensatz gehört zum Thema oder zum Rhema, und wenn er zum Rhema gehört, kann der "Rest" des Satzes — also das Thema und der übrige Teil des Rhemas zusammen — weder semantisch noch syntaktisch als gegebene Einheit betrachtet werden — auch wenn man ihn "Hauptsatz" tauft; wenn der sogenannte Nebensatz zum Thema gehört, gilt für L1, daß die geordnete Bedeutung der durch L2 geordneten Begriffskombination nur für sämtliche durch L3 verbundenen Komponenten bzw. Dimensionen gesetzt wird.
- 5 Daß die Auffindung von Thema und Rhema dem Grammatiker des öfteren Schwierigkeiten bereitet, sowohl in der Zuordnung von F1 (Thema, Rhema oder Modalisator) als auch in der Lokalisierung des L1-Taxems, wird keineswegs bestritten. Nicht konzediert wird jedoch, daß solche Schwierigkeiten die Inadäquatheit oder die Falschheit der Theorie C beweisen. Auch die Physik begnügte sich nicht mit dem Augenschein; sie wagte es sogar, dem Augenschein zu widersprechen. Warum sollte die semantische Satzstruktur so einfach und offensichtlich sein? Und warum — falls man annehmen will, daß sie so einfach sein muß — hätten sie die Grammatiker nicht schon längst entdeckt, formuliert und bewiesen? Die Interpretation dieser letzten rhetorischen Frage als Angriff gegen die Tradition wäre ein zusätzliches Mißverständnis. Den Vorwurf, im Grunde doch sehr in der Tradition zu stehen, nehmen wir gern an, auch wenn solche Besinnung noch einige Jahre als unwissenschaftlich und schändlich gilt.

## SATZGLIEDFOLGE UND SATZVERNEINUNG ALS PROBLEME DER STRUKTUR

Von JEAN FOURQUET

Die Anordnung der Konstituenten des deutschen Verbalsatzes in der phonischen oder graphischen Kette hat zu verschiedenen Theorien Anlaß gegeben, ohne daß es zu einer Einigung gekommen wäre. Es war deshalb verständlich, daß versucht wurde, einen neuen Anfang zu machen, indem ein weites Korpus maschinell bearbeitet wurde.

Bei aller Achtung vor der Arbeit Ulrich Engels\* bleibe ich bei der Ansicht, daß die Abfolge der Satzglieder auf der Kette z.T. von Faktoren abhängt, die auf diese Weise nicht erfaßt werden können. Es handelt sich hier um syntaktische Semantik, d.h. um sinnvolle Verbindung sprachlicher Einheiten, als Darstellung von Beziehungen zwischen Elementen einer (außersprachlichen) Situation.

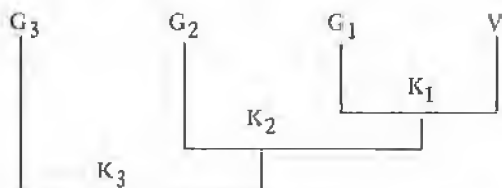
Ich versuche hier, in der Form von Thesen den Grund zu einer erneuten Problemstellung zu legen. Die Grundidee ist schon in meiner Schulgrammatik (1952) angedeutet und hat seitdem in meinem Unterricht, in einer Reihe von Aufsätzen und schließlich in 'Prolegomena zu einer deutschen Grammatik'\*\*\* immer festere Form angenommen.

\* U. Engel, Regeln zur Wortstellung, Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache, Bd. 3, 1970.

\*\* Sprache der Gegenwart, Schriften des Instituts für deutsche Sprache, Bd. 7, Düsseldorf 1970.

## These 1

Der innere Bau (die Struktur) des deutschen Verbsatzes weist die hier graphisch angedeutete Form auf:

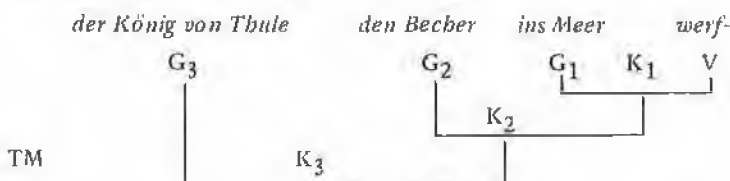


(G ist ein 'funktionelles' Satzglied – Subjekt, Objekt, adverbelle Bestimmung; V das Verb oder ein verbaler Nukleus.)

Beispiel:

*Der König von Thule warf den Becher ins Meer.*

Darstellung der syntaktischen Konnexionen:



Es besteht eine syntaktische Konnexion zwischen G<sub>1</sub> und V, was durch den horizontalen Strich angedeutet ist. Diese Konnexion ergibt einen Komplex K<sub>1</sub>; die Konnexion zwischen G<sub>2</sub> und dem Komplex K<sub>1</sub> ergibt einen Komplex K<sub>2</sub>, usw.

Der oberste Komplex (hier K<sub>3</sub>) trägt die Modalitäten des Tempus (Präteritum) und des Modus (Indikativ).

Es läßt sich leicht nachweisen:

- der König* wird (als Agens) zu der Geste "den Becher ins Meer werfen" in Beziehung gesetzt.
- den Becher* wird (als Objekt) zu der Handlung "ins Meer werfen" in Beziehung gesetzt.



- c) Es bleibt die Beziehung zwischen einer Bewegung (*werfen*) und einer Richtungsangabe (*ins Meer*).

Die *K o n n e x i o n s o r d n u n g* ergibt sich aus der Analyse einer bekannten Situation (Goethes Gedicht). Sie charakterisiert den (strukturierten) Inhalt einer verbalen Einheit, gleich ob diese als unabhängiger Satz (mit Zweitstellung des Verbs) oder als eingeleiteter Nebensatz (mit Endstellung des Verbs) in der Rede verwendet wird.

## These II

Die 'Signantia' (phönische oder graphische Entsprechungen) der Glieder  $G_n, G_{n-1} \dots G_2, G_1$  folgen einander auf der Kette in genau derselben Ordnung, d.h. in der absteigenden Folge vom Verb aus.

Die Folge ist: der Komplex, mit dem ein Glied  $G_x$  durch eine syntaktische Konnexion verbunden ist, besteht aus allen nachfolgenden (rechts stehenden) Gliedern und dem Verb.

Z.B. ist  $G_3$ , *der König*, Glied einer Konnexion mit einem Komplex  $K_2$ , zu dem  $G_2$ , *den Becher*,  $G_1$ , *ins Meer*, und das verbale Lexem *werf-*gehören.

Die Anordnung der Signantia der Satzglieder ist, weil an die Konnexionsordnung gebunden, unabhängig von der variablen Stellung des Signans des finiten Verbs: Spitzenstellung, Zweitstellung, Endstellung. Die nicht-finiten Teile eines verbalen Nukleus folgen auf  $G_1$ . Bei Endstellung des finiten Teils (im Nebensatz) bilden sie mit diesem eine ungetrennte Folge.

Der 'Infinitiv-Satz' besteht aus dem mit einem Subjekt verbindbaren Komplex, z.B. *den Becher ins Meer werfen* ( $G_2, G_1, V$ ).

Es ist letzten Endes sinnvoll, daß der eingeleitete Nebensatz und der Infinitivsatz eine 'neutrale' Form aufweisen, insofern sie den inneren Bau ohne Änderung widerspiegeln. Die Abweichung, die darin besteht, daß der finite Verbs teil nach vorn verlegt wird, wird zum Merkmal für die Aktualisierung des Inhalts der verbalen Gruppe. Der Nebensatz ist nur

Teil eines weiter aufzubauenden Gefüges; im Falle des unabhängigen Satzes hört das Bauen auf, das entstandene Gefüge wird, als konkreter Sprechakt, zur Erreichung eines bestimmten Zwecks verwendet.

### These III

Auf Grund von These I hat J.M. Zemb nachgewiesen, daß die Verneinungsfunktion des Wortes *nicht* einen Komplex trifft, der aus allen nachfolgenden Gliedern *u n d d e m V e r b* besteht. Z.B.:

*Der König warf den Becher n i c h t i n s M e e r.*

Was hier in Bezug auf den Becher ausgeschlossen wird, ist die Handlung *i n s M e e r w e r f e n* als Ganzes. Das wird besonders klar, wenn wir das Perfekt bilden:

*Der König hatte den Becher n i c h t i n s M e e r g e w o r f e n.*

Denn hier ist das verbale Lexem im Partizip enthalten und von *i n s M e e r* nicht getrennt.

Zemb nennt 'ordre de base' (Grundordnung), was wir in Hinsicht auf eine Konnexionstheorie 'Konnexionsordnung' genannt haben. Er nennt 'Rhema' den durch die Negation betroffenen Komplex. Was dem Wort *nicht* vorausgeht, nennt er 'Thema'. Es handelt sich nämlich um Elemente, die durch Kontext und Situation gegeben sind und sozusagen die Umgebung definieren, innerhalb deren der Verneinungsakt seinen Sinn bekommt.

Besteht das Rhema nur aus dem Verb, so steht im unabhängigen Satz das Wort *nicht* am Satzende:

*Ich v e r s t e h e d i e s e s W o r t n i c h t.*

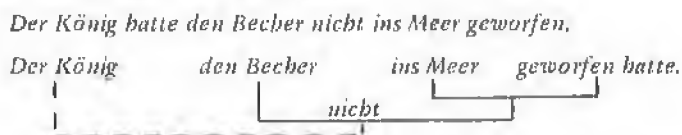
Vgl. *Ich h a b e d i e s e s W o r t n i c h t v e r s t a n d e n.*

Ich möchte heute Zembs Entdeckung dahin ausbauen:

Meiner Ansicht nach besteht der Verneinungsakt in der Ablehnung einer Konnexion zwischen einem Glied  $G_n$  und dem durch die Stellung des Wortes *nicht* nach links abgegrenzten Komplex ( $K_{n-1}$ ).

Eher als um eine Verneinung des Rhemas handelte es sich dann um eine 'konnexionelle' Verneinung.

Dies ließe sich graphisch so darstellen:



Die Ablehnung der Konnexion zwischen  $G_2$  und  $K_1$  hebt den Mitteilungswert der ganzen verbalen Gruppe auf.

### Allgemeine Betrachtungen

These IV wäre: eine klare und zutreffende Positionsgrammatik ist erst möglich, wenn wir nicht mehr von einer Scheinstruktur ausgehen, nämlich der Stellung der Signantia auf der Kette (namentlich im Aussagesatz), sondern von der wirklich relevanten Struktur, der Konnexionsordnung.

Anfangs (zum Teil noch in den 'Prolegomena') spielte unser Konnexionsbild für uns die Rolle eines Modells, von dem sich die verschiedenen Formen des verbalen Satzes ableiten ließen, auf eine Weise, die der Forderung der möglichst einfachen Beschreibung entsprach. Das Modell schien mir (und Zemb) gute Dienste zu leisten und für die Didaktik willkommen zu sein.

Wir können uns doch nicht mit dieser pragmatischen Haltung zufriedengeben und möchten versuchen, das Wesen dieser Erscheinung näher zu bestimmen.

Etwas scheint mir charakteristisch: ich habe immer wieder versucht, meine Thesen durch die Exegese einer Situation auf die Probe zu stellen, nämlich der Situation, in der ein Sprechakt sozusagen eingebettet war.

Mit dem Bezug auf Goethes 'König von Thule' habe ich schon eine Probe von dieser Exegese gegeben.

Denken wir uns nun eine Reihe von Situationen, in denen es um das Schicksal eines Kindes geht. Sie geben Anlaß zu Sätzen wie:

*Ich habe d a s K i n d guten Händen übergeben.*

*Ich habe d e m K i n d eine gute Pflegerin gegeben.*

*Ich habe f ü r d a s K i n d alles Mögliche getan.*

Die Glieder *das Kind*, *dem Kind*, *für das Kind* enthalten den Hinweis auf eine Person, verbunden mit einem Konnexionsanzeiger (Kasus, Präposition): was nachfolgt, enthält eine Mitteilung über das, was dem Kind geschah, d.h. deutet auf eine Beziehung zwischen dem Kind und einem bestimmten Geschehen.

Aus solchen Beispielen erhellt zunächst, daß die Stellung eines Glieds von seiner grammatischen Form (Akkusativ, Dativ, Präposition) unabhängig ist, sondern der Frage entspricht, was zu was in Beziehung gesetzt wird.

Die oft formulierte Regel "Dativ kommt vor Akkusativ" ist schon durch das erste Beispiel widerlegt. Die Folge Dativ-Akkusativ ist nur statistisch häufiger. Daß beide Folgen belegt sind, bedeutet nicht, daß man "beides sagen kann". Hier wird die Folge:

*\*Ich habe guten Händen das Kind überlassen.*

gewiß nicht akzeptiert.

Ein zusätzlicher Beweis ist, daß bei gleicher grammatischer Form die Folge je nach der Situation eine andere ist.

Kommt der Knecht mit einem Armvoll Heu und weiß nicht, was er damit tun soll, so sagt der Bauer: *gib das Heu den Kühen*; muhen die Kühe, weil sie hungrig sind, so sagt der Bauer: *gib den Kühen das Heu*. Im ersten Fall ist die Verwendung des Heus durch den Komplex "den Kühen geben" definiert, im zweiten die Pflege der Kühe durch den Komplex "das Heu geben".

Die Isomorphie des Satzgliedfolge auf der Kette und der Konnexionsordnung macht, daß die eine als Bild der andern benutzt werden kann.

Untersuchen wir die Gründe, warum in einer bestimmten Situation eine bestimmte Ordnung der Konnexionen auftritt, so befinden wir uns

auf dem Gebiet der Darstellungsfunktion der Sprache im Sinne Bühlers, der referentiellen Funktion im Sinne Jakobsons. Es kommt auf das Verhältnis des Sprechers zur (außersprachlichen) Situation im Augenblick des Sprechakts an. In der Situation erscheinen ihm Relationen (und Terme von Relationen), und er ordnet ihnen sprachliche Darstellungen zu, nämlich syntaktische Konnexionen und Konnexionsglieder, die seiner Sprache eigen sind. In diesem Augenblick ist er schöpferisch (creative); der Sprechakt hängt nicht einzig vom Referenten ab, sondern auch vom Sprecher, dem wir einen Grad von Freiheit zuerkennen müssen.

Die maschinelle Bearbeitung eines Korpus hat ergeben, was man eben erwarten konnte:

1) Sie steckt die Grenzen ab, innerhalb deren mehrere Möglichkeiten der Anordnung 'freistehen', und bestimmt negativ, was nicht zulässig ist (was ungrammatisch ist).

Dabei gibt es wenigstens zwei Arten negativer Normen:

- a) solche, die die Kettenbildung betreffen (nicht alle Stellungen des finiten Verbteils auf der Kette sind zulässig)
- b) solche, die den inneren Bau, die syntaktische Fügung betreffen:  
*dem Freund/auf die Schulter klopfen*, doch nicht: *auf die Schulter/ dem Freund klopfen*.

Davon zu unterscheiden ist der Fall, wo eine Folge nicht akzeptiert wird, weil der Empfänger sich dabei "nichts denken kann".

Z.B.: *\*ich habe guten Händen das Kind übergeben*.

2) Sie weist auf Korrelationen: hier müssen wir auf den Unterschied zwischen Korrelation und Norm hinweisen.

Wenn ich sage: "je höher das Einkommen, desto höher die PS.-Zahl des Wagens", handelt es sich um eine Korrelation, die statistisch erfaßt und durch Diagramme anschaulich gemacht werden kann. Doch ist hier die Freiheit des Einzelnen durch keine gesetzliche Norm eingeschränkt.

Wenn ich sage: "je höher das Einkommen, desto höher der Steuersatz", handelt es sich um eine gesetzliche Norm.

Ähnlicher kann man sagen: "je gegenwärtiger ein Situationselement ist, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, daß es den Ausgangspunkt für

eine Aussage ergibt". Es ist eine Korrelation.

Dagegen bezieht sich der Satz: "je kleiner der 'bestimmte' Komplex, desto näher dem Ende das 'bestimmende' Glied" auf eine Norm der deutschen Sprache.

Da der bestimmte Artikel meistens den Bezug auf die Situation (Aktualisierung) impliziert, ist es wahrscheinlicher, daß eine Nominalgruppe mit bestimmtem Artikel dem Satzanfang näher steht, und eine Folge 'bestimmt-unbestimmt' statistisch überwiegt.

Bemerkungen, die sich auf grammatische Merkmale beziehen (Dativ-Akkusativ; bestimmt-unbestimmt) stehen den relevanten Faktoren ferner, als etwa die Unterscheidung Thema-Rhema, die näher auf die Sprechsituation eindringt.

## Anhang

Jeder Sprachwissenschaftler ist aufgefordert, die oben formulierten Thesen auf die Probe zu stellen und zu 'falsifizieren'.

Um jedoch unnötige Diskussionen zu vermeiden, gebe ich kurz an, welche Grenzen der Anwendbarkeit der oben definierten Norm gesetzt sind.

1) Das qualitative Adverb, das prinzipiell den verbalen Kern qualifiziert, kann, wenn dieser Kern aus einem einfachen Verb besteht, dem Verb in Zweitstellung unmittelbar nachgestellt werden. Man vergleiche:

*Unser Bild zeigt, wie der Rektor die neuen Ehrendoktoren feierlich empfängt.*

*Unser Bild: der Rektor empfängt feierlich die neuen Ehrendoktoren.*

Daß es sich um Kontakt mit dem 'lexikalischen' Teil handelt, zeigt die Umsetzung ins Perfekt:

*Der Rektor hatte vorher die Ehrendoktoren feierlich empfangen.*

2) Im unabhängigen Satz gibt es zwei Arten von Satzspitzen:

a) solche, die da sind, weil sie in der Konnexionsordnung die höchste

Nummer bekommen:

*Im Schlaraffenland* *einem* *die gebratenen Tauben* *in den Mund* *fall-*  
G<sub>4</sub> G<sub>3</sub> G<sub>2</sub> G<sub>1</sub> V

b) solche, denen ein Platz im Inneren des Konnexionsbilds zukäme, und die vom syntaktischen Gefüge gelöst Spitzenstellung bekommen. Diese 'unechten Spitzen' nehmen im eingeleiteten Nebensatz die zu erwartende Stellung ein:

z.B. im unabhängigen Satz:

*Der Wolf hatte die Großmutter schon gefressen.*

*Die Großmutter hatte der Wolf schon gefressen.*

im eingeleiteten Nebensatz nur:

*Sie fanden, daß der Wolf die Großmutter schon gefressen hatte.*

Nicht: .... \**daß die Großmutter der Wolf schon gefressen hatte.*

3) Dem normgerecht gebauten Teil der Kette können umfangreiche Glieder oder Teile von Gliedern mit verbaler Struktur (Nebensatz, Relativsatz, Infinitivsatz) nachgestellt werden. Dem Einschachtelungssatz ist eine Grenze gesetzt.

2) und 3) legen nahe, daß die Begriffe 'Vorfeld' und 'Nachfeld' revidiert werden müßten. Im Falle der 'echten Spitze' handelt es sich nicht um eine Sonderstellung, wie schon die Häufigkeit der Anaphorika an dieser Stelle zeigt (*so, dann*). Ein abgetrenntes Vorfeld gibt es eigentlich nur für die 'unechte Spitze'. Das Nachfeld entspricht meistens dem Bedürfnis, den Satz (die Kette) zu entlasten.

Letzten Endes gehört die Teilung in 'Felder' der 'Oberfläche' an und ist nicht relevant, sofern die Ordnung auf der Kette von dem 'inneren Bau' abhängig ist.

## DIE BESETZUNG DER ERSTEN POSITION IM DEUTSCHEN AUSSAGESATZ

Von EDUARD BENEŠ<sup>V</sup>

Die deutsche Wortstellung im allgemeinen wurde neulich von Engel<sup>1</sup> auf eine aufschlußreiche Weise beleuchtet. Er hat sich dabei allerdings bewußt auf den einfachen Verbalsatz beschränkt und die darüber hinausgehenden Regularitäten aus seiner Betrachtung ausdrücklich (S. 29) ausgeklammert (obwohl er sie nebenbei auch berührte). Im vorliegenden Aufsatz wird nun versucht, eine Teilfrage der deutschen Wortstellung, die Besetzung der ersten Position im Aussagesatz, aus der Sicht der Mitteilungsperspektive zu erörtern, wobei auch textlinguistische und stilistische Fragen gestreift werden sollen.

### Das Vorfeld im Aussagesatz

Durch die unterschiedliche Verbstellung sind drei topologische Grundbauformen des deutschen Satzes gegeben: Sätze mit Zweit-, End- und Spitzenstellung der Personalform des Verbs. Weil das Verbum finitum im deutschen Aussagesatz normalerweise an zweiter Stelle steht, bleibt vor dem Verbum finitum nur noch eine Stelle frei. Es wird allgemein angenommen, daß diese erste Position (das Vorfeld) im Aussagesatz nur durch ein Satzglied besetzt wird, ja man erblickt darin sogar ein Kriterium für die Satzgliedbestimmung. Das wird ausdrücklich z.B. von Dal und Steinitz<sup>2</sup> behauptet, während Glinz, dem dieser Gedanke gewöhnlich zugeschrieben wird, vorsichtig nur von "Stellungsgliedern" (nicht Satzgliedern!) spricht<sup>3</sup>.

Tatsächlich hat dieses Kriterium nur eine bedingte Geltung, denn einige vorfeldfähige Elemente sind offensichtlich keine selbständigen Satzglieder, wie z.B. die nominalen Bestandteile der zusammengesetzten



Verbformen (*Getanzt wird jeden Sonntag*) oder verschiedene andere Subkonstituenten ("Halbglieder", vgl. Engel<sup>4</sup>).

Andererseits kann das Vorfeld auch durch mehrere Elemente besetzt werden. Engel<sup>5</sup> zählt für das simultane Auftreten mehrerer Vorfeld-elemente folgende vier Möglichkeiten auf:

- 1) Erstglied + bestimmte Konjunktionen (*Doch man kann sagen...*),
- 2) Erstglied + ein verschiebbares Attribut (*Lessing als erster hat den Kampf ... geführt ...*),
- 3) Erstglied + verschiedene Existimatoria und adjungierte Adverbialia (bei Erben<sup>6</sup> 'Rangier'-Glieder, rangverleihende Partikeln) (*Gerade Sie suche ich*),
- 4) Rahmenelement (als Erstglied) + dazugehörige Elemente (*Diese Aufgabe zu lösen ist schwer*).

Engels Aufstellung wäre vollständigkeitshalber noch um folgende Fälle zu ergänzen:

- 5) Im Vorfeld können neben dem Erstglied auch solche Ausdrücke auftreten, die selbständig außerhalb des Satzes stehen und von dem Satz gewöhnlich intonatorisch bzw. durch Interpunktion getrennt sind. Es handelt sich vor allem um Vokative, Interjektionen, Adverbien, Konjunktionen und Partikeln, z.B.: *Nein, mein Lieber, das mußt du absagen. — Indessen, Lessing hat etwas völlig Neues daraus gemacht* (Rilla 26). Zuweilen wird auch ein verallgemeinernder Konzessivsatz als außenstehender selbständiger Satz (nicht als Erstglied) behandelt: *Wie bedingt diese Zahlen auch sein mögen, sie lassen doch erkennen, ...*
- 6) Das Erstglied kann auch durch verschiedene Einschübe erweitert werden: *Gregor VII., schon auf dem Wege nach Deutschland, flüchtete in das feste Bergschloß Canossa, da ...*
- 7) Das Erstglied ist mitunter verdoppelt, indem ein herausgestelltes Satzglied wiederaufgenommen wird: *Die ausgetretenen Wege, die sind eben nicht für jeden* (Hauptmann 216). Oft wird auf diese Weise ein vorangehender Gliedsatz resümiert: *Aber wenn der Vergleich ästhetisch nicht zutrif, so war er doch historisch im Recht.*

- 8) Ganz ausnahmsweise treten im Vorfeld auch zwei Erstglieder auf. Belege dafür (*Morelli in seinem Werk über die alte Berliner Galerie schildert in beredten Wörtern...*) finden sich bei Maurer und Bhaghel<sup>7</sup>, die diese Anomalie z.T. auf lateinischen Einfluß zurückführen, z.T. darauf, daß die Adverbialbestimmung, die dem Verb vorangeht, sich mit einem anderen vorausgehenden Glied zur Einheit zusammenschließt. Neumann, der dafür einige Belege aus der neuesten Zeit notiert hat (*Vierkantig aus dem Boden wächst der ... Turm. – Zum zweiten Mal die Weltmeisterschaft errang Clark 1965 ...*), gibt die Erklärung, daß hier "zwei semantisch-syntaktische Konstituenten zum Thema des Satzes und damit zu einem Element der kommunikativen Gliederung werden."<sup>8</sup>

### Die kommunikative Satzgliederung (Mitteilungsperspektive)

Nun erhebt sich aber die Frage, was unter der "kommunikativen Gliederung" zu verstehen ist. In den Studien über die deutsche Wortstellung war man lange Zeit bestrebt, die Abweichungen von der "usuellen" Wortfolge durch psychologische Motive zu erklären, wie dies auch schon von der Gabelentz und Paul getan hatten, die das grammatische Subjekt und Prädikat vom psychologischen Subjekt und Prädikat unterscheiden wollten. Obwohl die Wortfolgeforschung diesen Gedanken immer wieder aufgriff und variierte, wurde die grundlegende Bedeutung, die die Realisierung der kommunikativen Redeabsicht auf die Satzgestaltung ausübt, erst später vollauf erkannt. In der deutschen Linguistik führt diese Forschungsrichtung von Ammann über Drach zu Boost, der die Thema-Rhema-Gliederung im deutschen Satz in Hauptlinien skizziert hat. Inzwischen hatte der Mitbegründer der Prager Schule Mathesius die Lehre von der funktionalen Satzperspektive begründet, die von vielen Forschern in der Tschechoslowakei (besonders von Firbas, Daněš, Adamec, Sgall) und später auch in anderen Ländern weiterentwickelt wurde. Nunmehr haben auch die Vertreter der generativen Grammatik diese Fragen in ihren Gesichtskreis einbezogen und auch schon einige Vorschläge entworfen, wie die Phänomene der funktionalen Satzperspektive, die bisher vorwiegend intuitiv erfaßt und empirisch beschrieben werden, zu formalisieren wären. Wieder auf eine andere Weise wird die Problematik der kommunikativen Satzgliederung von Halliday und Dressler behandelt<sup>9</sup>.

Die Erscheinungen, die man mit den Termini "funktionale Satzperspektive", "Mitteilungsperspektive", "aktuelle Satzgliederung", "kommunikative Gliederung", "Thema-Rhema-Gliederung", "topic-comment structure" bezeichnet, stellen zweifellos ein sehr kompliziertes Konglomerat dar, in dem verschiedene Momente ineinanderspielen und miteinander wirken: die denkbestimmte ("logische") Verarbeitung der außersprachlichen Realität, der thematische Aufbau des Kommunikats, der psychologische Prozeß im Sprechakt, die Signalisierung der Sprecherintention, die Ausrichtung auf den kommunikativen Effekt, die Einbettung einer Äußerung in einen bestimmten Kontext und in eine aktuelle Situation. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß auf diesem jungen Forschungsgebiet noch große Meinungsverschiedenheiten herrschen, die auch in der Vielfalt, Homonymität und Synonymität der einschlägigen Termini ihren Niederschlag finden.

Nach unserer der Prager Schule verpflichteten Auffassung bildet die Mitteilungsperspektive eine Sprachebene, auf der der kommunikative Sinn (das aktuelle kommunikative Ziel) einer Äußerung konstituiert wird. In einer Äußerung wird normalerweise über etwas, was als vorgegeben hingestellt oder vorausgesetzt wird, etwas ausgesagt, was in der gegebenen aktuellen Sprechsituation (im gegebenen aktuellen Kontext) als mitteilenswert erscheint. Demnach unterscheidet man das, worüber gesprochen wird (Thema), und das, was darüber gesagt wird (Rhema). Eine Äußerung wird eben dadurch konstituiert, daß auf ein Thema ein Rhema bezogen wird. Zum Thema wird gewöhnlich etwas schon Bekanntes oder Vorerwähntes, zum Rhema etwas Neues und Unbekanntes gewählt, doch liegt darin nicht das Wesen der Thema-Rhema-Gliederung. Denn diese kommt auch dann zur Geltung, wenn ein Satz nur "bekannte" oder nur "unbekannte" Größen enthält.

(1a) *Ein Mann kommt in ein Gasthaus.*

(1b) *In ein Gasthaus kommt ein Mann.*

Beide umstellfähige Ausdrücke in (1a) und (1b) bezeichnen "unbekannte" Größen. Trotzdem wird bei normaler Intonation in (1a) *Gasthaus*, in (1b) *Mann* zum Rhema. Folglich ist in (1a) *Mann*, in (1b) *Gasthaus* als Thema anzusehen. In (1a) wird über einen Mann mitgeteilt, daß er in ein Gasthaus kommt, in (1b) wird über ein Gasthaus gesagt, daß dorthin ein Mann kommt.

Ähnliches gilt auch für (2a) und (2b), wo beide umstellfähige Wörter "bekannte" Größen bezeichnen. Beide können abwechselnd zum Thema oder zum Rhema werden:

(2a) *Herr Meier wartet draußen.*

(2b) *Draußen wartet Herr Meier.*

Obgleich es sich in (1ab) und (2ab) um grammatisch identische Sätze handelt, besteht zwischen den Äußerungen (1a) und (1b) bzw. (2a) und (2b) ein deutlicher kommunikativer Unterschied:

In (1a) und (2a) wird die Lokalisierung eines Sachverhalts, in (1b) und (2b) die Existenz (bzw. das In-Erscheinung-Treten) eines Sachverhalts in der gegebenen Raumkulisse mitgeteilt.

Zur Realisierung der Mitteilungsperspektive im Deutschen dienen vorrangig Intonation und Wortstellung, zusätzlich und subsidiär auch andere grammatisch-semantische Mittel (z.B. Artikel, hervorhebende Partikeln, Füllwort *es* usw.).

Zum Terminus "Thema" ist noch folgendes zu sagen. Während Mathesius und Firbas<sup>10</sup> unter "Thema" die Träger von geringen Mitteilungswerten verstehen, meint Boost<sup>11</sup> unter "Thema" oder "Basis" im Aussagesatz das Erstglied im Vorfeld. Auch Halliday<sup>12</sup> unterscheidet "given" und "Thema" und bezeichnet als "Thema" das erste Satzelement. In diesem Aufsatz verstehen wir unter "Thema" (= Th) die Elemente (von geringem Mitteilungswert), auf die sich das mitzuteilende "Rhema" (= Rh) (von hohem Mitteilungswert) bezieht; in einem Satz können auch mehrere thematische Elemente auftreten und sind nicht nur auf das Vorfeld beschränkt (*Gestern habe ich ihn zufällig getroffen*). Der Ausgangspunkt, von dem sich die Mitteilung aufrollt, wird hier als "Basis" oder "Ansatz"<sup>13</sup> bezeichnet. Im deutschen Aussagesatz erscheint als Basis normalerweise das Erstglied im Vorfeld.

### **Besetzung des Vorfeldes vom Standpunkt der Mitteilungsperspektive**

Vom Standpunkt der Mitteilungsperspektive kann das Vorfeld im deutschen Aussagesatz mit einem Th oder Rh besetzt werden. In der merkmallösen Abfolge Th-Rh liegt das Mitteilungs- und Intonations-

zentrum am Satzende (automatisierte Intonation), in der merkmahaf-  
ten Abfolge Rh – Th am Satzanfang (desautomatisierte Intonation).  
Es wurde längst erkannt, daß die Th-Rh-Abfolge im allgemeinen bei  
objektiver, sachlicher Mitteilung, die Rh-Th-Abfolge bei subjektiver,  
expressiver Ausdrucksweise verwendet wird<sup>14</sup>.

In der gesprochenen Rede sind die beiden Abfolgetypen der Th-Rh-  
Gliederung deutlich voneinander geschieden<sup>15</sup>. In den geschriebenen  
Texten ist die Lage des Mitteilungs- und Intonationszentrums meist  
textimmanent vorbestimmt; zum Teil wird sie auch durch graphische  
Mittel verdeutlicht:

- (3) *Weißt du, wer mir das gesagt hat? Du hast es gesagt.* (Böll S 14)
- (4) *S i e haben Pantotal zu einem unserer größten Erfolge ge-  
macht, ...* (Böll S 9)

Bei den Sätzen mit der Rh-Th-Abfolge wird das Rh durch Hauptakzent,  
Intonationssipfel und Tieftonlage der Nachlaufsilben akustisch signali-  
siert. Bei den Sätzen mit der Th-Rh-Abfolge wird dagegen die thema-  
tische Basis verschiedenartig klanglich ausgestaltet. Zwei polare Typen  
lassen sich unterscheiden:

1) Der Ansatz wird in Verbindung mit dem Verbum finitum, ohne Pau-  
se, Akzent oder intonatorische Kadenz, akustisch realisiert (*Er ist krank*),  
oder aber 2) wird der Ansatz akustisch abgehoben, durch eine intona-  
torische Halbkadenz, einen Nebenakzent, eine Pause oder durch ein Zu-  
sammenspiel von diesen Intonationsmitteln (*Seit gestern/habe ich Schnup-  
fen*). Wir sprechen in diesem zweiten Fall von *Hervorhebung*.<sup>16</sup>

Zwischen diesen beiden Polen liegt eine breite Übergangszone ohne fest  
ausgeprägte Grenzen. Ein geschriebener Satz kann in dieser Beziehung  
auf verschiedene Weise gedeutet und auch akustisch realisiert werden.

Die Hervorhebung des Th im Satzbeginn darf jedoch prinzipiell nicht  
mit der Spitzenstellung des Rh verwechselt werden. Boost<sup>17</sup> hat irri-  
gerweise beide Fälle unter einem Namen "Sofortstellung" vereinigt.  
Er unterscheidet zwar von der echten Emphase (mit deutlicher Rh-Th-  
Abfolge) zwei andere Umstellungen mit einer "zweigipfligen Tonfüh-  
rung", eine dichterische und eine kontrastierende; er macht aber nicht  
deutlich, daß es sich im ersteren von diesen zwei Fällen (*Erlöschen ist*

*der Sonne Strahl, / verwelkt die Rösen altzumal*) um eine Rh-Th-Abfolge, im letzteren dagegen (*ihn schätze ich*) um eine Th-Rh-Abfolge handelt, wobei allerdings in beiden Fällen das Thema hervorgehoben ist.

Außerdem ist noch ein Sondertyp auszugliedern, nämlich die Vorfeldbesetzung mit dem expletiven *es*. In diesem Falle wäre es wohl angebracht, das Füllwort *es* nur für ein Signal, einen Auftakt oder Vorspann der Basis und erst das Verb für die eigentliche Basis zu halten<sup>18</sup>. Meistens fungiert diese verbale Basis als Th (*Es bestehen Bedenken, Es begann der Goldabfluß aus England*), nur ganz ausnahmsweise als Rh (*Es irrt der Mensch, solang er strebt* – Goethe).

Zwischen diesem Sondertyp und dem normalen Typ mit der thematischen Vorfeldbasis liegt wieder eine breite Übergangszone. Von dem platzhaltenden *es* (*es kommt ein Sturm, es hungert mich, es wurde getanzt*) gibt es eine ganze Skala von Übergängen über das unbestimmte *es* (*es regnet*) und das hinweisende *es* (*es war mein Bruder*) bis zum Personalpronomen *es*. Auch bei *da* und Personalpronomina kann man eine Reihe Bedeutungsnuancen unterscheiden, die für ihre Bewertung als Basis von Belang sind.

(5a) *Da erschien ein neuer Gast.* (= *Es erschien ein neuer Gast.*)

(5b) *Da haben wir Glück.* (= *Nun, wir haben Glück.*)

(5c) *Da liegt ein Papier.* (= *Hier ...*)

(6a) *Komm bald! – (Ich) komme gleich.*

(6b) *Ich habe Hunger, Hast du etwas zum Essen?*

(6c) *Wer geht? – Ich gehe nicht.* (= *Ich – nicht.*)

Das Kerngebiet dieses Sondertyps, in dem im Vorfeld nur ein Signal der Basis steht, bilden die Satzanfänge mit dem Auftakt-*es*. Als Übergangsfälle könnten wir hierher auch Satzanfänge mit dem unbestimmten und hinweisenden *es* und anderen in allgemein situierendem Sinne verwendeten Partikeln (*da, so, nun*) zählen, als Grenzfälle eventuell auch Satzanfänge mit dem unbetonten (proklitischen) Personalpronomen und *man*. Hier überall wird das Verb als eigentliche Basis der Mitteilung aufgefaßt, nach einem nur rein formalen (*es*) oder emotionalgefärbten (*da*) Vorspann oder nach einer deiktischen Situierung der Basis durch ein Personalpronomen. Die Absonderung der Grenzfälle mit dem proklitischen Personalpronomen von den übrigen Satzanfängen mit

dem Personalpronomen, in denen dieses als Thema fungiert (*Was macht Opa? Er schläft*), ist allerdings schwierig und problematisch<sup>19</sup>.

Diese vier Typen der Vorfeldbesetzung mit Th/Rh sind in verschiedenen Texttypen und Funktionalstilen unterschiedlich vertreten. Viel hängt auch davon ab, inwieweit und auf welche Weise ein Satz in einen Kontext eingegliedert bzw. auf eine Situation bezogen ist. Wenn wir "Konsituation" als Sonderfall unter "Kontext" subsumieren, lassen sich folgende Haupttypen unterscheiden: kontextfreie Sätze, nur rechtsseitig kontextgebundene Eingangssätze, nur linksseitig kontextgebundene Schlußsätze und beiderseitig kontextgebundene Fortsetzungssätze<sup>20</sup>. Hier wollen wir vorläufig nur kontextfreie und beiderseitig kontextgebundene Sätze behandeln.

Als kontextfreie Sätze kommen besonders folgende Ein-Satz-Texte<sup>21</sup> in Betracht:

- a) in sich abgeschlossene Informationen, die als eine Gesamtantwort auf die (nicht ausgesprochene!) Frage "Was gibt es Neues?" aufgefaßt werden können:

- (7) *Fräulein Müller hat sich verlobt.*
- (8) *Morgen habe ich Geburtstag.*
- (9) *Im Stadttheater wird heute der "Fidelio" gegeben.*

- b) Definitionen, Lehrsätze, gesetzliche Bestimmungen usw.:

- (10) *Alle Bürger sind vor dem Gesetz gleichberechtigt.*
- (11) *In einem abgeschlossenen System bleibt die Summe aller Bewegungsgrößen erhalten.*
- (12) *Im rechtwinkligen Dreieck ist das Hypotenusenquadrat gleich der Summe der Kathetenquadrate:  $c^2 = a^2 + b^2$ .*

- c) Sentenzen, Sprichwörter usw.:

- (13) *Durch Schaden wird man klug.*
- (14) *Ein Tropfen macht das Meer nicht voller.*

In den genannten Beispielen (7-14) ist das Vorfeld mit einem Th besetzt, das manchmal auch hervorgehoben ist. In solchen kontextfreien Sätzen ist die Funktion des Themas im Vorfeld besonders deutlich ausgeprägt. Mit dem Setzen des Th wird eine Erwartung, eine Spannung

erzeugt, die etwa durch die Frage: "Was ist damit?" ausgedrückt werden kann<sup>22</sup>. Das zeigen auch freie Paraphrasen, die man besonders mit den Fachtexten leicht vornehmen kann:

- (10b) *Für alle Bürger gilt, daß sie vor dem Gesetz gleichberechtigt sind.*
- (11b) *Über ein abgeschlossenes System ist zu sagen, daß dort die Summe aller Bewegungsgrößen erhalten bleibt.*
- (12b) *Was das rechtwinklige Dreieck betrifft, ist darin das Hypotenusenquadrat gleich der Summe der Kathetenquadrate.*

Andere Typen der Vorfeldbesetzung treten in kontextfreien Sätzen nur selten auf.

In den beiderseitig kontextgebundenen Sätzen wird der Anschluß an den vorherigen Kontext auf verschiedene Weise hergestellt:

1) Im Vorfeld steht eine thematische Komponente von *geringem* Mitteilungswert, die auf verschiedene Textelemente zurückweist, sie direkt oder indirekt wiederaufnimmt oder zusammenfaßt<sup>23</sup>. Sie wird durch ein Pronomen, Pronominaladverb, durch Wiederholung oder synonyme Substitution eines schon genannten Substantivs ausgedrückt<sup>24</sup>. Zur Illustration mag nur ein Beispiel genügen:

- (15) *...der Parthenon. Dieser Tempel war der Göttin Athene geweiht. Der gewaltige Bau bestand aus weißem Marmor.*

2) Im Vorfeld steht eine thematische Komponente von *etwas höherem* Mitteilungswert, die die Mitteilung ein wenig vorantreibt, während die etwaigen übrigen thematischen Komponenten (von geringerem Mitteilungswert) erst dem Verbum finitum nachfolgen. Die Vorfeldbasis ist dann in der Regel hervorgehoben. Dieser Anschluß setzt eine planende, vorausschauende Textgestaltung voraus. Er kommt deshalb besonders oft in der Sachprosa vor, wo er zur schärferen Herausarbeitung und Konturierung der inhaltlichen Zusammenhänge dient und dem Leser (Hörer) die Orientierung im Text erleichtert:

- (16) *Diese Reformbewegung griff bald auf die anderen Länder über. In Deutschland schlossen sich die Äbte und Mönche von etwa 150 Klöstern der Reform an.*
- (17) *...setzte einen Gegenpapst ein, 1084 wurde er von diesem zum Kaiser gekrönt.*



Die Hervorhebung der thematischen Basis dient oft zur Kontrastierung, die teils explizit ausgedrückt, teils nur implizit gegeben ist<sup>25</sup>. Manchmal wird so aber auch ein thematisches Element hervorgehoben, das sich zwar aus dem Kontext ergibt, zugleich aber präzisiert wird, so daß es ein – im Verhältnis zum Rh des Satzes allerdings nur nebensächliches (gleichsam parenthetisches) – Novum bringt. Folgende Paraphrasen mögen das demonstrieren:

(16b) *...auf die anderen Länder über. In einem von diesen Ländern – nämlich in Deutschland – ...*

(17b) *...ein. Später (1084) wurde er von diesem zum Kaiser gekrönt.*

Auch in der künstlerischen Prosa (und Versdichtung) wird dieser Typ des "harten Einsatzes"<sup>26</sup> oft verwendet, besonders aus rhythmischen Gründen<sup>27</sup>. Vgl.:

(18) *Immer noch war der Himmel mit der Vielfalt der Graus gefiedert* (Böll T 24)

(19) *...Geld, das sie hätten verschenken können: Geldstücke türmen sich vor meinen Augen zu schlanken Pyramiden, Groschen wimmeln wie eine Kolonie Ungeziefer.* (Böll S 40/41)

3) Das Vorfeld ist nur mit einem F ü l l w o r t besetzt; erst das nachfolgende Verb ist als eigentliche thematische Basis (nur ganz ausnahmsweise als Rh) aufzufassen. Das Auftakt-es ist bekanntlich typisch für manche Textanfänge<sup>28</sup> (*Es war einmal ein König, Es war an einem schönen Herbstnachmittag, Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht*). Aber auch in den Fortsetzungssätzen ist das Auftakt-es ganz geläufig, und zwar nicht nur in folkloristischen Texten, sondern auch in der Sach- und Kunstprosa:

(20) *Als Sublimation bezeichnet man ... Es sublimieren z.B. Jod, Schwefel, ... und Salizylsäure.*

(21) *Ja, es sind viele gestorben, im Krieg, und durch die ...* (Böll S 49)

Für die Alltagsrede ist charakteristisch die Satzverflechtung mit Hilfe von *da*, das im Deutschen zu den Gliederungssignalen<sup>29</sup> der gesprochenen Rede gehört. Solche lässig-unbefangene Satzverflechtung kommt in der schriftfernen Schicht der gesprochenen Äußerungen<sup>30</sup> am häufigsten vor, besonders in der Rede von Kindern und sprachlich ungebildeten

Sprechern. Aber auch in der unförmlichen Rede von sprachlich Gebildeten ist sie gar nicht selten:

- (22) *Da war'ne furchtbare Drängelei, und da haben wir uns alle gefreut, wie gut das einschlug, und nachher kam irgend etwas, und da haben wir uns fassungslos angeguckt.*<sup>31</sup>

4) Das Vorfeld ist mit einem *R h e m a* besetzt. Die Häufigkeit der rhematischen Vorfeldbesetzung ist in verschiedenen Stilen unterschiedlich.

Am seltensten ist sie zwar in der Sachprosa vertreten, aber sie kommt auch hier vor, um – meist ohne jede emotionale Färbung – als Mittel zur besonders scharfen Hervorhebung des Rh oder zur stilistischen Variation zu dienen:

- (23) *...und nur zur Fixierung der ällerempfindlichsten Farben, z.B. des Alizarinrots, wurde Alaun vielfach beibehalten.*  
(24) *...(die Burg von Mykene war) ... der Sitz eines Stammesfürsten. Gewaltige Mauern umgaben die Burg.*  
(25) *Der Inhalt der kristallführenden Zellen des Bastes ist braun geblieben, rötbraun erscheinen die Zellen in den Korklagen.*  
(26) *...ein...Standbild der Göttin, Gesicht und Hals, Arme und Füße waren aus Elfenbein geschnitzt. Ein goldenes Gewand bedeckte den Körper.*

Häufiger erscheint das Rh im Vorfeld in der künstlerischen Prosa (und Versdichtung), was hier mannigfaltige ästhetische Motivation haben kann,

- (27) *Einsam auf dem kleinen Babubof im Moor blieb der lächelnde Junge zurück.* (Böll T 32)

Außerordentlich häufig tritt die Rh-Th-Abfolge in der Alltagsrede auf. Nach Zimmermanns<sup>32</sup> Ausführungen müßte sie in der spontanen Rede als vorherrschend bezeichnet werden. Zweifellos ist die rhematische Vorfeldbesetzung für die Alltagsrede typisch, nicht nur wegen ihrer Häufigkeit, sondern auch wegen ihrer auffälligen expressiv-emotionalen Färbung. Das wird auch bei der stilisierenden Nachahmung der gesprochenen Rede in den Kunstwerken unterstrichen:

- (28) *Wie war der Junge bloß früher! Ein Kind ... Ein reines Wunderkind war er.* (Hauptmann 216)

Mitunter wird das Rh noch emphatisch verdoppelt:

(29) *Das sagt man, und man sagt ein Wort. Taten, Taten will ich sehen.* (Hauptmann 281)

Aber in den längeren zusammenhängenden Äußerungen, zu denen sich die Gesprächspartner auch beim spontanen Gespräch immer wieder veranlaßt fühlen, überwiegt eindeutig der thematische Ansatz (in allen seinen Schattierungen), wie das auch aus den von Zimmermann selbst auf S. 45, 48, 79 gebrachten Belegen ersichtlich ist.

Mit der Rh-Th-Abfolge darf man ferner nicht Ellipsen verwechseln, die nur ein Rh enthalten, und schließlich auch nicht Konstruktionen, in denen das Th zunächst nur pronominal angedeutet und erst im Nachtrag präzisiert wird. In dieser Fügung erblickt Zimmermann (S. 35) geradezu ein sprachliches Indiz für die "mündliche Spannungsfolge".

Dem ist aber entgegenzuhalten, daß dieser Typ der Vorfeldbesetzung nicht nur im spontanen Gespräch vorkommt. Er gehört zu einer Reihe Konstruktionen, die das Inventar der Grundtypen der Vorfeldbesetzung mit einem Th/Rh erweitern und variieren. Gewöhnlich werden sie nur vom grammatischen, selten auch vom mitteilungspektivischen Standpunkt aus betrachtet.

Von diesen Konstruktionen sind hier für uns folgende interessant:

a) *Herausstellung* (Prolepsis) des Ansatzes

Der herausgestellte Ansatz wird eigentlich vor den Satz gestellt, in dem Satz dann durch ein Pronomen (Pronominaladverb) substituiert. Herausgestellt wird gewöhnlich ein Thema. In der Umgangssprache geschieht das nach Baumgärtner<sup>33</sup> massenhaft, vor allem bei besonderem Nachdruck (*den schlüssel, den haben wir nicht gefunden; am sonntag, weißt du, da habe ich keine zeit*). Aber auch im künstlerischen und publizistischen Stil wird die Herausstellung des Themas als bewußtes Stilmittel gern verwendet, teils als stilisierende Nachbildung der Alltagsrede:

(30) *'n junges Mädchen, die darf nicht drei Tage rumlaufen mit 'm großen Loch im Ärmel.* (Hauptmann 242)

teils mit einer anderen Stilintention, z.B. zur expressiven Hervorhebung des Themas:

- (31) *Esel, die die Schule schwänzen, deren gibt es eine Menge in Irland: sie...* (Böll T 53)

Seltener wird auch ein Rh herausgestellt. In diesem Falle liegt das Informationszentrum auf dem anaphorischen Pronomen:

- (32) *Die rührenden Augen, die sie hat.* (Hauptmann 254)  
 (33) *Fräulein Anna hat ganz recht. Die Küche und die Kinderstube, das sind in besten Fall eure Horizonte.* (Hauptmann 234)

Mitunter kommt es schließlich bis zur Verselbständigung und Isolierung des herausgestellten Ausdrucks, was besonders im geschriebenen Text deutlich mit graphischen Mitteln realisiert wird:

- (34) *Ach, der gute Papa in seinem Talar! Der hat sich nicht träumen lassen, was seine Tochter ...* (Hauptmann 261)

#### b) Explizierung des Ansatzes im Nachtrag

In diesem Fall wird das Th umgekehrt zunächst im Vorfeld nur pronominal angedeutet und erst im Nachtrag expliziert oder präzisiert. Auch dieser Typ ist, wie eben Zimmermann<sup>34</sup> betont hat, typisch für die gesprochene Alltagsrede. Er erscheint dort meist unwillkürlich, als Folge der sukzessiven Denk- und Ausdrucksweise<sup>35</sup>; der Sprecher vervollständigt zusätzlich seine Aussage, wohl auch aus Rücksicht auf die Gesprächspartner. In geschriebenen Äußerungen erscheint eine solche zusätzliche Explizierung des Th, wenn sie den Sprechstil entweder (z.B. in Privatbriefen) beibehalten oder (z.B. in Kunstwerken) auf seine stilisierte Nachbildung hinzielen.

- (35) *... sie haben mir alle mitunter schon so furchtbar leid getan – ! der alte Beibst und ...* (Hauptmann 53)

Manchmal ist der thematische Nachtrag expressiv-emotional gefärbt; in dieser Funktion wird er als bewußtes Stilmittel verwendet:

- (36) *..., das ist ja großartig, diese Phantasie, diese Einfälle –* (Böll S 32)  
 (37) *Sie stehen auf, die Niedergeknüttelten der Berliner Spartakuskämpfe, ...* (Rilla 308)

### c) F r a g e s a t z im Vorfeld als Th-Darstellung

Der im Vorfeld stehende Fragesatz stellt das Th dar; so sind Th und Rh scharf voneinander getrennt und zugleich hervorgehoben:

- (38) ... *aber wer nicht kam, das waren sie.* (Hauptmann 120)
- (39) ..., *wer fröhlich fortleben wird, ist der Prinz.* (Rilla 29)
- (40) *Was er aber sah, war der Untergang seiner eigenen Flotte.*

Mitunter wird der ein Th aussondernde und hervorhebende Fragesatz auch verselbständigt:

- (41) *Was übersetzt er? Nicht den Shakespeareschen Text, sondern einen Kommentar dessen, was er ... weiß.* (Rilla 181)
- (42) *Der Ton des Briefes? Es ist der Ton eines jugendlichen Revolutionärs, ...* (Rilla 143)

### d) K o n s t r u k t i o n Schiller ist es, der ...

Die Konstruktion vom Typ *Schiller ist es, der ...* wird im Französischen und Englischen als stilistisch neutrales, im Deutschen als stilistisch markiertes Mittel zur Realisierung der Mitteilungsperspektive verwendet. Im Deutschen dient sie meist zur Aussonderung und Hervorhebung des Rh<sup>36</sup>. Sie wird vornehmlich im Buchstil verwendet, in der gesprochenen Alltagsrede ist sie selten (*vorige Woche war es, wo ich ihr das schon gesagt habe*<sup>37</sup>). Dort erscheint häufiger die Prolepsis des Rh – vgl. (32) und (33).

Das Rh des ganzen Satzgefüges steht entweder am Anfang oder am Ende des Einleitungssatzes:

- (43) *Gewiß, <sup>„</sup>Leverkühn ist es, der diese Worte spricht.* (Rilla 262)
- (44) *Die Liebe zum <sup>„</sup>Leben ist es, wovon Tonio Kröger beschwörend spricht.* (Rilla 271)
- (45) ..., *denn es ist nicht die <sup>„</sup>Lunge allein, die diese Art von Klopf-schall hervorbringt.*
- (46) *Es waren demnach vor allem zwei <sup>„</sup>Faktoren, die dazu führten.*

### e) K o n s t r u k t i o n Was dies betrifft

Zur deutlichen Abgrenzung und zur rein intellektuellen (nichtemotionalen) Hervorhebung des Th im Vorfeld dienen in der Sachprosa Konstruktionen vom Typ *was dies betrifft*. Auf diese Weise wird die Funk-

tion des Th auch lexikalisch explizit freigelegt (vgl. die Paraphrase in (12b)).

- (47) *Was nun zunächst die Herkunft des Stickstoffs betrifft, so war sie durch Liebig noch nicht ausreichend geklärt worden.*

### Grammatische und stilistische Momente bei der Vorfeldbesetzung

Aus rein grammatischer Sicht kann das Vorfeld im deutschen Aussagesatz mit einem beliebigen vorfeldfähigen Satzelement besetzt werden. Da beinahe alle Satzglieder vorfeldfähig sind<sup>38</sup>, kann man im Deutschen den Ansatz je nach den Bedürfnissen der Mitteilungsperspektive weitgehend frei wählen. Das zeigt sich deutlich im Vergleich mit dem Englischen, wo man dabei an verschiedene grammatische Regularitäten gebunden ist<sup>39</sup>. Aus dem Vergleich mit dem Tschechischen geht wiederum hervor, daß die (besonders durch die Stellungen gebundenheit der verbalen Glieder bewirkten) grammatischen Beschränkungen in der Beweglichkeit der Satzglieder im Deutschen durch andere Mittel ausreichend kompensiert sind<sup>40</sup>.

Es stehen uns also im Deutschen oft verschiedene grammatisch-syntaktische Strukturen zur Verfügung, die mitteilungspektivisch dieselbe oder ähnliche Th-Rh-Gliederung schon durch die Wortstellung realisieren können:

- (48a) *Solche Stoffe heißen isotrop.*  
(48b) *Solche Stoffe nennt man isotrop.*  
(49a) *In Prag wurde auch Rilke geboren.*  
(49b) *Prag ist auch Rilkes Geburtsort.*

Die Befürfnisse der Mitteilungsperspektive bewirken zuweilen auch bemerkenswerte Abweichungen in der grammatischen Gliederung. Wenn die Mitteilungsperspektive z.B. erfordert, den quantifizierten Ausdruck zum Th und den Quantifikator zum Rh zu machen, dann kann der quantifizierte Ausdruck im Vorfeld allein und der Quantifikator – losgerissen von ihm! – erst am Satzende stehen. Hierher gehören verschiedene Fälle, z.B.:

- (50) *Fleißig ist er außerordentlich.*<sup>41</sup>

- (51) *Zeit habe ich wenig.*
- (52) *Zeit zum Nachdenken bleibt genug.* (Böll T 66)
- (53) *Geld habe ich keines.*
- (54) *Ein Dieb ist Kuno nicht (aber ein Hebler).*<sup>42</sup>
- (55) *Mantel habe ich nur einen.* (nur umgangssprachlich)

Die Wahl zwischen verschiedenen grammatisch-syntaktischen Konstruktionen zur Realisierung der Mitteilungsperspektive steht also dem Sprecher (Schreiber) im Deutschen weitgehend frei; sie ist aber auch stilistisch mitbestimmt.

In dieser Beziehung sind zwei Auffassungen zu erörtern:

1) Man nimmt oft an, daß ein bestimmtes Satzglied desto mehr im Vorfeld stilistisch auffällt, je seltener es dort auftritt, und daß diese Vorfeldbesetzung infolgedessen eine stark emotional-expressive Wirkung ausübt<sup>43</sup>.

Beispiele für diese Behauptung lassen sich leicht finden:

- (56a) *Das Buch ist schön.*
- (56b) *Schön ist das Buch!*

Eine allgemeine Geltung darf aber dieser These kaum zuerkannt werden. Man findet ebenso leicht Gegenbeispiele, in denen man das Prädikatnomen im Vorfeld höchst wahrscheinlich als Th auffassen wird:

- (57a) *Schön ist das soeben erschienene Buch über die böhmische Barockkunst.*
- (57b) *Interessant ist das neueste Buch von Böll.*
- (57c) *Lesenswert ist folgendes Buch: ...*

Daraus läßt sich folgern, daß man bei isolierten geschriebenen Sätzen ihre voraussichtliche Mitteilungsperspektive wohl in Abhängigkeit von ihrer grammatisch-lexikalischen Besetzung beurteilt, je nachdem, in welchem Kontext man sie sich leicht vorstellen bzw. welche Sprecherintention man ihnen leicht zugrunde legen kann. In (56b) wird das Subjekt als Th gedeutet, weil man vermutet, daß es sich in dem Satz darum handelt, einem vorerwähnten oder gezeigten Gegenstand seine Qualität zuzuordnen. In (57abc) wird das Subjekt dagegen als Rh interpretiert, weil man vermutet, daß es sich darum handelt, einer bestimmten Qualität ihren Träger zuzuordnen.

Dasselbe gilt auch für andere Satzelemente, die im Vorfeld ziemlich selten erscheinen, wie z.B. Objekte und infinite Verbformen. Auch sie können im Vorfeld nicht nur als Rh, sondern manchmal auch als Th fungieren.

Sofern es sich nicht um wirklich kontextfreie Sätze (Ein-Satz-Texte) handelt, kann man einem geschriebenen Satz seine Th-Rh-Gliederung nur dann zuverlässig ablesen, wenn man seinen Kontext kennt. So würde man z.B. dem Satz *Das Buch ist schön*, ohne den Kontext zu kennen, zweifellos die Th-Rh-Abfolge zuschreiben. In einem bestimmten Kontext, z.B. in der Situation, daß man jemanden bei der Auswahl von Buchgeschenken berät, repräsentiert er aber umgekehrt die Rh-Th-Abfolge.

Das Gesagte gilt allerdings nur für die Oberflächenstrukturen; für die Tiefenstruktur kann man von dem Kontext absehen.

2) Der Unterschied zwischen der Tiefen- und Oberflächenstruktur ist besonders auch dann zu beachten, wenn von der "normalen Wortfolge" die Rede ist. Die generative Transformationsgrammatik setzt mit vollem Recht für die Tiefenstruktur eine "normale (grundlegende) Wortfolge" an, die dann je nach Bedarf nach bestimmten Regeln permutiert wird<sup>44</sup>. Dem Subjekt wird in der Tiefenstruktur die erste Position zugewiesen.

Problematisch ist dagegen die (besonders von der Schulgrammatik zuweilen vertretene) Auffassung, nach der auch in der Oberflächenstruktur die sog. "direkte Wortfolge" (mit dem Subjekt im Vorfeld) für die normale Wortfolge, die "indirekte" (mit Inversion des Subjekts) dagegen nur für eine Abweichung erklärt wird. Die Vorgeschichte dieser Lehre reicht tief ins Mittelalter zurück bis zu dem (ontologisch begründeten und interpretierten) "ordo naturalis" der damaligen Grammatiker. In Frankreich entbrannte dann im 18. Jahrhundert um den "ordo naturalis" und um das Recht auf Inversion ein Streit, der in Deutschland Fortsetzung fand<sup>45</sup>. Während Gottsched in seinem strengen dogmatischen Rationalismus die Inversion nur als poetische Lizenz zulassen wollte, wurde sie von Klopstock für die Poesie zur Pflicht gemacht und von Hamann und Herder als Erguß der natürlichen, affektgeladenen Rede des Volkes verherrlicht und gefeiert. Diese sprachphilosophi-



schen Forderungen Herders kamen dann in der Sprache des jungen Goethe in einer zeitlich begrenzten Periode deutlich zum Durchbruch, wie neulich von Mattausch<sup>46</sup> überzeugend dargelegt wurde.

Die Häufigkeit der nichtsubjektischen Satzanfänge ist daher als wichtiges Stilmerkmal aufzufassen; sie hängt nicht nur von der zeitlich bedingten Stilnorm und von dem individuellen Stilwillen und Stilideal ab, sondern auch von dem Charakter der Textsorten<sup>47</sup>.

Der Anteil der nichtsubjektischen Satzanfänge wird normalerweise in den geschriebenen Fachtexten höher sein als in der gesprochenen Alltagsrede. Das hängt mit vielen Faktoren zusammen. Die Sätze der Alltagsrede sind kurz, sie zählen nur wenige vorfeldfähige Satzglieder, die Ausdrucksweise ist subjektiv-emotional und partnerbezogen; deshalb steht im Vorfeld oft ein pronominales Subjekt. (Außerdem erscheinen im Vorfeld häufig auch verschiedene Gliederungssignale – wie *da*, *und dann* –, so daß in bestimmten Fällen ihr Anteil auch ziemlich hoch ansteigt.)

Die Sätze der Sachprosa sind länger, sie bestehen in der Regel aus mehreren vorfeldfähigen Satzgliedern, die Ausdrucksweise ist sachlich-unpersönlich; im Vorfeld steht deshalb oft ein nichtsubjektisches Glied, weil man aus der Fülle der in einem Satz ausgedrückten Inhaltselemente dasjenige wählt, welches den logischen Zusammenhang am deutlichsten herstellt.

So sind wir wieder bei der Frage der Vertextung angelangt, die allerdings viel komplizierter und umfassender ist als die der Vorfeldbesetzung mit einem Th oder Rh. Jedenfalls aber bietet die Untersuchung der Th-Rh-Gliederung bei der Erforschung des Textaufbaus eine wertvolle Hilfe, wie die jüngsten Studien von Daneš<sup>48</sup> und Enkvist<sup>49</sup> gezeigt haben.

Von Harweg<sup>50</sup> wurden unlängst auch die Textanfänge vom textlinguistischen Standpunkt aus untersucht; es wäre lohnend, sie nun aus der Sicht der Mitteilungsperspektive zu erforschen, insbesondere auch zu ermitteln, in welcher Beziehung die Eingangssätze in geschriebenen Texten zum Titel eines Werkes oder Kapitels stehen, was vor allem für den Textaufbau in der Sachprosa eine erhebliche Bedeutung hat.

Mit diesen wenigen Hinweisen auf die Berührungspunkte zwischen der Erforschung der suprasyntaktischen Mitteilungsperspektive und der Textlinguistik müssen wir uns hier begnügen. Auch unter diesem Aspekt erweist sich die weitere intensive und eingehende Erforschung der Mitteilungsperspektive im Deutschen als dringende Aufgabe.

#### A n m e r k u n g e n

- 1 Engel, Ulrich: Regeln zur Wortstellung. In: Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache 5, 1970, S. 3 - 148. [ R e g e l n ]
- 2 Dal, Ingerid: Kurze deutsche Syntax, Tübingen 1952, S. 177;  
Steinitz, Renate: Adverbial-Syntax = Studia grammatica X, Berlin 1969, S. 49.
- 3 Glinz, Hans: Die innere Form des Deutschen, Bern <sup>5</sup> 1968, S. 90.
- 4 Engel, Ulrich: Satzbaupläne in der Alltagssprache. In: Satz und Wort im heutigen Deutsch = Sprache der Gegenwart 1, Düsseldorf 1967, S. 55 - 73; hier zitiert S. 59.
- 5 Engel, Regeln, S. 76 ff.
- 6 Erben, Johannes: Abriß der deutschen Grammatik, München <sup>9</sup> 1966, S. 265.
- 7 Maurer, Friedrich: Untersuchungen über die deutsche Verbstellung, Heidelberg 1926, S. 194 ff.; Behaghel, Otto: Deutsche Syntax, Bd. IV, Heidelberg 1932, S. 22.
- 8 Neumann, Werner: Interpretation einer Satzstruktur. In: Wiss. Z. der Humboldt-Universität zu Berlin, Ges.-Sprachw.R. XVIII, 1969, Heft 2, S. 217 - 231; hier zitiert S. 224.
- 9 Genaue bibliographische Angaben bei Tyl, Zdenek (Hrsg.): A tentative Bibliography of studies in functional sentence perspective, Prag 1970. Dort findensich auch Hinweise auf Studien von Bach, Bierwisch, Dahl, Heidolph und Sgall, die diese Fragen vom Standpunkt der generativen Grammatik behandeln. Der Sammelband mit den Referaten auf dem Symposium über die funktionale Satzperspektive (Marienbad 1970) ist in Druck.
- 10 Firbas, Jan: Bemerkungen über einen deutschen Beitrag zum Problem der Satzperspektive. In: Philologica Pragensia 1, 1958, S. 49 - 54 (Firbas vergleicht hier die Auffassung des "Themas" bei Boost und Mathesius); ders.: On defining the theme in functional sentence analysis. In: Travaux linguistiques de Prague 1, 1964, S. 267 - 280.

- 11 Boost, Karl: Neue Untersuchungen zum Wesen und zur Struktur des deutschen Satzes, Berlin 1955 [ *U n t e r s u c h u n g e n* ], S. 26 ff., bes. S. 29.
- 12 Halliday, M.A.K.: Notes on transitivity and theme in English, Part 2. In: *Journal of Linguistics* 3, 1967, S. 199 - 244, bes. S. 213.
- 13 Erben, Johannes: Abriß der deutschen Grammatik, München <sup>9</sup>1966, S. 238 ff.
- 14 Vgl. Richter, Elise: Grundlinien der Wortstellungslehre, In: *Z. für romanische Philologie* 40, 1920, S. 9 - 61; sie kontrastiert die "rücksichtsvolle oder sachliche" und die "rücksichtslose oder persönliche" Wortstellung; Lerch, Eugen: Typen der Wortstellung, In: *Idealistische Neuphilologie*, Heidelberg 1922, S. 85 - 106; er unterscheidet die "impulsive" und die "auf den Hörer eingestellte (soziale oder pädagogische)" Wortstellung; Behaghel, Otto: *Deutsche Syntax*, Bd. IV, Heidelberg 1932, stellt fest: "betonte Anfangsstellung entspringt dem Bedürfnis des Sprechenden, betonte Endstellung der Rücksicht auf den Hörer" (S. 8); Drach, Erich: *Grundgedanken einer deutschen Satzlehre*, Frankfurt a.M. 1937, unterscheidet analog die "Ausdrucks- und Eindrucksstelle" (S. 18).
- 15 von Essen, Otto: *Grundzüge der hochdeutschen Satzintonation*, Ratingen/Düsseldorf 1964.
- 16 Daneš, František: Intonace a věta ve spisovné češtině (mit einem englischen Resümee Sentence-Intonation in Present-day Standard Czech auf S. 139 - 147), Prag 1957, S. 79 bzw. 142.
- 17 Boost, *Untersuchungen*, S. 80 ff. (Die hier angeführten Beispiele zitiert Boost auf S. 82).
- 18 Diese Auffassung habe ich schon in meinem Aufsatz 'Die Verbstellung im Deutschen, von der Mitteilungsperspektive her betrachtet', in: *Philologica Pragensia* 5, 1962, S. 6 - 19, ausdrücklich (auf S. 9) vertreten. Engel, *Regeln*, S. 88 ff. steht dieser Auffassung nahe; er schreibt in diesem Fall der Vorfeldstellung die "Nullfunktion" zu. Wenn er aber dabei gegen die Bezeichnung dieser Erstglieder als "Thema" polemisiert und in diesem Zusammenhang meine Definition der "Basis" (nicht des "Themas"!) zitiert, könnte der irrige Eindruck entstehen, daß auch ich die "Signale der Basis" für ein "Thema" halte.
- 19 Engel, *Regeln*, S. 88 ff. unterscheidet nur drei Typen der Vorfeldbesetzung; ich setze zwar vier Typen an, aber mit breiten Übergangszonen, im wesentlichen stehen unsere Auffassungen nahe, sie weichen voneinander nur in Einzelheiten ab.
- 20 Beneš, Eduard: On two aspects of functional sentence perspective, In: *Travaux linguistiques de Prague* 3, 1968, S. 267 - 274.

- 21 Isenberg, Horst: Der Begriff 'Text' in der Sprachtheorie. In: Arbeitsgruppe Strukturelle Grammatik, ASG-Bericht Nr. 8, August 1970 (hektographiert), S. 4.
- 22 Vgl. schon von der Gabelentz, Georg: Die Sprachwissenschaft, Leipzig 1891, S. 369; Ammann, Hermann: Die menschliche Rede, Teil II. Der Satz, Lehrb. 1928, S. 107; Boost, Untersuchungen, S. 30.
- 23 Boost, Untersuchungen, S. 22 ff., hat dargelegt, wie der "Ertrag" des vorherigen Satzes im nächstfolgenden wiederaufgenommen wird.
- 24 Steinitz, Renate: Nominale Pro-Formen. In: Arbeitsstelle Strukturelle Grammatik, ASG-Bericht Nr. 2, August 1968 (hektographiert).
- 25 Boost, Untersuchungen, S. 82; Bierwisch, Manfred: Regeln für die Intonation deutscher Sätze, In: Untersuchungen über Akzent und Intonation im Deutschen = Studia grammatica VII, Berlin 1966, S. 99 - 201, bes. S. 151 f.
- 26 Brinkmann, Hennig: Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung, Düsseldorf 1962, S. 491.
- 27 Vgl. Mattausch, Josef: Untersuchungen zur Wortstellung in der Prosa des jungen Goethe, Berlin 1965. Mattausch hat eingehend untersucht, wie die Wortordnung in Goethes Übersetzungen aus Ossian und Bibel und in der ersten Prosa-Fassung der Iphigenie von 1779 ganz im Dienste des rhythmisch-melodischen Stilwillens steht, vgl. bes. S. 14 ff., 150 ff., 183, 194 ff.
- 28 Harweg, Roland: Textanfänge in geschriebener und gesprochener Sprache. In: Orbis 17, 1968, S. 343 - 388.
- 29 Vgl. Gülich, Elisabeth: Makrosyntax der Gliederungssignale im gesprochenen Französisch = Structura 2, München 1970.
- 30 Leska, Christel: Vergleichende Untersuchungen zur Syntax gesprochener und geschriebener deutscher Gegenwartssprache, In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (Halle) 87, 1965, S. 427 - 464, bes. S. 431 (Beleg für eine schriftferne Erzählung mit häufiger *da*-Weiterführung) und S. 456; Pregel, Dietrich: Die Stilalter im mündlichen Darstellungsstil des Grundschulkindes, In: Wirkendes Wort 19, 1969, S. 73 - 104; Pregels Belege bezeugen die große Beliebtheit der *da*-Weiterführung in der Rede der Kinder.
- 31 Der Beleg ist der Aufnahme: Deutsches Spracharchiv Münster III/26 entnommen; zitiert nach Brinkmann, Hennig: Die Syntax der Rede, In: Satz und Wort im heutigen Deutsch = Sprache der Gegenwart 1, Düsseldorf 1967, S. 74 - 94 (zitiert S. 92).
- 32 Zimmermann, Heinz: Zu einer Typologie des spontanen Gesprächs. Bern 1965, S. 26 ff.

- 33 Baumgärtner, Klaus: Zur Syntax der Umgangssprache in Leipzig, Berlin 1959, S. 92; auch die folgenden umgangssprachlichen Belege in schriftsprachlicher Form sind nach Baumgärtner (S. 125) zitiert.
- 34 Zimmermann, Heinz: Zu einer Typologie des spontanen Gesprächs, Bern 1965, S. 26 ff.
- 35 Havers, Wilhelm: Handbuch der erklärenden Syntax, Heidelberg 1931, S. 43 ff.
- 36 Vgl. Motsch, Wolfgang: Ein Typ von Emphasesätzen im Deutschen, In: Vorschläge für eine strukturelle Grammatik des Deutschen, Darmstadt 1970, S. 88 - 108 (Untersuchung des grammatischen Status dieser Konstruktion).
- 37 Der umgangssprachliche Beleg in schriftsprachlicher Form zitiert nach Baumgärtner, Klaus: Zur Syntax der Umgangssprache in Leipzig, Berlin 1959, § 130, S. 95 und 125.
- 38 Engel, Regeln, S. 73 ff.
- 39 Kirkwood, Henry W.: Aspects of word order and its communicative function in English and German. In: Journal of Linguistics 5, 1969, S. 85 - 107; ders.: Some systemic means of "functional sentence perspective" in English and German. In: IRAL 8, 1970, S. 103 - 114; ders.: On the thematic function and syntactic meaning of the grammatical subject in English. In: Linguistische Berichte 9, 1970, S. 35 - 46.
- 40 Beneš, Eduard: Die funktionale Satzperspektive im Deutschen im Vergleich mit dem Tschechischen, In: Deutsch-tschechische Beziehungen im Bereich der Sprache und Kultur, Berlin 1968, S. 57 - 69.
- 41 Der Beleg ist entnommen aus Paul, Hermann: Deutsche Grammatik, Bd. III, Halle 1919, S. 65. Auch an anderen Orten finden sich bei Paul treffende Beobachtungen über das "psychologische Subjekt" (=Th) und das "psychologische Prädikat" (=Rh).
- 42 Der Beleg ist entnommen aus Stickel, Gerhard: Untersuchungen zur Negation im heutigen Deutsch = Schriften zur Linguistik 1, Braunschweig 1970, S. 124.
- 43 Vgl. Admoni, W.: Der deutsche Sprachbau, Leningrad 1960, S. 251.
- 44 Vgl. Bach, Emmon: Die Stellung der Satzglieder in einer Transformationsgrammatik des Deutschen, In: Vorschläge für eine strukturelle Grammatik des Deutschen, Darmstadt 1970, S. 109 - 120 (deutsche Übersetzung des englischen Originals vom J. 1962).

- 45 Jellinek, M.H.: Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik von den Anfängen bis auf Adelung, Heidelberg 1913/14, Bd. II, S. 426 ff.
- 46 Mattausch, Josef: Untersuchungen zur Wortstellung in der Prosa des jungen Goethe, Berlin 1965, hat u.a. eingehend auch das Verhältnis der subjektiven und nichtsubjektiven Vorfeldbesetzung in der Prosa des jungen Goethe untersucht; die tabellarische Übersicht der statistischen Zählungen, nach Prosagattungen gegliedert, findet sich im Anhang auf S. 211 ff.
- 47 Winter, Werner: Relative Häufigkeit syntaktischer Erscheinungen als Mittel zur Abgrenzung von Stilarten, In: Phonetica 7, 1961, S. 193 - 216.
- 48 Daneš, František: Zur linguistischen Analyse der Textstruktur, In: Folia Linguistica 4, 1970, S. 72 - 78.
- 49 Enkvist, Nils Erik: Wanted: A theme dynamics. Referat auf der IV. Tagung der Societas Linguistica Europaea in Prag 1970.
- 50 Harweg, Roland: Textanfänge in geschriebener und gesprochener Sprache, In: Orbis 17, 1968, S. 343 - 388.

#### Q u e l l e n v e r z e i c h n i s

- Böll, Heinrich: Irisches Tagebuch, München<sup>12</sup>1969. [ B ö l l T ]
- Böll, Heinrich: Die Spurlosen (Drei Hörspiele), Leipzig 1966. [ B ö l l S ]
- Hauptmann, Gerhart: Gesammelte Werke, Bd. 1, Berlin 1922, { H a u p t m a n n }
- Rilla, Paul: Essays, Berlin 1955. [ R i l l a }

Bei den Belegen aus der Fachliteratur wurde von dem Quellennachweis abgesehen.

## ERGÄNZENDE BEOBACHTUNGEN ZU LEHNSYNTAX, LEHNWENDUNG UND LEHNBEDEUTUNG

Von HANS KUHN

Nach der etwas künstlichen sprachlichen Autarkie-Politik der nationalsozialistischen Zeit hat sich das deutsche Sprachgebiet in einer Periode vervielfältigter Kommunikationsmöglichkeiten und fortschreitender internationaler Standardisierung sowohl in kultureller als technischer Beziehung Einflüssen aus andern Sprachgebieten weit geöffnet. Obwohl die Aufteilung Deutschlands und Österreichs in Besatzungszonen den Weltsprachen Englisch, Französisch und Russisch ähnliche Chancen gab, sind sich die Beobachter darüber einig, daß die Gebersprache fast ausschließlich das Englische war, besonders in seiner amerikanischen Ausprägung. Sprachwissenschaftler und Laien haben diese Vorgänge, wie sie sich weniger in der Literatur als in der Tages- und Wochenpresse spiegelten, mit Interesse (manchmal auch mit Unwillen) verfolgt und aufgezeichnet. Es ist das Verdienst des Anglisten Broder Carstensen, diese Beobachtungen systematisch gesammelt und geordnet und durch beträchtliches, vor allem aus dem SPIEGEL gewonnenes Material aus den Jahren 1961-64, vermehrt zu haben<sup>1</sup>. Dieses sorgfältig gearbeitete und gründliche, wenn auch etwas geschwätzig (oder, um bei den Anglizismen zu bleiben: repetitive) Buch muß die Grundlage jeder weiteren Beschäftigung mit dem Gegenstand bleiben.

Die Flut der weitgehend modebedingten und oft nur halbverstandenen Fremdwörter ist es, was dem Publikum und den wenigen noch unter uns lebenden Puristen am meisten auffällt. Aber selbst das Halbdeutsch der Werbeberater, Soziologen und Pop-Musiker berührt die Sprache nicht in ihrer Substanz. Früher oder später werden solche Wörter entweder eingegliedert oder ausgestoßen; gerade das Englische ist ein Beispiel dafür, daß die Absorptionskraft einer Sprache gegenüber fremdem

Wortmaterial praktisch unbegrenzt ist, Tiefergreifend, wenn auch weniger auffällig, sind, wie Weisgerber, Carstensen u.a. betonen, von der Gendersprache bedingte semantische Verschiebungen im bereits vorhandenen deutschen Wortschatz und eventuelle Einflüsse auf die Syntax. Daß morphologische Veränderungen wie etwa das Vermeiden unregelmäßiger oder als "kompliziert" empfundener Formen auf angelsächsischen Einfluß zurückgehen, ist schwer glaubhaft zu machen, da sie sprachimmanente Tendenzen entsprechen.

Sicher hat Carstensen recht, wenn er in seinem Kapitel über "Lehnsyntax" zum Schluß kommt, daß das Englische außerordentlich geringen Einfluß auf die deutsche Syntax gehabt habe. Es kann keine Rede davon sein, daß beispielsweise die deutschen Satzbaupläne unter englische Einwirkung geraten wären, wie man es bei mehr oder weniger zweisprachigen Individuen öfters feststellt<sup>2</sup>. Was etwa dafür angeführt wird – Nichtbeachtung der Endstellung von abhängigem Infinitiv oder Partizip oder von finitem Verb im Nebensatz –, ist eher die Zerstörung einer Grammatikerillusion in einer Zeit der Annäherung zwischen gesprochener und geschriebener Sprache. Wo syntaktische Beeinflussungen sich bemerkbar machen, sind sie punktuell und betreffen gerade solche grammatische Situationen, wo sich englischer und deutscher Sprachgebrauch so ähnlich sind, daß die Nichtbeachtung einer vorher geltenden deutschen Regel nicht als Bruch empfunden wird.

Eine solche Nahtstelle, wo die beiden Sprachen fast die gleichen sprachlichen Mittel bereitstellen, nur in etwas abweichender Verteilung, ist die appositionelle Verknüpfung nominaler Glieder. Die Möglichkeiten sind:

- (1) vorangestellter Genetiv bei Namen:

*Peter's house*

*Peters Haus*

- (2) folgender Genetiv:

—

*das Haus meiner Eltern*

- (3) vorangestellter Dativ + Possessiv"pronomen":

—

*den Eltern ihr Haus*

(umgangssprachlich häufig,  
schriftsprachlich vermieden)



(4) präpositionale Anknüpfung:

<i>the house of my parents</i>	<i>das Haus von den/meinen Eltern</i> (umgangssprachlich häufig, schriftsprachlich vermieden)
--------------------------------	---

(5) Kompositum:

<i>south wind</i>	<i>Südwind</i>
-------------------	----------------

(6) Zugehörigkeitsadjektiv:

<i>southerly winds</i>	<i>südliche Winde</i>
------------------------	-----------------------

Die Möglichkeiten (2), (3) und (4) sind stilistische Varianten, wobei die am stärksten umgangssprachlich bis dialektal gefärbte Variante (3) nur einen Teil des Anwendungsbereichs von schriftsprachlichem (2) hat, während die Varianten (1), (5) und (6) andere Funktionen besitzen, die sich nur in Grenzfällen mit (2-4) überschneiden (*Vaters Haus* – *das Haus des Vaters*; "Vater" namenähnliches Substantiv). Das Englische besitzt<sup>3</sup> für die deutschen Varianten (2), (3), (4) also nur die eine Möglichkeit (4). Falls Mosers Vermutung, "bei der immer mehr um sich greifenden Umschreibung des Genetivs mit *von*" sei englischer Einfluß<sup>4</sup> verantwortlich, zutrifft, so würde dies lediglich bedeuten, daß die englische Entsprechung die Häufigkeit einer bestimmten stilistischen Variante verstärkt, was kaum als vollwertiges Beispiel von Lehnsyntax gelten dürfte. Ohnehin scheint mir eine solche Hypothese, solange sie nicht durch entsprechendes Beweismaterial gestützt ist, fraglich; eher möchte ich dafür innersprachliche Entwicklungen verantwortlich machen, nämlich, wie bei der Verbstellung, das vermehrte Eindringen umgangssprachlicher Formen in die Schriftsprache und das allmähliche Zurückweichen des Genetivs in andern Positionen: Genetiv als Ergänzung des Verbs (*sich erinnern* heute nur mit *an*, *gedenken* zunehmend mit Dativ), des Adjektivs (*überdrüssig* u.a. mit Dativ), der Präposition (*wegen*, *trotz* mit Dativ), adverbialer Genetiv (*frohen Mutes* veraltet), absoluter Genetiv (*unverrichteter Dinge* eines der wenigen Überbleibsel), nach Maßbezeichnungen (*ein Stück Weges*, *drei Paar neuer Schuhe* veraltet), Genetiv in der Apposition (*in den Händen des Oberhauses als dem obersten Gerichtshof*).

Nun gibt es freilich einen Fall, in welchem (2) und (4) nach heutigem Sprachgebrauch nicht austauschbar sind. Die drei Hauptarten der genetischen Apposition sind die subjektive, d.h. possessive (*das Haus meiner Eltern*), die objektive (*die Zerstörung Deutschlands*) und die partitive (*die Mehrheit der Schüler*). Ist das apponierte Glied ein Nomen, so ist der objektive Genetiv noch nach *nomina actionis* vom Typ "Zerstörung" möglich, sonst tritt (5) dafür ein (*Gottesfurcht, Vaterlandsliebe*); subjektiver und partitiver Genetiv sind heute noch voll üblich. Ist das apponierte Glied indessen ein Pronomen, so verschwand der objektive Genetiv schon gegen Ende des Mittelhochdeutschen und der partitive im Laufe des Neuhochdeutschen, obwohl er im Bibeldutschen noch voll lebendig (*Unser keiner lebt ihm selber*) und in poetischer Sprache lange noch möglich war (*Unser sind viele*, sagen C.F. Meyers Toten); nur in der erstarrten Fügung mit dem Zahlwort, wo der Genetiv kaum mehr als solcher empfunden wird, ist die Konstruktion noch möglich (*Unser vier gingen (wir) in die Stadt*). Da das Englische den Unterschied (2) / (4) nicht machen kann, besteht die Möglichkeit, daß er unter englischem Einfluß auch im Deutschen verwischt wird, so daß denn nach der Gleichung "engl. *of*-Konstruktion = schriftsprachlich dt. Genetiv" ein Hypergermanismus wie der folgende eintreten kann:

Man kann von den vielen Reisebüchern, deren meiste voller Fehler sind...keine großen Erfolge erwarten, (NZZ 28/9/63)

Der Verfasser des betreffenden Artikels wohnte in New York, und wenn hier, in Umkehrung der von Moser postulierten Entwicklung, der Genetiv für die korrekte *von*-Konstruktion (*von denen die meisten*) eintritt, so ist er nichtsdestoweniger ein Reflex des Englischen, wo kein Unterschied zwischen den Typen "most of which" und "the majority of students" besteht.

Zwischen den Typen (5) und (6) sind die Grenzen nicht scharf (*Schulfragen* – *schulische Fragen*), obwohl der Sprachgebrauch sich im allgemeinen für eine der beiden Formen entschieden hat, und man wird deshalb die Möglichkeit englischer Beeinflussung gering veranschlagen, auch wo das englische den andern Typus bevorzugt (*Elternhaus* üblich, *elterliches Haus* möglich, aber wohl unabhängig von *parental home*).

Es bilden sich also, abgesehen vom Sonderfall (2/4) beim Pronomen, für beide Sprachen drei Typen von appositioneller Verknüpfung heraus (1, 2-4, 5-6), und wo sich diese im heutigen Deutsch ins Gehege kommen, dürfen wir die Frage nach englischem Einfluß stellen, weil die Verteilung in den beiden Sprachen nur im groben übereinstimmt. Das vorher erwähnte Abbröckeln des Genetivs in andern Stellungen läßt uns auch erwarten, daß der Anwendungsbereich von (1) und (2) im Sprachgefühl nicht mehr so sicher verankert ist.

Carstensen, S. 75 f. nennt denn auch eine deutlich englisch beeinflusste Ausweitung des Typus (1). Länder- und Städtenamen können nach deutschem Sprachgebrauch als vorangestellter Genetiv erscheinen, wo das Verhältnis ein possessives (subjektives) ist: *Chinas Bevölkerung*, *Stuttgarts Anziehungskraft*, nicht aber bei partitivem Verhältnis (*ein Drittel von China*) oder bei objektivem (*ein Besucher aus China*). In der englischen Pressesprache hat sich nach dem Vorbild von TIME der Typus (1) ausgebreitet, besonders wo das Bezugswort ein Name ist, und der SPIEGEL gab die Mode an die deutsche Presse weiter im Zeichen journalistischer Verkürzung: *Chinas Chef des Stabs* (ZEIT 30/3/70), *Berlins produktivster Filmregisseur* (Information aus Österreich 14/12/70).

In festen Verbindungen bevorzugt das Englische bei Ländernamen den Typus (4) (*National Bank of Greece*, *Church of England*, *University of East Anglia*), bei Städtenamen gewöhnlich den Typus (5) (*New York Times*, *London County Council*; *University of London* und *London University*). Das Deutsche gebraucht dafür den Typus (6), entweder mit richtigen Adjektiven der Herkunft/Zugehörigkeit (*Griechische Nationalbank*, *Englische/Anglikanische Kirche*) oder mit den unflektierten Pseudoadjektiven, die historisch den Typus (1) repräsentieren (*Frankfurter Allgemeine*, *Berner Stadtrat*), oder aber die bloße Apposition (*Universität Köln*). Im Englischen sorgt die Großschreibung dafür, daß diese Verbindungen als Namen erkannt werden; im Deutschen fällt bei Nachahmung des englischen Sprachgebrauchs diese Verständnishilfe dahin. Während zwar bei der *Nationalbank von Griechenland* (NZZ 16/5/70) kaum eine Verwechslung möglich scheint, kann bereits *die Kirche von England* (NZZ 3/10/66) irreführend sein, weil der Eindruck erweckt wird, als sei dies die einzige Kirchengemeinschaft

des Landes, und noch schlimmer ist *die Universität von New York* (NZZ 6/12/68; vgl. unten *Universität von Tokio* unter *fall flat*), die in Wirklichkeit nur eine unter einem Dutzend Universitäten ist.

Ein weiterer Unterschied zwischen Deutsch und Englisch besteht darin, daß das Zugehörigkeitsadjektiv (Typ 6) im Deutschen nur bei Sachen, nicht bei Personen steht: *südliche Winde*, aber *Mann aus dem Süden* (Typ 4). Die einzigen Ausnahmen sind die von Ortsnamen abgeleiteten Adjektive: *ein bernischer Volksschriftsteller*, häufiger Pseudoadjektiv: *ein Berner Volksschriftsteller*. Diese Einschränkung besteht im Englischen nicht; *a Southern senator* kann durchaus verkürzend für Typus (4) stehen. Vielleicht geht im Deutschen allmählich unter englischem Vorbild das Gefühl für die Distinktion zwischen Zugehörigkeitsadjektiv und eigentlichem Eigenschaftsadjektiv (*adjectif de relation/adjectif de qualité*) verloren, falls der folgende Beleg nicht vereinzelt ist:

Er brauchte eine breite nationale Basis, wenn er mehr werden wollte als ein südlicher Senator. (FURCHE 18/3/67)

Was Carstensen SS. 78 ff. über mögliche Beeinflussungen des deutschen Verbalystems durchs Englische zusammenträgt, ist Weniges und Unsicheres (und er beurteilt es selber so). Wo Imperfekt statt erwartetem Perfekt eintritt, liegt sicher nicht englische Einwirkung vor, sondern journalistisches Bedürfnis nach Kürze (vor allem in Titeln) oder aber süddeutsche Hyperkorrektheit (C. spricht etwas irreführend von "Dialekteinfluß"): wo die Mundart für beide Aspekte (denn "Tempora" sind es ja nicht) nur das Perfekt hat, tritt bei der "Übersetzung" in die überregionale Form gern in beiden Fällen das Imperfekt ein – genau wie der Schweizer Sprecher leicht den *ich*-Laut auch in *machen* verwendet. Eine Einwirkung ist eher bei den Diathesen zu erwarten, denn hier besitzt ja das Englische eine verführerische – gerade für den Journalisten verführerische – Unabhängigkeit; die mediale Diathese wurde durch den frühen Verlust des Reflexivpronomens im Nordseegermanischen nie als Kategorie ausgebildet, die Transitivity/Intransitivity-Unterscheidung ist fast bedeutungslos, selbst die Aktiv-/Passiv-Opposition wird nicht selten überspielt (*the book reads well, he scares easily*),

Was Carstensen unter "Ersparung des Reflexivpronomens" aufzählt, ist freilich wenig stichhaltig. Drei der vier von Wallberg übernommene

Beispiele sind Präsenzpartizipien, und die infiniten Formen des Verbs sind immer zu einem gewissen Grad diathesenindifferent gewesen; das vierte Beispiel, *öffnen*, ist ein Sonderfall, der sich ja auch der Passivopposition entzieht. Bei *aufwärmen* ist kein Reflexivpronomen weggefallen, weil es ja direkte Lehnübersetzung von *warm up* ist, ohne Umweg über ein hypothetisches *\*sich aufwärmen*, und das Argument für *treffen* entkräftet Carstensen selber. Merkwürdig ist vielmehr, daß das engl. *to overlap* nachgebildete, heute so beliebte *überlappen* fast ausnahmslos mit dem Reflexivpronomen gebraucht wird – vielleicht weil hier explizite zwei Subjekte beteiligt sind, so daß sogar die Konstruktion mit *einander* begegnet (PBB-W 85, 425). Der einzige mir bekannte Beleg des Wortes ohne Reflexivpronomen ist die transitive Verwendung in

Das unübersetzbare und darum übernommene amerikanische Wort *Management* deckt sich zwar inhaltlich nicht mit der *Veranstaltung*, aber es überlappt einen Teil des neudeutschen Wortes (Korn, *Sprache in der verwalteten Welt*),

wobei sicher die Vorstellung, daß das Subjekt wie ein "Lappen" das Objekt bedeckt, ausschlaggebend ist.

Auch die Belege für Transitivierung sind äußerst mager. Mit einem resultativen Adverbial läßt sich im Deutschen jedes Intransitivum transitivieren, und *sechs Ehemänner ins Grab leben* ist deshalb eine Frage des stilistischen Geschmacks, nicht aber der Grammatik und schon gar nicht der englischen Einwirkung. Eher wäre hier anzuführen

Die aktuellste und drängendste Frage in Kenia aber lautet:  
Wer folgt Kenyatta? (ZEIT 13/10/67),

wo zwar der Name *Kenyatta* einen Dativ verbergen kann, wo aber wahrscheinlich doch das englische *succeed* durchschlägt, das ja deutsch korrekterweise mit *folgen auf* oder *nachfolgen* wiedergegeben werden müßte.

Eine etwas häufigere Erscheinung scheint der absolute Gebrauch transitiver Verben zu sein, wovon ich verschiedene Fälle bemerkt, aber nur einen notiert habe, in einem Artikel über amerikanische Campus-Poeten:

Die Professoren veröffentlichen in den zahllosen kleinen Zeitschriften. (FAZ 4/2/67)

Ein weiterer zweifelhafter Punkt aus der Verbalsyntax ist die Frage, ob ein englisches Simplex auf die Teilbarkeit eines zusammengesetzten deutschen Verbs einwirkt, d.h. ein *Eintritt X* als Szenenanweisung bei Brecht oder Frisch (und analoges *Hervortreten Y, Z* usw.) als Reflex von *Enters X* zu sehen ist, das wohl heutigen Bühnenschriftstellern näher liegt als die lange fortlebende lateinische Szenenanweisung *Intrat X*. Im Unterschied zur emphatischen Vorausnahme des Präfixes (*Aufsteigt der Strahl und fallend gießt..*) hat ja hier das Verb rein dienende Funktion: die Person ist das Wichtige. Die Zusammenziehung auf die erste Stelle im Satz will wohl gerade das Eigengewicht des Verbs vermindern, weil ja im deutschen Aussagesatz die Zweitstelle die gewichtigere ist. Ähnlich zu beurteilen ist das *Beiliegt X* in Geschäftsbriefen, das die Aufmerksamkeit des Lesers auf das beigelegte Dokument hinleiten soll.

Die englischen Verbalpartikeln scheinen keine starke Einwirkung auf den deutschen Sprachgebrauch zu haben. Ich notierte *militärische Andünnung des europäischen Kontinents* (ZEIT 14/4/67) für *thinning-out* gegenüber in der FAZ üblichem *Verdünnung*. Wie sehr lautliche Ähnlichkeit oder Identität mithilft bei solchen Vorgängen, zeigt das Wuchern von englisch verbalem *up* in den neuskandinavischen Sprachen (schwed. *upp*, dän.norw. *op*), während das deutsche *auf* offenbar schon außerhalb der phonetischen Suggestivwirkung liegt.

Es sei erlaubt, noch einmal auf das oben zitierte *deren meiste* 'von denen die meisten' zurückkommen. Es ist möglich, daß die unbestimmte Form *meiste* durch die Regel bewirkt wird, daß das Pronomen *deren* den Artikel ersetzt und ein stark flektiertes Adjektiv regiert; ebenso mag sich aber englisches *most* darin spiegeln. Im Unterschied zum Englischen kennt ja das Deutsche zwar die unbestimmte Superlativform zur Bezeichnung des sehr hohen Grades bei den meisten Adjektiven (*beste Grüße, mit größtem Vergnügen*), nicht aber, außer in poetischer Freiheit, bei zahlenmäßigen Begriffen und bei Dimensionen in ihrer physischen Bedeutung (*tiefste Trauer*, aber nicht *tiefste Flüsse*). Der gleiche Unterschied der Anschauung verbietet dem Deutschsprachigen, in einem gegebenen Fall von mehr als *einer* Mehrheit zu sprechen; er sagt also logischerweise *die Mehrheit*, während der Englischsprachige, in höflicher Abschwächung, gern *a majority* verwendet. Wenn *eine*

*Mehrheit* vorkommt (wofür ich keinen schriftlichen Beleg besitze), dürfte englische Einwirkung vorauszusetzen sein.

Eine der häufigsten spezifisch englischen Satzkonstruktionen ist die Art, wie eine bereits gemachte Aussage auf eine weitere Person oder Personengruppe ausgedehnt wird (*(and) so do they; (and) so has he*). In Brechts 'Gutem Menschen von Sezuan' heißt es in genauer Entsprechung

Shin, Sie sind am Rinnstein aufgewachsen, und so bin ich es.

Dabei ist das beigefügte *es* von Interesse, das wohl sonst im Deutschen nur bei der Rückverweisung auf ein Prädikativ voll üblich ist (*er ist kein Dummkopf/nicht dumm, aber ich bin es*). Sollte sich dieser Gebrauch einbürgern, so würde die neue Konstruktion auch eine wesentliche Verschiebung im semantischen Feld von *so* mit sich führen.

Im gleichen Stück erscheint eine andere englische Konstruktion, die freilich einen gewissen Rückhalt im Deutschen hat:

Ich habe ihm immer eingeschärft, daß er jede bekommen kann.  
Warum, er ist als Mechaniker ausgebildet und Flieger.

Aus der schweizerischen Volkssprache ist mir begründender Gebrauch von *warum* ohne Frageseton und Pause bekannt: Da dort die Konjunktion *denn* fehlt und anderseits *weil* durch die Endstellung des Verbs eine Vorausplanung des ganzen folgenden Satzes voraussetzt, ist diese Konstruktion besonders bei etwas längeren Erklärungen beliebt. Dies scheint mir indessen auf den vorliegenden Fall nur bedingt zuzutreffen, denn der Hörerin ist der Inhalt der Aussage vermutlich bereits bekannt. Vielmehr entspricht dieses *warum* dem in solchen Fällen üblichen deutschen *schließlich* und englischem *why* mit folgendem Komma.

Damit sind wir im Grenzgebiet zwischen Syntax und Semantik, dem auch die *L e h n w e n d u n g e n* zugehören. Brechts Anglizismen sind darum von besonderem Interesse, weil sie, im Unterschied zu Thomas Mann oder Zuckmayer, nicht ein Resultat des amerikanischen Exils sind, sondern durch ihr Auftreten seit dem Beginn der zwanziger Jahre ihre "literarische" Herkunft (ob aus Kipling, Krimis oder Filmen) verraten. Daß sie in Stücken und Gedichten mit "amerikanischem" Ko-

lorit auftreten (ob tatsächlich in Amerika spielend vorausgesetzt, oder einen "amerikanischen" Typ von moderner Stadt- und Industriezivilisation schildernd), ist nicht verwunderlich<sup>5</sup>; gerade darum ist ihr Vorkommen in einem nach Schauplatz, Handlung und Intention so "un-amerikanischen" Stück wie dem 'Guten Menschen von Sezuan' von Interesse. Dort findet sich auch eine deutsche Entsprechung der Wendung *to take time* '(lange, eine Weile) dauern, Zeit beanspruchen':

Freilich, es wird *Zeit nehmen*, bis alles verwunden ist.

Vgl. im 'Kaukasischen Kreidekreis' für *to lend a hand* '(bei einer bestimmten Arbeit) helfen':

Ich hoffe, sie *leiht* mir wirklich *eine Hand* bei der Arbeit.

Neben diesen bei Carstensen S. 248 ff. nicht gebuchten Lehnwendungen seien noch ein paar weitere Ergänzungen genannt:

*to take one's time* 'sich Zeit lassen'

Nixon geht in diesen Fragen planmäßig vor und *nimmt sich seine Zeit*, (NZZ 1/1/69)

*to set a premium (on)* '(durch sein Verhalten) hervorrufen, befördern, belohnen':

Uneinigkeit im Bündnis zuzulassen, gar seinen Zerfall, hieße erneut *eine Prämie* auf sowjetisches Abenteuerum *setzen*, (ZEIT 3/6/66)

*to drop names* 'Namen (bekannter Persönlichkeiten) nennen (um den Gesprächspartner zu beeindrucken)':

*Namen fallenzulassen*, ist nicht Ludwig Erhards Art. In diesem Falle aber kann er sich nicht enthalten: "Wenn er aus Tübingen kommt, ist er obenauf, und wenn er in Bonn sitzt, kriegt er Depressionen." (ZEIT 29/1/71)<sup>6</sup>

*on the other hand* 'anderseits':

Wenn er einerseits das Piemont, als sein rechtmäßiges Erbe und gewissermaßen als französische Provinz betrachtete, so anerkannte er *auf der andern Hand* die Überlegenheit italienischer Kunst und Wissenschaft neidlos. (DU 1968/vi)

*around the clock* 'vierundzwanzig Stunden am Tag, ohne Unterbrechung'<sup>7</sup>

Im Hamburger Hafen wird rund um die Uhr gearbeitet. (ZEIT 8/5/64 und öfters; SPIEGEL; FAZ);



in verdeutlichender Erweiterung:

Insgesamt lagen 154 Anträge vor, über die *rund um den Uhrzeiger und beinahe ohne Unterbruch* beraten wurde. (NZZ 14/3/68)

Die bei Carstensen fehlenden *L e h n b e d e u t u n g e n* seien der Kürze und Übersichtlichkeit halber in alphabetischer Reihenfolge nach dem englischen Stichwort angeführt:

*according to* 'laut, nach':

Nach Aussagen des Direktors des Malariabekämpfungsamtes in Laos sollen *gemäß* der Untersuchung eines Professors von der Universität von Tokio rund 34,5 Prozent aller Arbeiter und Angestellten von dieser Krankheit befallen sein. (NZZ 27/6/70)<sup>8</sup>

*to alarm* 'in Unruhe, Sorge, Aufregung versetzen':

Banden jugendlicher Einbrecher alarmieren die Polizei. (ZEIT 13/10/67)

Wie im Englischen, häufiger im Partizip II:

Nicht erst seit die ersten Hippies ermordet wurden, sind die Ärzte, die Behörden und Gesetzgeber alarmiert. (ZEIT 10/11/67)

*(back) alley* 'enges Gäßchen zwischen den (gewöhnlich hohen) Hinterzäunen eines Wohnquartiers':

Mit der Anti-Guerillakriegführung sei es, wie wenn man in einer *Allee* mit einem Kater fertig werden will. (ZEIT 10/2/67)

*back* 'wieder (an einem Ort)':

Er ist jetzt *zurück* in New York, arbeitet aber nicht mehr mit Warhol. (WELT 7/8/68)

*(strange) bedfellow* '(unerwartete, unpassende) Gesellschaft':

(Der russische Staat,) der, wie bekannt, eine so *absonderliche Schlafkameradin* wie die deutsche Reichswehr nicht verschmäht (C.v.Ossietzky 1928)

*brownstone* 'rötlich-brauner Sandstein':

Die eminenten Gegensätze zwischen...den altmodischen *Braunsteinhäusern* und den durchwimmelten Quartieren der kleinen Leute (Zuckmayer, Als wär's ein Stück von mir)

*civil war* 'Bürgerkrieg':

Eine weitgehend unproduktive Industriewirtschaft, die..durch die sowjetische Besatzung im Norden und den langen *Zivilkrieg* faktisch lahmgelegt worden war (NZZ 22/6/69)

*concerted* 'abgestimmt':

*Konzertiert* ('konzertierte Aktion' u.ä.) seit etwa 1966 häufig; s. die Glosse FAZ 11/2/67.

*copy* 'Exemplar':<sup>9</sup>

(Diesen) Menschen, dessen Bücher in 2 Millionen und 350 Tausend Kopien in Bibliotheken...herumlagen (Böll, Dr. Murkes gesammeltes Schweigen)

*data bank* etwa 'Informationspool': s. Carstensen S. 217 f. unter 'Bank' und S. 235 unter 'Datenverarbeitung'

Das ist die "*Datenbank*" des Verkaufsleiters. (FAZ 11/4/70)

*definitely* 'bestimmt, zweifellos':<sup>10</sup>

Brahms wurde..für einen am Fortschritt der Musik *definitiv* ungeteiligten, gleichwohl großen Komponisten gehalten. (J. Kaiser in Piper-Almanach 1904-64)

*emasculatation* 'Verwässerung (einer Gesetzesvorlage, Maßnahme)':

.. eine vollständige *Entmännlichung* des RPM-Verbotes (NZZ 29/2/64)

*fall flat* 'seine Wirkung verfehlen':

Was 1968 in Paris..so unverbindlich blieb, was von jedem...Spezialitätenwunsch ungehemmt goutiert werden konnte, *fiel* hier *flach*. (FAZ 12/12/70)

*free-swinging* 'frei disponibel, nicht gebunden':

Der Staat sorgt bekanntlich dafür, daß die alten *frei schwingenden* Kapitalmassen in einer Hand durch Besteuerung unmöglich gemacht werden. (Jahresring '57)

*gas* 'Benzin':

Dann sollen ihn die drei Teufel holen: der Bruchteufel, der Nebelteufel und der *Gasmangelteufel* (Brecht, Der gute Mensch von Sezuan)

*grass roots* 'einfache Wähler, Mitglieder (einer Partei, Organisation)':

Die Wirkung an den *Graswurzeln* der Partei ist schwerer abzuschätzen. (NZZ 10/5/68)

*hard-boiled* 'abgebrüht, hartgesotten':<sup>11</sup>

Da will er groß und prächtig erscheinen und besonders *hartgekocht*. (Brecht, Der gute Mensch von Sezuan)

*hypocritical* 'heuchlerisch, unwahrhaftig':

Es ist vor allem dieser zynische und hypokritische Doppelstandard, den verschiedene afrikanische Regierungsoberhäupter hochhalten.. (BASLER NACHRICHTEN 8/1/69)

*motivated* etwa 'vom Sinn seines Handelns überzeugt (und deshalb aktiv und ausdauernd)':<sup>12</sup>

Die kleine, *schlecht motivierte* laotische Armee, die in ihren von Soldkorruption gefälschten Personallisten zudem mindestens 10 Prozent "tote Seelen" führt... (FAZ 16/8/69)

*nobleman* 'Adliger':

(über Graf Coudenhove-Kalergi:) Der in Basel seßhaft gewordene *Nobelman* ist mehr als eine liebenswürdige Erscheinung (FAZ 15/11/69)<sup>13</sup>

*paper* 'Dokument, Entwurf, Aufsatz' u.ä. *Papier* in diesem Sinne seit etwa zwei Jahren in Presse und wissenschaftlichen Zusammenhängen sehr häufig; 1970 wohl Gemeingut geworden durch das "Bahr-Papier."

*play down* '(die Wichtigkeit einer Sache) abschwächen':<sup>14</sup>

Im Bundeswirtschaftsministerium..wird dieses Thema inzwischen bewußt *beruntergespielt*. (ZEIT 8/9/67)

*pompous* 'eingebildet, wichtigtuertisch':

Der Braunschweiger, von seiner Unbesiegbarkeit durchdrungen, *pompös* und überzeugt, er erfülle eine heilige Pflicht, hielt sich nicht vor Augen... (Urzidil in LITERATUR UND KRITIK 1967/ii)

*rat race* 'Hetze':<sup>15</sup>

Sie (die Bohème der Beatniks) will dem *Rattenrennen*, das die heutige Mittelklasse Leben nennt, entrinnen und ihre eigene Welt schaffen, in der sie ihre Kunst schöpferisch unabhängig entwickeln kann. (WELT 16/8/68)

*residential* 'Wohn':

An die Stelle der sich entvölkernden *Residenzquartiere* schieben sich neue Ghettos. (NZZ 2/11/69)

Allerdings findet sich viel frisches Grün in den *Residenzvierteln*, die sich mit gepflegten Gärten und Alleen über rasenbewachsene Hügel breiten. (NZZ 23/11/69)

*resign* 'zurücktreten', *resignation* 'Rücktritt':

Nahum Goldmanns *Resignation* (Titel NZZ 7/7/68)

300 Priester *resignierten* (Titel FAZ 15/3/69; im Text: Von rund .. sind insgesamt 300 (1,2 Prozent) aus dem priesterlichen Dienst ausgeschieden.)

*rub in* '(etwas für den Hörer Unangenehmes) betonen, wiederholen', vgl. mit ähnlichem Bild 'Salz in die Wunden streuen':

Das ist ihre Sache und braucht nicht *eingerieben* zu werden (Brecht, Der Kaukasische Kreidekreis)

*shower* 'Dusche (die man nimmt)':

Zehnmals am Tag benutzte ich Dorotheys gläsernen Duschraum für "*kalte Schauer*"<sup>16</sup>

*snowball effect* 'lawinenartiges Weiterwirken (eines Ereignisses)':

Kaum war der erste Wechsel geplatzt, so machte sich der unvermeidliche *Schneeballeffekt* geltend. Binnen drei Tagen war das stolze Unternehmen bankrott. (ZEIT 11/11/66)

*spectacular* 'aufwendig, auffällig, auf Eindruck berechnet', *Spektakulär* seit Jahren in diesem Sinn gang und gäbe, s. die Glossc FAZ 3/12/66. Carstensen S. 229 hat *Spektakel*.<sup>17</sup>

*suggestion* 'Vorschlag':

Healey gab bekannt, er beabsichtige, im Lauf der kommenden Monate einige *Suggestionen* zu unterbreiten. (NZZ 14/11/68)

*superpower* '(führende, besonders über starke Atombewaffnung verfügende) Weltmacht':<sup>18</sup>

Für die Russen..bleibt die andere *Übermacht*, bleibt Amerika doch der einzig entscheidende Partner in der Weltarena. (ZEIT 5/11/65)

*transplant* 'fremden (menschlichen) Organismus operativ übertragen':

Leber in Boston *überpflanzt* (Titel FAZ 20/6/68; im Text das Subst. Lebertransplantation)

*unlike* 'im Gegensatz zu, anders als':<sup>19</sup>

Ungleich Kennedy könnte Mister Johnson sich nicht herauswinden. (FURCHE 18/3/67)

Studentendemonstrationen in Indien befassen sich *ungleich* in Europa oder den USA selten mit Fragen der gesellschaftlichen.. Ordnung. (NZZ 15/11/68)

*Ungleich* der heutigen Partei sollte sie keine weitgehende Entscheidungsbefugnis besitzen. (NZZ 3/12/68)

*urban* 'städtisch':

Dieses *urbane* Areal, das Kobe und Kyoto einschließt.. (ZEIT 3/4/70; *Areal nach area*)

*vocal* 'laut, vernehmlich':

Wir haben vielmehr eine beachtliche *vokale* Opposition, sowohl im Kongreß als auch in der Presse. (ZEIT 18/3/66)

*within* 'im Rahmen (einer Aktion)':

In diesem überfüllten Stadtteil ist *innerhalb* des städtischen Sanierungsprogramms ein Kultur- und Handelszentrum geplant. (ZEIT)

Carstensen berichtet S. 255 f. über die Ergebnisse einer Umfrage unter Anglistik-Studenten, also in einer in bezug auf das Verstehen von Anglizismen bevorzugten Gruppe. Die Zahl der Vagheiten und direkten Mißverständnisse bei den Antworten ist erstaunlich, und man fragt sich, von wie vielen der oben angeführten Bedeutungslehnwörtern der durchschnittliche Zeitungsleser einen genauen Begriff hat. Manche der Glied-für-Glied-Übertragungen von Komposita, die typologisch von den Lehnwendungen nicht zu trennen sind, stellen bewußte Eindeutschungen dar und werden aus dem Zusammenhang ohne weiteres verständlich (*überpflanzen*, *Schneeballeffekt*, *Braunsteinhäuser*). Ob ein des Englischen nicht mächtiger Leser die *frei schwingenden Kapitalmassen*, das *Rattenrennen*, die *Graswurzeln* und die leicht komische *Entmännlichung* recht versteht, ist schon fraglicher. Am größten ist die Gefahr von Mißverständnissen dort, wo der Sinn eines deutschen Wortes schon anderweitig

besetzt ist wie bei *Gas*, *Resignation*, *Kopie* und *definitiv*. In vielen Fällen wie *urban*, *Residenz*, *pompös* und *Suggestion* mögen sich nicht viel mehr als falsche Assoziationen ergeben. Bei der *schlecht motivierten Armee* denkt der Leser wohl eher an schlechte Motive, d.h. Absichten, als an den Mangel an Ansporn für eigene Tätigkeit, und bei den *hypokritischen Afrikanern* wird er angesichts der Tatsache, daß diese vorher als scharfe Kritiker der britischen Einwanderungspolitik geschildert wurden, das Wort leicht mit *hyperkritisch* verwechseln. Wörter wie *Übermacht*, *Allee*, *Zivilkrieg*, *alarmieren* sind geradezu irreführend. Hätten die Vereinigten Staaten tatsächlich die Übermacht, so gäbe es kein Gleichgewicht der Atomkräfte. Wieso sich ein Kampf mit einem Kater gerade in einer Allee abspielen sollte, muß unbegreiflich bleiben. Hätten die Einbrecher selbst die Polizei alarmiert, so hätte diese keinen Grund zur Sorge, und dem Zivilkrieg wäre die Zivilbevölkerung nur zu gerne entronnen.

Indessen hat der Sprachwissenschaftler keine Wahl, als sich nach dem Dritten Webster von 1961 zu richten: alle in einer gewissen Weise gebrauchten Sprache ist Sprachgebrauch; er kann höchstens darauf aufmerksam machen, wo ein neuer Sprachgebrauch zur Verwirrung und schließlich zum Verlust gewisser Ausdrucksmöglichkeiten zu führen droht. Solche Verwirrungen und Verluste sind indessen in der Sprachgeschichte immer wieder eingetreten, und es wäre schon sehr verwunderlich, wenn hier die Sprachpflege viel auszurichten vermöchte.

#### Anmerkungen

- 1 Broder Carstensen, *Englische Einflüsse auf die deutsche Sprache nach 1945*, Heidelberg 1965,
- 2 Aufschlußreiches Material bei M.G.Clyne, *Transference and Triggering*, The Hague 1967.
- 3 außer in archaisch oder stark regional gefärbter Sprache, wo eine Entsprechung von (3) vorkommt,
- 4 Hugo Moser, *Sprachliche Folgen der politischen Teilung Deutschlands*, Beiheft 3 zum "Wirkenden Wort", Düsseldorf 1962, S. 35.
- 5 s. dazu H. Galinsky in: *Amerikanismen der deutschen Gegenwartssprache*, Heidelberg 1963, S. 64 - 69.

- 6 Gedankenlose Übertragung des englischen Idioms oder Mißverständnis, da der für die englische Wendung wesentliche Sinn des Aufschneidens zum deutschen Beleg nicht stimmt.
- 7 Einige norddt. Gewährsleute bezeichnen den Ausdruck als "völlig üblich" und betrachten ihn als einheimisch – andere bestreiten dies; süddeutschem Sprachgebrauch dürfte er vor wenigen Jahren noch "fremd" gewesen sein, wenn auch ohne weiteres verständlich.
- 8 'gemäß' ist die zweite englische Bedeutung von *according to* (häufiger: *in accordance with*), die aber auf den deutschen Beleg nicht paßt. Dort mag das Variationsbedürfnis nach bereits gebrauchtem *nach* die Verwendung von *gemäß* veranlaßt haben.
- 9 Carstensen S. 223 gibt einen SPIEGEL-Beleg mit amerikanischem Sprecher.
- 10 Der von H. Bungert, Zum Einfluß des Englischen auf die deutsche Sprache seit dem Ende des zweiten Weltkrieges, JEGPh 62 (1963), S. 714 zitierte den Beleg *der definitive Kid Orry* ist mir unklar.
- 11 Dies laut Carstensen S. 215 schon bei Schiller, der es aber wohl kaum aus dem Englischen hat. Gemeinsamer Nenner ist das (im Rohzustand so verletzte und empfindliche) Ei; *hartgesotten* (in *ein hartgesottener Sünder* u.ä.) konnte sich im Deutschen wohl gerade darum in der übertragenen Bedeutung festsetzen, weil man ein Ei nach jetzigem Sprachgebrauch nicht *siedet*, sondern *kocht*; deshalb das Überraschungsmoment in Brechts *hartgekocht*.
- 12 früher deutsch nur mit Sachsubjekt und mit konkreter Ergänzung (*von ... durch...*).
- 13 wohl in bewußter Verwendung der geistig-moralischen Assoziation von *nobel*.
- 14 H. Zindler, Anglizismen in der deutschen Pressesprache nach 1945, Diss. Kiel 1959, S. 36 (zitiert Carstensen S. 247) führt *unterspielen* auf, welche Form wegen des übertragenen Sinnes geeigneter schiene als *herunterspielen*.
- 15 Vgl. die – den Verfasser offenbar nicht überzeugende und deshalb erklärungsbedürftige – Lehn schöpfung im folgenden Beleg:  
 (Ein Neuseeländer spricht:) "Meine Frau und ich haben uns entschlossen, lieber mit weniger auszukommen, um dem Tumult (rat race) des modernen Lebens .. zu entfliehen" (NZZ 31/5/70)
- 16 wohl bewußte Stilvariante; vgl. die Beispiele Carstensen S. 269 f.

- 17 Als verhältnismäßig seltenes Fremdwort der gebildeten Sprache wohl älter, doch dürfte die modische Ausbreitung (mit entsprechender Abschwächung des semantischen Gehalts) auf englisches Vorbild zurückgehen. Fehlt z.B. noch im Rechtschreibe-Duden von 1961, obwohl es der Fremdwörter-Duden von 1960 aufführt.
- 18 Carstensen S. 54 hat einige SPIEGEL-Versuche für die Eindeutschung von *super-* als *Über-*.
- 19 Die folgenden Belege sollen das Eindringen der unadjektivischen Verwendung von *ungleich* in die "Normalprosa" belegen. Literarisch liegt sie schon bei Thomas Mann vor, was aber bewußtes Spiel mit dem Englischen sein kann, vgl. H.G. Hailes allgemeine Bemerkungen zu Thomas Manns Anglizismen in: Monatshefte 51 (1959), S. 269.



## DESKRIPTIVE GRAMMATIK

## KONTRASTIVE GRAMMATIK

## PÄDAGOGISCHE GRAMMATIK

Von HERBERT L. KUFNER

In diesem Referat soll der Versuch unternommen werden, von Erfahrungen mit der Kontrastiven Grammatik in der Form von 6 prägnant gefaßten, deshalb etwas überspitzt formulierten Thesen zu berichten, in der Hoffnung, daß diese Art der Darstellung sich am besten zur Diskussion eignet.\* Um jedoch die Gliederung in Deskriptive Grammatik, Kontrastive Grammatik und Pädagogische Grammatik einhalten zu können, muß hier eine dieser Thesen vorweggenommen werden:

Die Qualität einer Kontrastiven Grammatik hängt vollständig von der Qualität der ihr zugrundeliegenden deskriptiven Einzelgrammatiken ab.

D.h. ehe wir die Konstruktion einer Kontrastiven Grammatik sinnvoll besprechen können, sollten wir die Art der deskriptiven Grammatiken zur Diskussion stellen, die ihre Basis bilden. Die allgemeine Linguistik hat uns in den letzten Jahrzehnten eine ganze Reihe von Modellen zur Verfügung gestellt, und es ist Aufgabe des Verfassers einer Kontrastiven Grammatik, all diese Modelle nach ihrer Verwendungsfähigkeit als Ausgangspunkt kontrastiver Studien zu prüfen. Die Frage, welches deskriptive Modell die Aufgaben der Kontrastiven Grammatik am besten lösen kann, ist entgegen der mancherorts vertretenen Auffassung nach wie vor unentschieden.

\* Eine erweiterte Fassung dieses Referats wird in einem Sammelband beim Hueber-Verlag, München, erscheinen, hrsg. von G. Nickel.

In diesem Zusammenhang sind besonders die Bemerkungen von H. Steger (1970) relevant, wo er zu dem Schluß kommt, daß alle bisher von der Forschung vorgeschlagenen Modelle einer Deskriptiven Grammatik wohl zu einseitig sind, als daß das ungeheuer komplexe System der natürlichen Sprache damit zureichend beschrieben werden könnte. Die von der Allgemeinen Linguistik entwickelten Grammatiktheorien unterscheiden sich beträchtlich in ihrer Reichweite, d.h. sie können mit unterschiedlichem Abstraktionsgrad, verschiedenem Grad der Formalisierung und unterschiedlichen heuristischen Prozeduren jeweils nur beschränkte Mengen empirischer Daten einer natürlichen Sprache in Bezug zueinander bringen. Die traditionelle Paradigmengrammatik, die in den Schulfassungen vor allem der klassischen Sprachen fröhlich weiterlebt, hat eine relativ geringe Reichweite und folglich eine relativ kleine Erklärungskraft. Ich zitiere Steger: "Theorien verschiedener mittlerer Reichweiten sind all jene Modelle, welche sich darauf beschränken, die statisch begriffenen Oberflächenstrukturen der Syntax zu erfassen, aber durch Ersetzungs-, Verschiebe- und Tilgungsproben, eventuell auch durch einen hierarchisch geordneten, Kategorien erzeugenden Konstituententeil und einen Transformationsteil zu einer weit umfassenderen Beschreibung der morpho-syntaktischen Verhältnisse gelangen. Hierher gehören mit steigendem Erklärungsgrad die taxonomischen Grammatiken des klassischen Strukturalismus, Glinz' 'Innere Form des Deutschen'; schließlich auch Chomsky 'Syntactic Structures' (1957) und Tesnières 'Éléments de syntaxe structurale' (1959), die Theorien Pikes und anderer. Sie gelangen überall dort schnell an eine Grenze, wo Fragen der Semantik eine Rolle zu spielen beginnen.

Ausgesprochen hohe Reichweiten haben etwa die neueren vollformalisierten Modelle der generativ-transformationellen Richtung (Chomskys 'Aspekte', 1965), besonders nach der Erweiterung und Verfeinerung, welche sie inzwischen von zahlreichen Forschern erhalten haben. Hier wird zunächst eine sogenannte "tiefenstrukturelle" syntaktische Basis erzeugt, aus der einerseits durch Transformationen die syntaktischen Oberflächenstrukturen interpretiert werden, aus welchen dann noch eine phonologische Interpretation abgeleitet wird, während andererseits durch Subkategorisierung mit sogenannten "Kreuzklassen" von syntaktischen Merkmalen wie 'belebt' – 'unbelebt', 'Eigenname' –

'Appellativum' u.ä. die Interpretation der Semantik eingeleitet wird, für deren Bewältigung eine Reihe von Vorschlägen gemacht wurde. ...

... Es ist weder bewiesen noch wahrscheinlich, daß für den Sprachunterricht, etwa des Deutschen als Fremdsprache, die weitreichendste Grammatiktheorie in jedem Falle die beste ist. ...

... Für den Fremdsprachenunterricht scheint es mir, daß gerade die Theorien mittlerer Reichweite besonders gut brauchbar sind, da dort nicht in jeder Phase Vollständigkeit vorausgesetzt werden darf, aber gut, sicher und einfach handhabbare formale Prozeduren verwendet werden müssen; denn es kommt ja darauf an, den unentbehrlichen und am häufigsten verwirklichten Teil der grammatischen Strukturen, etwa des Deutschen, schrittweise zu vermitteln."

Zu ganz ähnlichen Schlüssen sind Pulgram 1967 und R.A. Hall 1968 gekommen. Hall sagt z.B. "I would firmly advocate an eclectic approach to the various types of grammatical analysis." Zum Abschluß meiner Bemerkungen zur deskriptiven Grammatik sei nur wiederholt, daß es keine ausgemachte Sache ist, daß die weitreichendste Grammatiktheorie für die Kontrastive Grammatik die beste sein muß. Chomsky (1966) jedenfalls bestreitet die Anwendbarkeit der generativ-transformationellen Grammatik auf den Sprachunterricht: "I am frankly rather sceptical about the significance for the teaching of languages of such insights and understanding as have been attained in linguistics and psychology."

Ich möchte nun zu den oben erwähnten Thesen kommen, über die man sich klar sein sollte, ehe man sich an die Abfassung einer Kontrastiven Grammatik wagt. Ich habe diese programmatischen Feststellungen etwas übereilt Thesen genannt, besser wäre vielleicht, sie als Beschränkungen der Möglichkeiten einer Kontrastiven Grammatik zu verstehen.

(1) Die Qualität, Reichweite und Anwendbarkeit jeder Kontrastiven Grammatik wird von Anfang an bestimmt durch die Qualität der Beschreibungen, die für die Ausgangssprache und Zielsprache vorliegen.

(2) Eine dem Lehrer nützliche Kontrastive Grammatik kann beim gegenwärtigen Stand unserer Wissenschaft nur für den Anfängerunterricht, d.h. für etwa die ersten 250 Unterrichtsstunden eines semiintensiven Sprachkurses geschrieben werden. Fragen der Stilistik und die meisten Bereiche

der Semantik müssen ausgeklammert werden. Vielleicht können sie im Rahmen einer komparativistischen oder konfrontativen Linguistik behandelt werden – ich bin da allerdings skeptisch.

(3) Die Möglichkeit einer Kontrastiven Grammatik beruht auf zwei Annahmen. (a) Zur Zeit des Erwerbs eines zweiten sprachlichen Systems ist das erste, muttersprachliche System schon internalisiert, d.h. der Verfasser einer Kontrastiven Grammatik muß mit der Annahme operieren, daß der linguistische Maturationsprozeß Lennebergs (1967) abgeschlossen ist, bzw. daß der LAD (Language Acquisition Device) der Generativisten seine Funktion aufgegeben hat. Wäre das nicht so, dann gäbe es keine Existenzberechtigung für die Kontrastive Grammatik, denn Kinder bis zum 10. oder 12. Lebensjahr lernen Zweit- und Drittsprachen ohne Lehrerhilfe, d.h. genau so wie die Erstsprache. Die andere *raison d'être* der Kontrastiven Grammatik ist folgende Annahme: Das Individuum tendiert dazu, Laute, Formen und deren Distribution der eigenen Sprache und Kultur auf die der Fremdsprache und Fremdkultur zu übertragen, sowohl rezeptiv als auch produktiv. Die Übertragung führt zu Interferenz, der Hauptfehlerquelle beim Erwerb der Zweitsprache. Die Fehleranalyse zeigt natürlich, daß Interferenz keineswegs die einzige Fehlerquelle ist, aber die Kontrastive Grammatik hat zur Überwindung dieser anderen Fehler nichts beizutragen. Ihre Aufgabe ist es, durch den sorgfältigen Vergleich sprachlicher Subsysteme Konflikte, und damit potentielle Fehler aufzuzeigen, vielleicht Vorschläge zu deren Lösung anzubieten.

In diesem Zusammenhang möchte ich eine kurze Bemerkung zur Interferenz einschieben. Gewöhnlich argumentieren wir Linguisten so, als ob Interferenz ausschließlich von der Muttersprache ausginge. Das stimmt aber nicht. Hat der Schüler erst einmal *e i n e* Fremdsprache im Unterricht erlebt, dann konstruiert er, gewöhnlich unbewußt, eine merkwürdige Dichotomie: sprachliches Verhalten wird unterteilt in Muttersprache einerseits und "ausländisch" andererseits. Dieses amüsante Phänomen zeigt sich besonders deutlich beim Deutschunterricht in den USA, wo viele Schüler zuerst ein paar Jahre französisch gelernt haben. Mir sind Fälle untergekommen, wo die Interferenz des Französischen ein ernsteres Lernproblem darstellte, als die der englischen Muttersprache.

(4) Der Konsument oder das Publikum einer Kontrastiven Grammatik ist weder der Schüler, noch der Linguist oder Theoretiker, sondern der Sprachlehrer, dessen Aufgabe es ist, das in der Kontrastiven Grammatik gebotene Material didaktisch aufzubereiten. Daraus folgt, daß die Kontrastive Grammatik per se keine Methodik vorschreibt, weder die direkte Methode, noch die audio-linguale oder gar die kognitive.

(5) Unter (2) wurde gesagt, daß die meisten Bezirke der Semantik in der Kontrastiven Grammatik keinen Platz finden sollen. Eine wichtige Ausnahme hierzu ist die Funktion des Tertium Comparationis in der Kontrastierung linguistischer Formen und Strukturen. Natürlich gilt dies nicht für phonologische Strukturen, wo ein Tertium Comparationis nicht notwendig ist, weil uns da der universale Rahmen der artikulatorischen Phonetik als Grundlage und Ausgangsbasis zur Verfügung steht.

(6) Tiefenstrukturen haben keinen Platz in der Kontrastiven Grammatik. Sie gehören zum theoretischen Modell der linguistischen Kompetenz. Sollten sie wirklich sprachlichen Universalien entsprechen, dann stellen sie ohnedies kein Lernproblem dar; tun sie es nicht, dann erscheinen sie sicher wieder in der Performanz. Wenn die Kontrastive Grammatik ihre Aufgabe als Hilfe für den Lehrer erfüllen soll, dann muß sie sich zunächst mit den Verschiedenheiten der beiden Oberflächenstrukturen beschäftigen. Für theoretische Spitzfindigkeiten hat der vielgeplagte Sprachlehrer meist wenig Verständnis und gar keine Zeit.

Soweit die Thesen, in denen ich versucht habe, meine Erfahrungen mit der Kontrastiven Grammatik zu präzisieren, damit sie praktisch und produktiv diskutiert werden können.

Nun möchte ich noch einige kurze Bemerkungen anfügen zur Pädagogischen Grammatik. Der Begriff stammt m.W. von Bernhard Spolsky (1965). Man versteht darunter die Formulierung der Grammatik einer Fremdsprache mit dem Ziel, diese Sprache zu lehren. Sie kombiniert linguistische Betrachtungsweisen mit psycho-pädagogischen und vermittelt zwischen dem Lernenden und dem, was gelernt werden muß. Weil bei dem Lernprozeß notwendigerweise Zeit vergeht, kann man sagen, daß die Pädagogische Grammatik eine diachronische Grundlage in diesem spe-

ziellen Sinn hat, d.h. ihre endgültige Form besteht aus einer Serie von zeitlich gestaffelten Lernschritten auf ein genau umschriebenes Ziel hin. Dazu muß sie in der Lage sein, diese Schritte nach dem Gesichtspunkt größter Effizienz zu ordnen und jeden einzelnen Lernschritt auf die bestmögliche Art zu präsentieren. Um dem Kriterium größter Effizienz zu genügen, muß in dem Modell der Pädagogischen Grammatik Platz sein für die Eingliederung empirischer Daten, die aus den tatsächlichen Schülerleistungen gewonnen werden.

Die Konstruktion einer Pädagogischen Grammatik sollte idealiter in einer Reihe von Phasen abrollen, wenngleich sich in der Praxis diese Phasen wohl immer durchdringen und beeinflussen.

Die erste Phase ist die deskriptive Grammatik der Zielsprache. Arbeiten in dieser Phase üben den größten Einfluß auf die schließliche Form der Pädagogischen Grammatik aus. Obgleich es keine diesbezügliche theoretische Forderung gibt, ist es doch eine leicht überprüfbare Tatsache, daß alle deskriptiven Grammatiken sich zunächst mit den weitreichendsten Generalisierungen der zu untersuchenden Sprache beschäftigen, d.h. daß das Frequenzkriterium einen starken Einfluß ausübt auf das Ordnungsprinzip deskriptiver Fakten. In dieser Phase muß nach James S. Noblitt die Betonung auf den sprachlichen *F o r m e n* liegen: keine Sprachbeschreibung, die nicht ein konkretes Inventar der Formative liefert, wird sich als pädagogisch nützlich erweisen. Wenngleich die Wirksamkeit von Grammatiktheorien verschiedener Reichweite diskutabel bleibt, liegen ausreichende Beweise aus der Lernpsychologie vor, die darauf hindeuten, daß das Bewußtmachen taxonomischer Kategorien innerhalb komplexer Systeme eine Vorbedingung für das Lernen und Behalten solcher Systeme ist.

Die zweite Phase auf dem Weg zur Pädagogischen Grammatik stellt die Kontrastive Grammatik dar. Dabei handelt es sich nicht, wie ich oben zu zeigen versuchte, um ein neutrales Nebeneinanderstellen zweier sprachlichen Systeme. Die Kontrastive Grammatik ist immer unidirektional (eine Einbahnstraße, wie ein zweisprachiges Wörterbuch), d.h. eine einfache Divergenz in den Strukturen genügt noch nicht, um ein bestimmtes Phänomen zu einem Lernproblem zu machen.

Die dritte Phase bei der Abfassung einer Pädagogischen Grammatik besteht aus der Aufgabenanalyse (Task Analysis). Dazu gehört erstens

eine Feststellung der *Fertigkeiten* des Native Speakers, grob gesprochen also: hören, sprechen, lesen, schreiben. Zweitens jedoch gehört dazu die viel schwierigere Festlegung der *Leistungsbe-nen* in den Fertigkeiten. Beide Betrachtungsweisen werden beein-flußt durch die Ansichten, die wir von der Sprache haben. Für den An-fänger müssen wir die Sprache als Gewohnheitsstruktur auffassen, für den Fortgeschrittenen ist es ebenso wichtig, den schöpferischen As-pekt herauszuarbeiten. Es geht also wiederum um die Progression von den meist auftretenden Eigenschaften zu den selteneren, d.h. von Pho-nologie zur Morphologie, zur Syntax, zur Stilistik.

Die vierte Phase beschäftigt sich mit den pragmatischen Beschrän-kungen, denen jede Pädagogische Grammatik unterworfen ist. Bislang haben wir argumentiert, als ob der Lernprozeß bei der Fremdsprache von null bis zur *total native proficiency* ginge. Wäre das nicht so gewesen, so wären wir Gefahr gelaufen, wesentliche Aspekte des Fremdspracherwerbs zu ignorieren oder ungehörlich zu beschnei-den. In der Praxis sind jedoch Zielbeschränkungen von großer Wichtig-keit, weil sowohl Inhalt wie auch Darstellung der Pädagogischen Gram-matik große Unterschiede aufweisen muß, je nachdem, ob der Schüler nur fremdsprachliche Texte lesen will, ob er Aufsätze und Nacherzäh-lungen schreiben soll, oder ob er sich im Ausland wie ein native speaker bewegen lernen soll.

Die fünfte Phase schließlich macht es möglich, empirischen Feedback in die Pädagogische Grammatik einzufügen, vor allem durch die Auswer-tung von Tests und durch Fehleranalyse. Dadurch muß der linguistisch ausgebildete Verfasser einer Pädagogischen Grammatik in die Lage ver-setzt werden, eine Serie von Zwischenleistungen zu spezifizieren, die durch Drills und Prüfungen verifizierbar sind.

Diese drei letzten Phasen bei der Abfassung einer Pädagogischen Gram-matik sollen gewährleisten, daß das von den deskriptiven und kontrasti-ven Grammatiken erarbeitete Material in realistischer Weise didaktisch aufbereitet wird. Es liegt auf der Hand, daß diese Arbeit viel mehr Auf-gabe des Psychologen und Pädagogen als des Linguisten ist, wenngleich daran festgehalten werden sollte, daß die Ausgangsbasis von der Lingu-istik determiniert wird.

Zum Abschluß meines Referats möchte ich in zwei Bemerkungen wieder zur Kontrastiven Grammatik zurückkehren.

Die erste Bemerkung basiert auf Beobachtungen bei der Tagung der Gesellschaft für Angewandte Linguistik. In Amerika hat sich der Einfluß der Linguistik auf den Sprachunterricht seit 1945 unter großen Mühen langsam gegen den Widerstand der traditionellen Übersetzungsmethodiker durchgesetzt; wir können erst jetzt mit einiger Sicherheit sagen, daß das Gros der Fremdsprachlehrer mit der Zielsetzung und Arbeitsweise der audiolingualen Methode vertraut ist. Das Auftreten der kognitiven Methodik (*cognitive code learning theory*) und die Betonung des kreativen Aspekts sprachlichen Verhaltens, zusammen mit der Definition von Sprache als *rule-governed behavior* ist nur unter Berücksichtigung dieses Hintergrundes zu verstehen. Meine Eindrücke bei Gesprächen mit Lehrern auf der GAL-Tagung und einige warnende Bemerkungen Gutschows veranlassen mich, die Befürchtung auszusprechen, daß manche, vielleicht viele Sprachlehrer in Deutschland geneigt sind, die Regeln der transformationell-generativen Grammatik mit den Regeln der Schulgrammatik in Verbindung zu bringen, gar gleichzusetzen – und aus dieser Gleichsetzung eine Bestätigung für die herkömmliche Art des Grammatik- und Übersetzungsunterrichts abzuleiten, zumal gewisse in Stuttgart gezeigte Versuche, Transformationsgrammatik für den Unterricht umzuformen, alles andere als überzeugend waren. B.J. Koekkoek (1970) hat Beweise für eine solche Gleichsetzung in Amerika zusammengetragen: meine Befürchtung geht dahin, daß diese Gefahr unter den deutschen Sprachlehrern noch beträchtlich größer ist.

Zweitens kann es nicht oft genug gesagt werden, daß der Beitrag der Linguistik zum Sprachunterricht lediglich darin besteht, die Beziehungen zu verdeutlichen zwischen dem Anfangsverhalten des Lernenden und dem gewünschten Zielverhalten in der Fremdsprache. Diese Beziehungen sollten in der Kontrastiven Grammatik bewußt gemacht werden; doch sollten wir uns vor Anmaßung hüten und stets daran erinnern, daß gute Sprachpädagogen diese Beziehungen schon seit Jahrhunderten erfolgreich in die Praxis umsetzen. Kontrastive Grammatiken sind ziemlich simple, oft vielleicht sogar vergrößerte Vergleiche relevanter Teile der zwei Sprachen. Auf dieser bescheidenen Ebene ist die Kontrastive Grammatik wirkungsvoll, dort kann sie den Sprachunterricht vor allem



jüngerer, unerfahrener Lehrer in der Tat verbessern. Was wir brauchen, sind Arbeiten auf dieser Ebene, wo die Kontrastive Grammatik relativ immun ist gegenüber schnell-wechselnden Theorien und Spekulationen über das Wesen des Lernens oder die wahre Natur sprachlichen Verhaltens, sei es der Performanz, sei es der Kompetenz. Nur so konnte der Linguist und Germanist W.F. Twaddell (1968) es wagen, die Durabilität, den bleibenden Wert, kontrastiver Studien lobend hervorzuheben. Der Lehrer, an den wir uns ja schließlich wenden, wird uns diese Bescheidung zu danken wissen.

## Literatur

- Chomsky, Noam. 1966. Linguistic Theory, Reports of the Working Committees of the 1966 Northeast Conference.
- Hall, Robert A. 1968. Contrastive Grammar and Textbook Structure. In: James E. Alatis, ed., *Contrastive Linguistics and Its Pedagogical Implications*, Monograph Series on Languages and Linguistics, Georgetown University.
- Koekkoek, Byron J. 1970. The Impact of Transformational Linguistics on Language Teaching. In: *Die Unterrichtspraxis* 3/1, S. 3 - 6.
- Lennenberg, Eric H. 1967. *Biological Foundations of Language*. New York: Wiley.
- Pulgram, Ernest. 1967. Sciences, Humanities, and the Place of Linguistics. In: D. E. Thackrey, *Research: Definitions and Reflections (Essays on the Occasion of the University of Michigan's Sesquicentennial)*, Ann Arbor: University Press, S. 67 - 95.
- Spolsky, Bernard. 1965. Computer-based Instruction and the Criteria for Pedagogical Grammars. In: *Language Learning* 15, S. 3 - 4.
- Steger, Hugo. 1970. Über Dokumentation und Analyse gesprochener Sprache. In: *Zielsprache Deutsch* 2, S. 51 - 63.
- Twaddell, W. Freeman. 1968. The Durability of 'Contrastive Studies'. In: J. E. Alatis, ed., *Contrastive Linguistics and Its Pedagogical Implications*, Monograph Series on Languages and Linguistics, Georgetown University.

## KONTRASTIVE SPRACHWISSENSCHAFT UND FEHLERANALYSE

Von GERHARD NICKEL

Zwischen kontrastiver Sprachwissenschaft und Fehleranalyse besteht zweifellos ein Zusammenhang. Für einige angewandte Linguisten jedoch, besonders in England, ist dieser Konnex so eng, daß sie eine Gleichsetzung vornehmen. Ein solches Verfahren kann sicherlich keinen Anspruch auf Richtigkeit erheben, da die kontrastive Sprachwissenschaft auch Probleme behandelt, die in keinerlei Beziehung zur Fehleranalyse stehen (z.B. typologische Vergleiche). Ferner muß darauf hingewiesen werden, daß es Fehler gibt, die nicht auf kontrastiver Basis zu erklären sind. Wollte man es dennoch versuchen, so müßte der Begriff 'kontrastive Sprachwissenschaft' soweit expandiert werden, daß sie letztlich für alle Fragen zuständig ist, die sich beim Erlernen einer Fremdsprache ergeben. Eine solche weitgehende Definition wiederum würde aber kaum zum Nutzen der ohnehin in ihrem Werte umstrittene Disziplin sein. Die Ausweitung des Definitionsbereiches läßt sich dadurch vermeiden, daß man in der Fehleranalyse eine Komplementierung der kontrastiven Linguistik erblickt, die so eine Möglichkeit der Verifizierung bzw. Falsifizierung ihrer Voraussagen und Erklärungen erhält.

Die kontrastive Sprachwissenschaft ist ohne Fehleranalyse sehr wohl denkbar, nicht aber umgekehrt. Für den Praktiker hingegen wird ein Verzicht auf letztere kaum in Betracht kommen, da er nicht auf den Abschluß langwieriger Systemvergleiche von zwei Sprachen warten kann und somit auf den Abkürzungsweg, den die Fehleranalyse bietet, angewiesen ist. In diesem Sinne wurde schon von jeher kontrastive Sprachwissenschaft betrieben, die aber infolge des Fehlens einer genügenden Systematik entsprechender Untersuchungsmodelle expliziter Art entbehrte.

Aufgrund vieler Publikationen und Veranstaltungen hat die kontrastive Linguistik heute einen solchen Stand erreicht, daß sie zur Selbstverständlichkeit geworden ist und schon wieder infrage gestellt werden kann. Daß sie erneut diskutiert wird, ist ein durchaus gesunder Prozeß, der eine Entwicklung verhindern soll, die einseitig und in Überschätzung der Einwirkungsmöglichkeiten vor sich geht, da der Fremdsprachenunterricht keineswegs nur linguistische Voraussetzungen hat und nicht ausschließlich kontrastive Merkmale berücksichtigen kann. Auf diese Problematik wurde mehrfach hingewiesen<sup>1</sup>. Gleichzeitig muß an dieser Stelle daran erinnert werden, daß die Angewandte Kontrastive Sprachwissenschaft in erster Linie die Modifizierung von globalem Lehrmaterial und seine Adaptierung an nationalsprachliche Verhältnisse zum Ziel hatte. Vom Lehrer forderte sie eine genaue Kenntnis der Ausgangssprache. Sie sollte jedoch nie dazu dienen, eine vollkommen neue Unterrichtsmethodik zu begründen. Die genannten Kriterien sind heute weitgehend erfüllt. Damit hat die kontrastive Sprachwissenschaft angewandter Prägung in kurzer Zeit mehr vollbracht, als man zunächst erhoffen konnte.

Das Gebiet der Fehleranalyse bildet heute aus mehreren Gründen den Mittelpunkt des Interesses innerhalb der angewandten Sprachwissenschaft. Auch das Stuttgarter Projekt für Angewandte Kontrastive Sprachwissenschaft (PAKS), das von der Stiftung Volkswagenwerk gefördert wird, befaßt sich mit diesem Zweig der kontrastiven Linguistik, um die z.T. theoretischen Arbeiten auf dem Gebiete der kontrastiven Sprachwissenschaft durch praktische Analysen zu verifizieren. Der diagnostische Wert einer solchen Untersuchung ist relevant für den Lehrer, den Lehrbuchautor, den Programmierer und den Curriculum-Verantwortlichen.

Während englische Linguisten wie M.A.K. Halliday u.a. bei ihren Fehleranalysen die Quellenfrage ausschließen und rein linguistische Beschreibungen vornehmen, sind m.E. neben der sprachlichen Ebene auch die Fehlerquellen zu berücksichtigen<sup>2</sup>. So machen sich in der Anfangsphase des Fremdsprachenunterrichts interstrukturelle (= interlinguale) Fehler in großem Ausmaß bemerkbar. Ob dies nun unbewußte Interferenzen sind, oder ob es sich dabei um einen systematischen Einsatz muttersprachlicher Strukturen an den Stellen handelt, an denen das Wissen

in der Fremdsprache noch nicht ausreichend ist, wie es z.B. S.P. Corder annimmt<sup>3</sup>, ist letztlich irrelevant. Faktum ist, daß während der Aufbauphase die Muttersprache noch intensiv mitwirkt. Diese Phase im Fremdsprachenunterricht und das Interferenzphänomen stehen hier in unmittelbarem Zusammenhang. Aber selbst in späteren Lernstadien ist diese Erscheinung noch sehr ausgeprägt. Das wird nicht nur beim mündlichen Gebrauch der Sprache im Laufe einer lebhaften Diskussion oder Konversation, sondern auch bei schriftlichen Tests deutlich, wenn im Rahmen eines Essays, Aufsatzes oder einer Nacherzählung ein lebendiges Engagement verlangt wird. Insofern sind kleinere Übersetzungstexte oder Auswahltests, die sich mit bestimmten lexikalischen oder grammatikalischen Teilgebieten beschäftigen, oft weniger schwierig als Testgattungen, die Emotionen implizieren. Das bedeutet auch, daß letztere Testarten den Sprachstand genauer wiedergeben als erstere<sup>4</sup>.

Überwiegt nun zu Beginn die Zahl der interstrukturellen Fehler, so sollte jedoch nicht davon ausgegangen werden, daß sie die einzigen sind. Sobald weitere Zielsprachen gelernt werden, ergibt sich ein Mischungsverhältnis innerhalb des Zielsprachenpools, was wohl auf die psychologische Grundhaltung zurückzuführen ist, daß sich ein Sprecher dann vor die Alternative gestellt sieht: Muttersprache oder Fremdsprachen. Diese Opposition ist stärker als solche innerhalb des Fremdsprachenbereiches. Das gilt vor allem beim Erwerb von verwandten Zielsprachen. Auch in diesem Fall liegen Interferenzen vor, die aber zielsprachlichen Charakter haben und nicht im eigentlichen Sinne als kontrastiv anzusehen sind. Bei einer zweiten Zielsprache kann es zu Anfang der Lernphase durchaus dazu kommen, daß diese Fehlerart gegenüber den muttersprachlichen Interferenzen überwiegt. Es sei in diesem Zusammenhang nur an die Unsicherheit erinnert, die beim Erlernen des Französischen entsteht, wenn Englisch als erste Fremdsprache gelernt wurde oder umgekehrt: *périphérique* vs. *peripheral*.

Einen entscheidenden Anteil an den Fehlleistungen haben daneben die intrastrukturellen Fehler, die darauf zurückgehen, daß die grammatischen Daten der neuen Zielsprache noch nicht genügend gefestigt sind und deswegen, häufig unabhängig von der Ausgangssprache, miteinander vermischt werden. Als Illustration dieses Vorgangs kann folgendes Beispiel dienen.

Norwegische Kinder dehnten oft die Regeln für die Wortstellung im deutschen Hauptsatz später auch auf den Nebensatz aus, obwohl in ihrer eigenen Sprache hinsichtlich der Wortstellung derselbe Unterschied zwischen Haupt- und Nebensatz besteht wie im Deutschen. Bei denjenigen, die Englisch gelernt hatten, konnte angenommen werden, daß vielleicht englischer Einfluß dafür maßgebend sein könnte. Viel näher liegt aber die Vermutung, daß es sich hier um eine intrastrukturelle Mischung handelt, da die Wortstellung im Hauptsatz besonders gründlich und sehr frühzeitig als Satzmuster eingedrillt worden war und nun im Gedächtnis so fest haftete, daß auf dem Wege einer Übergeneralisierung, die typisch für diesen Lernprozeß ist, eine solche Konstruktion auf andere Bereiche angewandt wurde. Dieses Analogieverfahren arbeitet in Form von sprachhypothetischen Schritten und gehört zu dem normalen Aufbauprozess innerhalb des muttersprachlichen Lernprozesses. S.P. Corder kennt ähnliche Beispiele für das Englische. Vor allem Angehörige solcher Sprachen, in denen kein Artikel existiert, tendieren dazu, das ziemlich früh gelernte pattern *she is a teacher* auch auf die Konstruktion *\*she is a beautiful* zu übertragen. Bei unrichtigem Gebrauch des deutschen Artikels und fehlerhafter Tempus- und Aspektsetzung sind solche Erscheinungen ebenfalls anzutreffen.

Welche Haltung wird nun gegenüber dem Fehler eingenommen?

Der Lernpsychologe sieht in der Fehlleistung des Schülers einen normalen Prozeß, der ihm Aufschlüsse über die Lernfortschritte gibt. In Betracht der Tatsache, daß das Wissen über Lernpsychologie gering ist, besteht heute Fehlern gegenüber, besonders wenn sie systematischer Art sind, eine beachtliche Aufgeschlossenheit.

Wurde früher vom *trial-and-error*-System positiv gesprochen, so überwog doch letztlich die negative Komponente in der Beurteilung des Fehlers, während sich jetzt immer mehr der Standpunkt durchsetzt, daß sowohl beim muttersprachlichen als auch beim fremdsprachlichen Lernen die Fehlleistung ein Teil des Lernprozesses ist, zumal der ganze Vorgang nicht linearer, sondern eher zyklischer Natur ist und dabei das Durchlaufen von Fehlerzyklen ein durchaus üblicher Prozeß ist.

Die im Englischen übliche Unterscheidung zwischen *errors* und *mistakes* im Sinne von Kompetenz- und Performanzfehlern ist m.E. zu künstlich, als daß sie aufrechterhalten werden könnte. Eine Übertragung auf das Deutsche dürfte auch kaum durchführbar sein. In einem großen Bereich der anglo-amerikanischen Literatur zur angewandten Sprachwissenschaft wird dem wichtigeren Kompetenzfehler (*error*) ein gewichtiger Aussagewert hinsichtlich des Lernprozesses zugemessen. Er soll sich auch gegenüber der Kategorie *mistake* durch stärkere Systemhaftigkeit abheben. Abgesehen davon, daß es bis heute noch nicht gelungen ist, Kompetenz und Performanz klar gegeneinander abzugrenzen und im Fremdsprachenunterricht ohnehin die Performanz im Vordergrund steht, gibt es kaum einen Fehler, dem nicht ein System zugrundeliegt<sup>5</sup>.

Bei der Einstellung gegenüber dem Fehler zeigt sich, daß diejenigen, die einst annahmen, daß der Fremdsprachenprozeß analog dem muttersprachlichen verlief, letztlich doch nicht ernsthaft an diese Ähnlichkeit glaubten. Denn während dem Fehler innerhalb des muttersprachlichen Aufbauprozesses von vornherein ein positiver Stellenwert eingeräumt wurde, war die Haltung gegenüber der Fehlleistung im Fremdsprachen-Lernprozeß meistens von Ungeduld, persönlicher Enttäuschung und ähnlichen Gefühlen bestimmt<sup>6</sup>. Wäre die Gleichschaltung beider Vorgänge tatsächlich angestrebt worden, dann hätte auch von Anfang an der positive Aufbauwert des Fehlers berücksichtigt werden müssen.

Bei der Fehlerbewertung spielt die Quellenfrage wiederum eine nicht geringe Rolle. Ohne Zweifel ist ein Fehler zum großen Teil im pädagogischen Raum verankert. Der Lehrer hat nach verstärkter und langer Durchführung von bestimmten Übungen natürlich ein Recht darauf, selbst irrelevante Phänomene in den Vordergrund zu stellen und sie im Falle eines Fehlers entsprechend zu bewerten<sup>7</sup>. Interferenzfehler auf kontrastiver Grundlage sollten jedoch während der Anfangsphase trotz der Zielsetzung, Fremdsprache und nicht Muttersprache zu lernen, gewissermaßen als 'Naturvorgänge' nicht so schwer bewertet werden, wie es oft noch der Fall ist<sup>8</sup>. Natürlich werden bei fortlaufender Progression diese 'Germanismen', 'Gallizismen', 'Anglizismen', etc. immer strenger geahndet werden müssen. Grundsätzlich wird aber zu entscheiden sein, ob Grammatikfehler – wie es meistens geschieht –

unnachsichtiger als lexikalische zu bewerten sind. Für die Grammatik spricht, daß sie ein begrenztes System darstellt, mit dessen Grundelementen sehr viel Neues produziert werden kann, gegen die lexikalische Unterschätzung kann eingewendet werden, daß der Informationswert meistens an lexikalische Träger gebunden ist und auch im muttersprachlichen Lernprozeß lexikalische Einheiten vor grammatischen rangieren.

Die kommunikative Seite der Sprache ist ein weiterer Faktor, der in eine Bewertung einbezogen werden muß. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob im Rahmen der Veranstaltungen der Goethe-Institute im Ausland nicht stärker auf dieses Element geachtet werden sollte. Besonders aber bei Sprachkursen für Gastarbeiter müßte die Kommunikation die erste Stelle im Unterricht einnehmen, da dieser Personenkreis wohl kaum ein Interesse an literarischem oder gepflegtem Deutsch haben dürfte.

Der Frage der Norm und des Registers ist in diesem Zusammenhang ebenfalls Beachtung zu schenken. Da man sich der soziologischen Aspekte der Sprache noch nicht voll bewußt ist und die verschiedenen funktionalen Varianten innerhalb des Gesprochenen und Geschriebenen nicht deutlich erkennt, fällt die Beurteilung oft zu streng aus. Diese Unnachsichtigkeit findet sich bei nicht muttersprachlichen Lehrern häufiger als bei muttersprachlichen, weil deren Wissen um die Weite der Möglichkeiten im allgemeinen umfassender ist. Der fremdsprachliche Lehrer dagegen, der die Sprache über bestimmte enge Normenwege lernte, vertritt aufgrund der Distanz zum Land der Zielsprache in vielen Fällen noch archaisierende Tendenzen.

Es zeigt sich also, daß die Fehlerbewertung die Berücksichtigung einer Reihe von Merkmalen erfordert. Diese sollten in einer Matrix zusammengestellt werden. Ihre hierarchische Anordnung wird freilich je nach Zielsetzung, Altersgruppe, Lernphase und anderen Gesichtspunkten verschieden auszusehen haben. Eine Beziehung zwischen Schwierigkeitsgrad und Bewertung müßte aber in jedem Falle bestehen<sup>9</sup>.

Um eine Objektivierung der Leistungsmessung im nationalen und supranationalen Rahmen wenigstens z.T. zu erreichen, sollten einige Parameter erstellt werden, die nach gründlicher Diskussion in der Praxis vielleicht zu einer größeren Einheitlichkeit bei der Fehlerbewertung

führen könnten. Des weiteren wäre eine übereinstimmende Auffassung hinsichtlich solcher Termini wie 'Elementargrammatik' dringend erforderlich<sup>10</sup>. Zu diesem Zweck müßte ein echter Elementarkatalog geschaffen werden, den es m.W. noch für keine Sprache gibt.

Der am schwächsten entwickelte Bereich innerhalb der Fehleranalyse ist nach wie vor die Fehlertherapie. Während im englischsprachigen Raum sehr viel auf dem Sektor des *remedial teaching*, wenn auch oft auf unsystematische Weise, gearbeitet worden ist, fehlen bei uns noch ausführliche Untersuchungen. Hier müßte z.T. aus dem reichen Reservoir der Auslandslehrer geeignetes Erfahrungsmaterial gesammelt und nach bestimmten Gesichtspunkten geordnet werden. Die Methode der Übertreibung stellt bei dieser Therapie einen wichtigen Faktor dar. In diesem Zusammenhang ist jedoch vor der Gefahr einer Übergeneralisierung zu warnen. Ihr kann aber durch gutes und eindeutiges Beispielmateriale und die Verwendung des kognitiven Elements, das vor allem beim Erwachsenenunterricht eine größere Relevanz besitzt, als bisher angenommen, vorgebeugt werden.

Die Ergänzung von Fehleranalyse und Angewandter Kontrastiver Sprachwissenschaft wird durch die eben beschriebenen Wechselbeziehungen klar manifestiert. Während die kontrastive Linguistik allein zu stark theoretisch ausgerichtet wäre, würde eine selbständige Fehleranalyse Unrichtiges nur oberflächlich betrachten, ohne dabei die tieferen Ursachen zu ergründen. Praxis und Theorie begegnen sich also in einer sehr glücklichen Kombination.

#### Anmerkungen

- 1 J.E. Alatis, ed., Report of the Nineteenth Annual Round Table Meeting on Linguistics and Language Studies, Monograph Series on Languages and Linguistics, 21 (Washington, D.C. 1968). Vgl. auch G. Nickel, ed., Papers in Contrastive Linguistics (Cambridge, 1971) und G. Nickel und K.H. Wagner, Contrastive Linguistics and Language Teaching, in: IRAL 6 (1968), S. 253 ff.
- 2 Vgl. PAKS-Arbeitsbericht 5 (Juli, 1970); G. Nickel, Grundsätzliches zur Fehleranalyse, ebd., S. 6 f. und ders., ed., Angewandte Sprachwissenschaft und Unterrichtspraxis, Bd. 1: Fehlerkunde (Berlin, 1971).



- 3 S.P. Corder, The Significance of Learners' Errors, in: IRAL 4 (1967).
- 4 Vgl. G. Nickel, Contrastive Linguistics and English Language Testing, in: Proceedings of the South East Asian Ministers of Education Organization (SEAMEO) Conference (Singapore, 1971).
- 5 Wegen anderer Meinungen vgl. u.a. S.P. Corder (Anm. 3) und L. Dusková, On Sources of Errors in Foreign Language Learning, in: IRAL 7 (1969).
- 6 E. Leisi, Theoretische Grundlagen der Fehlerbewertung im Englischen, in: MADNV (1960), S. 137.
- 7 W. Tiggenmann, Traditionelle Unterweisungsformen und Sprachlaborarbeit, in: Praxis 1 (1970).
- 8 Vgl. Th. Deimel, Zur Korrektur und Bewertung neusprachlicher Arbeiten (Dortmund, 1961).
- 9 Zum Schwierigkeitsgrad vgl. G. Nickel, Variables in a Hierarchy of Difficulty, in: Working Papers in Linguistics (University of Hawaii, Honolulu 1971).
- 10 Vgl. ders., Grundsätzliches zur Fehleranalyse, S. 23.

## GEDANKEN ZU EINER "DEUTSCH-FRANZÖSISCHEN INTERGRAMMATIK"

Von MARIO WANDRUSZKA

Kein Zweifel, heute ist es endlich so weit: eine neue vergleichende Sprachwissenschaft nimmt endlich Gestalt an. Welchen Umfang und welche Bedeutung die komparativ-deskriptive, konfrontative, kontrastive, differentielle Linguistik heute schon in Ost und West hat, ist vor kurzem von K.R. Bausch sehr eindrucksvoll dargestellt worden.<sup>1</sup> Dazu kommt die auf den soliden Fundamenten einer neuen Theorie aufbauende Linguistik der Übersetzung und des Übersetzungsvergleichs.<sup>2</sup> Jeder Sprachvergleich beruht ja auf Übersetzung. Jedes zweisprachige Wörterbuch ist ja nichts anderes als kristallisierte, kondensierte Übersetzung, jede zweisprachige Grammatik ist konzentrierte, systematisierte Übersetzung: *rosa – rosae – rosae – rosam – rosa – rosa : die Rose – der Rose – der Rose – die Rose – o Rose! – durch die, mit der, von der Rose...* Der unabsehbaren Vielfalt der menschlichen Sprachen steht die grundsätzliche Lernbarkeit aller Sprachen für jeden Menschen gegenüber. Der Vielsprachigkeit der Menschheit entspricht zutiefst die Fähigkeit des einzelnen Menschen zur Mehrsprachigkeit. Die sprachliche "Kompetenz" und "Performanz" des Menschen (um mit Noam Chomsky zu reden) ist keineswegs nur eine einsprachige. Auf unserer menschlichen Fähigkeit zur Mehrsprachigkeit, zum Bilinguismus, Plurilinguismus ist alle vergleichende Sprachwissenschaft aufgebaut. Els Oksaars kritischer Bericht über die Bilinguismusforschung der letzten Jahrzehnte zeigt, was auf diesem Gebiet bereits geleistet worden ist.<sup>3</sup> Die neue vergleichende Sprachwissenschaft ist eine Interlinguistik der Mehrsprachigkeit in uns, des Gesprächs zwischen den Sprachen in uns.

Der Augenblick ist also sehr günstig für eine "Deutsch-französische Intergrammatik", der weitere bilaterale Intergrammatiken folgen sollen,

wenn dieses erste Unternehmen gelingt. Jetzt geht es nur noch darum, den Panzer des monosystematischen Dogmatismus aufzubrechen, in dem die Linguistik da und dort noch steckt. Jeder Versuch, zuerst eine Sprache A als ein in sich schlüssiges und geschlossenes System zu konstruieren, dann eine Sprache B, und dann das System A mit dem System B zu konfrontieren, ist von vornherein zum Scheitern verurteilt. Die von Gerhard Nickel geleitete Stuttgarter Arbeitsgruppe hat daher auch gut daran getan, diesen für das Englische und das Deutsche geplanten Versuch aufzugeben und sich dafür dem Vergleich zwischen dem Englischen und dem Deutschen zuzuwenden, so wie diese beiden Sprachen wirklich sind, und nicht so, wie sie sein müßten, wenn sie generativ-transformationelle Regelprozeßmechanismen wären.

Die Kritik an der von Chomsky ausgehenden mathematisierenden Regelprozeßlinguistik, an jeder Computerlinguistik, Automatenlinguistik, Roboterlinguistik ist in letzter Zeit immer lauter geworden, sie läßt sich heute nicht mehr überhören. Charles F. Hockett, ein führender amerikanischer Linguist, selbst Verfasser einer algebraischen Grammatik, erklärt heute:

Chomskys Anschauungen beruhen auf der Annahme, daß eine Sprache in jedem Augenblick ein vollkommen bestimmtes System ist. Alle bisher bekannten Versionen algebraischer Grammatik beruhen auf dem gleichen Axiom...Tatsächlich scheint es keine Spur einer empirischen Evidenz zu geben, die diese Ansicht stützen würde...Ich glaube heute, daß jeder Annäherungswert, den wir erzielen wenn wir voraussetzen, daß eine Sprache vollkommen bestimmt ist, dadurch erreicht wird, daß wir gerade diejenigen Eigenschaften wirklicher Sprachen außer acht lassen, die die aller wichtigsten sind.<sup>4</sup>

Natürliche Sprachen sind keine vollkommen bestimmten Systeme, keine *well-defined systems*, sie sind unvollkommen bestimmt, *ill defined*, und diese unvollkommene Bestimmtheit ist gerade ihre spezifische Qualität: diesen Grundgedanken entwickelt Hockett sehr überzeugend als seinen entscheidenden Einwand gegen Chomsky und seine Schüler.<sup>5</sup>

Einer kritischen Interlinguistik offenbart sich die Unvollkommenheit unserer Sprachen in einer Reihe von Eigenschaften, durch die sie sich von jedem konstruierten Informationssystem, jeder unfehlbaren Computersprache unterscheiden. Diese spezifischen Eigenschaften lassen

sich, genau betrachtet, nur dialektisch bestimmen, als ein Netz von Spannungsverhältnissen, als ein einzigartiges Geflecht aus

1. Analogien und Anomalien,
2. Polymorphien und Polysemien,
3. Redundanzen und Defizienzen,
4. Explikationen und Implikationen,
5. Konstanten und Varianten.

Was das für jede kontrastive Grammatik, für jede Intergrammatik bedeutet, muß gerade hier und heute mit aller Klarheit und Deutlichkeit ausgesprochen werden, gerade zu Beginn eines solchen Unternehmens, um uns allen die sonst unvermeidliche Enttäuschung zu ersparen. Wenn wir die beiden Sprachen auf wie immer geartete strukturalistische Systeme oder transformationelle Regelprozeßmechanismen reduzieren, – jeder Linguist, der etwas auf sich hält, hat ja heute dafür sein eigenes unfehlbares Patentrezept und seine eigene sektiererische Terminologie – dann werden wir unweigerlich an der Wirklichkeit beider Sprachen vorbeikonstruieren. Natürliche Sprachen lassen sich nur unter Anwendung brutaler Gewalt so behandeln, als wären sie Automaten-sprachen. Gerade in den letzten Jahren ist immer deutlicher geworden, wie eng die Grenzen jeder Computerlinguistik gesteckt sind, sowohl in der maschinellen Analyse als auch in der automatischen Übersetzung natürlicher Sprachen. Das *portrait-robot* unserer Sprachen, das man auf diese Weise erhält, dieses Roboterporträt ist in Wahrheit ihre Karikatur. Ich will und kann das hier nur an ein paar ganz einfachen Beispielen verdeutlichen.

Werfen wir zuerst einen Blick auf die in den letzten Jahren besonders eingehend diskutierten Ableitungen auf *-bar* und *-able*, *-ible*, *-uble*. "In solchen passivisch-potentiellen Adjektiven auf *-bar* lassen sich bequem ganze Sätze zusammenraffen und damit prädikativ wie attributiv verfügbar machen."<sup>6</sup> Das ist heute zweifellos ein weit offenes Programm: *essbar, trinkbar, hörbar, fühlbar, heizbar, versenkbar, schwenkbar, einziehbar, austauschbar, verwertbar, isolierbar, photographierbar, strukturierbar, analysierbar, synthetisierbar, modernisierbar, revolutionierbar, programmierbar, manipulierbar...* in einer Welt, die immer "mach-

barer" wird, wird dieses Verfahren immer "verwendbarer", immer "brauchbarer". Das läßt sich ohne weiteres auch als Regelprozeßmechanismus formulieren: *-bar* = PASS + POSS, Passivität + Possibilität. Damit wäre auch alles gesagt, wenn unsere Sprachen Automaten-sprachen wären. In Wirklichkeit sind sie auch nicht annähernd ausreichend damit beschrieben. Zweifellos gehört diese Regel an den Anfang gestellt als ein disponibles analogisches Programm: *waschbar* = "was gewaschen werden kann". Begnügt man sich aber mit einer solchen Automaten-grammatik, so fordert man unweigerlich zahllose falsche Analogien heraus: wenn *waschbar* bedeutet, "was gewaschen werden kann", dann muß nach der gleichen Regel offensichtlich *haltbar* bedeuten, "was gehalten werden kann". Muß man da nicht dem französischen Benutzer einer solchen Intergrammatik wenigstens exemplarisch zeigen, daß es sich bei diesem Regelprozeßmechanismus *n i c h t* um eine verlässliche, unfehlbare Automatik handelt? Daß wir es auch hier mit einem Spannungsfeld von Analogien und Anomalien zu tun haben? Daß die Formel POSS eine ganz unzureichende Bestimmung ist? Eine am 1. Juli *zahlbare* Summe ist nicht ein Betrag, der bis dahin bezahlt werden *k a n n*, sondern bezahlt werden *m u ß*!

Werner Abraham hat vorgeschlagen, die Formel POSS durch POSS/NEC (possibilitas/necessitas) zu ersetzen. Das ist schon ein bemerkenswertes Eingeständnis. Denn damit gibt man einer Formel, die doch mathematische Stringenz besitzen sollte, einen großen polysemischen Spielraum, ohne zu sagen, nach welcher Regel dann jeweils die "Möglichkeit" oder aber die "Notwendigkeit" zu gelten hat. Aber auch diese Doppelformel ist noch eine grobe Vereinfachung.

Eine natürliche Sprache ist erst dann halbwegs ausreichend beschrieben, wenn neben den analogischen Systemen die systematischen Anomalien wenigstens in Umrissen erkennbar werden. Dazu gehört im Deutschen hier die synonymische Konkurrenz der Endungen *-bar* und *-lich*: *merkbar* – *merklich*, *vernehmbar* – *vernehmlich*, *nachweisbar* – *nachweislich*, *erklärbar* – *erklärlich*, *begreifbar* – *begreiflich*, *verzeibar* – *verzeiblich*, *(er-)tragbar* – *erträglich*, *verletzbar* – *verletzlich*...

Da und dort haben sich aus diesem Überangebot Differenzierungen ergeben: *lösbar* – *löslich*, *bewegbar* – *beweglich*, *strafbar* – *sträflich*...

aber eine konsequente Differenzierung im Sinne eines Regelprozeß-mechanismus läßt sich auch hier nicht nachweisen, so sehr man sich darum bemüht hat. Die Endung *-bar* hat sich gegenüber *-lich* in den letzten Jahrhunderten immer stärker durchgesetzt, sie stellt das neuere Verfahren dar, das moderne Programm: man denke an *tragbar*, früher "was getragen werden kann", heute immer mehr auch: "was ertragen werden kann, erträglich, zumutbar".

Die Polymorphie der Bildungen auf *-bar* und *-lich* ist besonders häufig beim negierten Adjektiv: *unsagbar* – *unsäglich*; *unfaßbar*, *-lich*; *unvergleichbar*, *-lich*; *unvermeidbar*, *-lich*; *unausweichbar*, *-lich*; *unabweisbar*, *-lich*; *unwiderlegbar*, *-lich*; *unüberwindbar*, *-lich*; *unbezwingbar*, *-lich*; *unersetzbar*, *-lich*; *unauflösbar*, *-lich*; *unauslöschar*, *-lich*... In anderen Fällen ist nur *-lich* gebräuchlich:

f. <i>incroyable</i>	e. <i>incredible</i> , <i>unbelievable</i>	d. <i>unglaublich</i>
f. <i>inépisable</i>	e. <i>inexhaustible</i>	d. <i>unerschöpflich</i>
f. <i>incorrigible</i>	e. <i>incorrigible</i>	d. <i>unverbesserlich</i>
f. <i>indispensable</i>	e. <i>indispensable</i>	d. <i>unentbehrlich</i>
f. <i>irrévocable</i>	e. <i>irrevocable</i>	d. <i>unwiderruflich</i>
f. <i>inoublable</i>	e. <i>unforgettable</i>	d. <i>unvergeßlich</i>

Auch hier funktioniert der Transformationsmechanismus nicht: was nicht vergessen werden kann, ist im Deutschen nicht \**unvergeßbar*, sondern *unvergeßlich*. Die polysemische Disponibilität natürlicher Sprachen erlaubt es sogar, daß das positive und das negative Adjektiv verschiedene Wege gehen: *unvergeßlich* ist nicht das Gegenteil von *vergeßlich*; ein *vergeßlicher* Mensch vergißt, ein *unvergeßlicher* Mensch wird nicht vergessen.

Auch im Französischen ist es keineswegs mit der Transformationsformel: *-able* (*-ible*, *-able*) = PASS + POSS getan. Neben diesem analogischen Programm (*mesurable*, *calculable*, *applicable*, *utilisable*, *interchangeable*, *recupérable*, *réglable*, *perforable*, *décapotable*, etc. etc...) muß auch hier wenigstens exemplarisch die spielerische Leichtigkeit der asystematischen Implikationen erwähnt werden, die eine natürliche Sprache uns bieten kann: *une neige skiable* ist ein Schnee, der sich zum Skifahren eignet, *un homme invivable* ein Mensch, mit dem

man nicht zusammenleben kann; *un tour pendable* ein Streich, dessen Urheber verdient, aufgehängt zu werden...

Oft fehlt das Element PASS: f. *épouvantable* müßte dem Regelprozeß-mechanismus entsprechend bedeuten: "was erschreckt werden kann", – in Wahrheit bedeutet es: "erschreckend, schrecklich"; *secourable* heißt heute nicht mehr: "wem man zu Hilfe kommen kann", sondern nur noch: "hilfsbereit, hilfreich"; *serviable* ist nicht der, dem ein Dienst geleistet werden kann, sondern der, der selbst gern einen Dienst erweist; f. *durable*, e. *duvable* "dauerhaft", f. *périssable*, e. *perishable* "vergänglich, leicht verderblich" lassen sich ebenso wenig aus einem Passivum ableiten wie f. *passable* "was durchgehen kann, annehmbar", *nuisible* "was schadet, schädlich" oder e. *suitable* "passend" oder *unsrinkable* "nicht einschrumpfend, nicht einlaufend". Wenn heute im Französischen etwas *louable*, *recommandable*, *remarquable*, *mémorable*, *blâmable*, *condamnable*, *abominable*, *regrettable*, *déplorable*, *lamentable*, *pitoyable* ist, entsprechend im Englischen, so heißt das weder, daß man es loben, empfehlen, bemerken, in der Erinnerung behalten, tadeln, verdammen, verabscheuen, bedauern, beklagen, bejammern, mit Erbarmen betrachten kann, noch daß man das tun muß; statt der Möglichkeit oder der Notwendigkeit finden wir hier ein drittes, nämlich ein Werturteil: lobenswert, empfehlenswert, bemerkenswert, denkwürdig, tadelnswert, verdammenswert, verabscheuungswürdig, abscheulich, bedauerlich, kläglich, jämmerlich, erbärmlich; *un homme vénérable*, *admirable*, *honorable*, *respectable*, *estimable*, *méprisable*, *hâssable* ist ein verehrungswürdiger, bewundernswerter, ehrenhafter, achtbarer, schätzbarer, verächtlicher, hassenswerter Mensch; *une femme désirable* läßt sich ebenso wenig auf die Formel POSS/NEC bringen: es geht ja weder um die Möglichkeit, noch um die Notwendigkeit, sie zu begehren, sondern sie besitzt Eigenschaften, die das Verlangen der Männer wecken; *adorable*, ursprünglich "anbetungswürdig", ist heute meist nur mehr "entzückend, reizend"; *aimable* "wert, geliebt zu werden, liebenswert" ist zu "liebenswert, freundlich" geworden. Vor solcher Biegsamkeit und Geschmeidigkeit, dem entscheidenden Kennzeichen natürlicher Sprachen, versagt ein Regelautomatismus, der nichts anderes hervorbringen weiß als *aim+able* = "was geliebt werden kann" oder "was geliebt werden muß".

In vielen Bildungen ist die ursprüngliche Funktion der Ableitungssilbe völlig verdunkelt, sie hat sich entweder schon im Lateinischen oder dann im Französischen mit dem Grundwort zu einer festen Einheit verbunden, die wir nicht mehr auflösen: f. *probable, possible, terrible, horrible, formidable, coupable, valable, agréable...* Das Zusammenwachsen zu einem neuen, in seiner Bildung immer undurchsichtiger werdenden Wort zeigt besonders eindrucksvoll *minable* "unterminierbar" – "unterminiert", heute: "jämmerlich, armselig, schlecht".

Weder das Deutsche noch das Französische ist also brauchbar beschrieben, wenn man die Sprache auf den Regelaufautomatismus des analogen Programms reduziert, ohne wenigstens in ein paar gut gewählten Beispielen die Biegsamkeit und Geschmeidigkeit der asystematischen Anomalien darzustellen und immer wieder zu Bewußtsein zu bringen, daß man natürliche Sprachen verkürzt und verstümmelt, wenn man sie als Regelprozeßmechanismen darstellt.

Was ich hier an einem ganz besonders einfachen Beispiel gezeigt habe, gilt für **a l l e** Strukturen unserer Sprachen!

Dafür hier noch ein zweites Beispiel. Wir haben im Deutschen ein adverbiales Genitivobjekt, das sich heute nicht mehr als ein offenes analogisches Programm formulieren läßt, das sich auch in unserer Umgangssprache immer seltener findet: *der Freunde gedenken, seines Amtes walten, der nötigen Tatkraft ermangeln, jeder Beschreibung spotten, nicht einer gewissen Komik entbehren, jemanden der Lüge bezichtigen, jemanden keines Blickes würdigen; sich der Stimme enthalten, sich einer Sache annehmen, sich ausgesuchter Höflichkeit befleißigen, sich der Zudringlichkeiten erwehren, sich seiner gesamten Habe entäußern, sich seiner Tat rühmen, sich dessen schämen...* Im deutschen Kasusystem sind das nur mehr asystematische Anomalien, idiomatische Relikte, von denen einige noch in unseren Alltag hineinreichen, während andere sich deutlich von unserer Alltagssprache abheben:

*Er nimmt dazu ein Messer*

*Er zieht seine Kleider aus*

*Er überlegt es sich besser*

*Ich erinnere mich daran*

*Das muß man sich gut überlegen*

*Ich will auf ihn warten*

*Er bedient sich eines Messers*

*Er entledigt sich seiner Kleider*

*Er besinnt sich eines Besseren*

*Ich entsinne mich dessen*

*Das bedarf einigen Überlegens*

*Ich will seiner barren usw.*



Transformationalisten haben in solchen Fällen immer die Ausflucht bereit, alles, was nicht in einen mathematisierbaren Regelprozeßmechanismus hineinpaßt, dem "Lexikon" zuzuweisen. Das einzige Ergebnis dabei ist, daß neun Zehntel der Dinge, die bisher in der Grammatik standen (so auch dieses Genitivobjekt in der Dudengrammatik 5190-5205, 5595), dann eben im Lexikon stehen, ohne daß damit das geringste gewonnen wäre. Es kann doch wohl kein Zweifel darüber bestehen, daß die deutsche Gegenwartssprache nicht ausreichend beschrieben ist, wenn nicht auch dieser Genitiv gerade in seinem sozio-kulturellen Stellenwert entsprechend gewürdigt wird.

Das gilt genau so für das Französische. Man macht sich heute einfach lächerlich, wenn man immer noch versucht, die hybriden grammatischen Strukturen des Französischen mit einem einzigen Patentrezept zu erklären, sie auf monosystematische Regelprozeßmechanismen zu reduzieren, so als ob es d e n französischen Konjunktiv gäbe oder d a s französische Imperfekt (seit hundert Jahren weiß jeder Einsichtige, daß das sogenannte *imparfait de rupture, impressionniste, narratif* als Anomalie im krassen Widerspruch steht zum analogischen Programm der sonstigen Verwendungen des Imperfekts im Französischen). Weder der französische Artikelgebrauch noch die Stellung des Adjektivs lassen sich auf eine strukturalistische oder transformationalistische Formel bringen, auf irgendein unfehlbares und alleinseligmachendes Rezept festlegen. Auch hier muß man das Gegeneinander, Miteinander, Ineinander von Analogien und Anomalien exemplarisch darstellen, um der sprachlichen Wirklichkeit einigermaßen gerecht zu werden. Das gilt ebenso für die so eigentümliche instrumentale Polymorphie der Frage und der Verneinung im Französischen, das gilt für alle grammatischen Strukturen natürlicher Sprachen.

Es genügt auch keineswegs, diejenigen instrumentalen Strukturen, die sowohl im Deutschen als auch im Französischen vorhanden sind, also zum Beispiel den Relativsatz oder die Partizipialgruppe, in eine monosystematische Strukturformel zu pressen, ohne zu zeigen, worin sich die verschiedenen Funktionen, Verwendungen, Möglichkeiten des Relativsatzes oder der Partizipialgruppe im Deutschen und im Französischen voneinander unterscheiden. Eine Intergrammatik kann nur dann etwas taugen, wenn sie auf unvoreingenommene, gewissenhafte Beobachtung

gründet, die immer wieder durch Übersetzungsvergleich überprüft worden ist.

Man hat hier mit Recht die Frage nach dem "tertium comparationis" im Vergleich zwischen den Instrumentalstrukturen verschiedener Sprachen gestellt. Es liegt auf der Hand, daß dieses "tertium comparationis" nur die gemeinsame Mentalstruktur sein kann, die approximative mentale Äquivalenz verschiedener instrumentaler Formen. Nehmen wir etwa die Erlebnisstruktur des unmittelbar Vergangenen: das Französische hat dafür eine eigene Verbalperiphrase als Instrumentalstruktur ausgebildet (*il vient d'arriver*), das Deutsche benützt dafür das Adverbialregister (*er ist soeben, gerade gekommen*). Diese beiden Instrumentalstrukturen kann ich überhaupt nur miteinander vergleichen, weil sie zum Ausdruck einer vergleichbaren Mentalstruktur dienen. Dabei muß ich natürlich auch die Dialektik von Explikation und Implikation berücksichtigen: da ist das Deutsche instrumental expliziter (d. *ein Vogel ist in mein Zimmer hereingeflogen* – f. *un oiseau est entré dans ma chambre*), dort das Französische (d. *er las* – f. *il lut, il lisait*). Ich habe das schon so oft und so ausführlich dargestellt, daß ich das hier nicht mehr zu wiederholen brauche. Nur die unabweisliche Schlußfolgerung sei hier nochmals wiederholt: eine Einbahngrammatik kann von den Instrumentalstrukturen der einen Sprache, der Ausgangssprache ausgehen, und nach den entsprechenden Instrumentalstrukturen der anderen, der Zielsprache fragen; eine Intergrammatik muß dagegen von den in beiden Sprachen zugrundeliegenden menschlichen Erlebnis- und Denkstrukturen, von den Mentalstrukturen ausgehen, die sich in den Instrumentalstrukturen der einen und der anderen Sprache in gleicher, in ähnlicher, in verschiedener Weise manifestieren. Eine richtige und gerechte Würdigung der verschiedenen Instrumentalstrukturen ist nur durch den Übersetzungsvergleich in beiden Richtungen zu erreichen.

Vom "tertium comparationis", von der Gemeinsamkeit der menschlichen Mentalstruktur, und das heißt von der Übersetzbarkeit unserer Sprachen, ausgehend können und müssen wir dann alle weiteren Fragen stellen, – auch die letzte und schwierigste Frage, wieweit die Verschiedenheit der Instrumentalstrukturen durch eine Verschiedenheit der menschlichen Erlebnis- und Denkstrukturen motiviert ist und wieweit sie im Saussure'schen Sinne arbiträr ist, das heißt konventionell, durch zahllose historische, heterogene Faktoren bedingt, Ergebnis des

geschichtlichen Zufalls, den man vergeblich auf unfehlbare monosystematische Strukturformeln zu reduzieren versucht.

#### Anmerkungen

- 1 K.R. Bausch, *Linguistique comparative, linguistique appliquée et traduction*, in: *META, Journal des traducteurs*, Montréal juin 1971;  
K.R. Bausch – J. Klegraf – W. Wilss, *Comparative Descriptive Linguistics, The Science of Translation, An Analytical Bibliography (1962-1969)*, in: *Tübinger Beiträge zur Linguistik* 21, Tübingen 1970.
- 2 Eugene A. Nida, *Toward a Science of Translating*, Leiden 1964; ders., *Science of Translation*, in: *Language* 45, 1969, S. 483 - 498.
- 3 Els Oksaar, "Bilingualism", in: *Current Trends in Linguistics IX, Linguistics in Western Europe*, e.Th.A. Sebeok, Den Haag 1970.
- 4 Charles F. Hockett, *Language, Mathematics, and Linguistics*, Den Haag – Paris 1967, Vorwort.
- 5 *The State of the Art*, Den Haag – Paris 1968.
- 6 R. Hotzenköcherle, *Entwicklungsgeschichtliche Grundzüge des Neuhochdeutschen*, in: *Wirkendes Wort* 12, 1962, S. 326; dazu P.v.Polenz, *Wortbildung als Wortsoziologie*, in: *Wortgeographie und Gesellschaft*, hg. v. W. Mitzka, Berlin 1968, S. 10 ff; W. Abraham, *Passiv und Verbalableitung auf e. -able, dt. -bar*, in: *Folia Linguistica* IV, 1970, S. 38 ff; J. Dubois, *Grammaire structurale du français: La phrase et les transformations*, Paris 1969, VI, S. 5 - 8; M. Wandruszka, *Pour une linguistique à visage humain*, in: *Le Français Moderne*, janvier 1971, S. 9 f.
- 7 Vgl. die Bemühungen Leo Weisgerbers (*Vom Weltbild der deutschen Sprache*, Düsseldorf <sup>2</sup>1953, I, S. 168) und Hennig Brinkmanns (*Die deutsche Sprache, Gestalt und Leistung*, Düsseldorf 1962, S. 140), die Bildungen auf *-bar* und *-lich* wenigstens da und dort voneinander abzuheben. Dazu gab Walter Henzen zu bedenken (*Inhaltsbezogene Wortbildung*, in: *Archiv für das Studium der neueren Sprachen* 194, 1958, S. 12), daß es sich beim Überhandnehmen der Bildungen auf *-bar* auch um eine sprachliche Mode handelt und daß solche Moden ebenso "unberechenbar" und "unergründlich" sein können wie das Länger- und Kürzerwerden der weiblichen Röcke.

## DIE BEDEUTUNG DER KONTRASTIVEN ANALYSE FÜR DEN FREMDSPRACHENUNTERRICHT

Von ANTONY PECK

Auf der Universität York in Nordengland bin ich für das Verfassen, das Testen und das Herausbringen eines audio-visuellen Deutschkurses für junge Engländer verantwortlich. Als wir vor fünf Jahren mit dieser Arbeit angefangen haben, waren die Grundsätze der kontrastiven Analyse bekannt und einige Werke vorhanden.

Zunächst möchte ich kurz beschreiben, wie diese Grundsätze und diese Werke unserer Arbeit geholfen haben. Natürlich sollten für englische Schüler Sprechen und Hören ebenso wichtig wie Lesen und Schreiben sein. Da eine gute Aussprache von vornherein ein Ziel dieses Sprachkurses war, haben wir die Laute ausgesucht, die für Engländer schwierig sind. Diese Laute haben wir früh eingeführt und geübt. Angenommen, daß Schüler sowohl den Unterschied zwischen diesen und ähnlichen Lauten hören, als auch die Laute deutlich aussprechen sollten, haben wir Lauterkennungsübungen in Form von Spielen und Ausspracheübungen verfaßt.

Um passende Wörter und vor allem Minimalpaare zu suchen, war uns "The Sounds of English and German"<sup>1</sup> von Herrn Moulton von großer Hilfe.

Schüler hören zum Beispiel die Wortreihe: *Teer — Tier — Teer — Teer* und müssen das Wort, das anders klingt, herausfinden.

Andere solche Paare sind zum Beispiel: *Herr — hier* und *Heer — Herr*.

Später haben wir versucht, die Schwierigkeiten zu finden, auf die der Schüler trifft, wenn er dann anfängt, einen Text vorzulesen. Hier war eine Analyse der Schwierigkeiten zwischen der gesprochenen und der geschriebenen Sprache nötig. Der Schüler mußte, zum Beispiel, beim

Vorlesen eines Textes fehlerlos zwischen *ie* und *ei* unterscheiden. Um diesen Übergang von der gesprochenen zu der geschriebenen Sprache zu ermöglichen, haben wir Texte verfaßt, wo die wahrscheinlichen Schwierigkeiten häufig auftauchen.

Folgendes ist ein Zitat aus einem solchen Text: "Spielst du Klarinette? — Nein! Ich spiele kein Instrument."

Nachdem der grammatische Punkt oder die grammatische Regel einer Lektion nach unseren eigenen Kriterien ausgewählt und in Texte eingearbeitet worden war, haben wir uns gefragt, ob Schüler mit dieser Regel vielleicht Schwierigkeiten haben würden. Hier war unsere gemeinsame Erfahrung als Lehrer natürlich bedeutend. Wenn Schwierigkeiten wahrscheinlich schienen, so hat uns ein Werk wie "The Structures of English and German"<sup>2</sup> von Herrn Kufner geholfen, dem Lehrer eine genauere Erklärung anzubieten, als es vielleicht sonst der Fall gewesen wäre.

Hier ist ein Beispiel: When pupils are composing a dialogue or acting the Unterhaltungen, certain mistakes may be expected:

1. Pupils wishing to say: *Er gefällt mir* may begin their sentence with *ich*.
2. Pupils wishing to say: *Gefällt dir ...?* may be inhibited if they are searching for a structure which resembles *do you ...?*
3. The similarity in word order of: *Gefällt dir ...?* (Interrogative) and *es gefällt mir* (declarative) being greater than comparable interrogative and declarative forms introduced hitherto, may confuse some pupils.

Ein wichtiger Teil dieses Deutschkurses heißt Landeskunde. Hier wird zuerst auf Englisch, später auf Deutsch, Auskunft über den deutschen Alltag vermittelt. Diese Informationen werden teils durch von dem Team verfaßte Texte, teils durch auf Tonband aufgenommene Interviews mit jungen Deutschen den englischen Schülern angeboten. Wir geben uns große Mühe, hundertprozentig authentische Auskunft mit vielen Farbdias zu bringen. Wichtig ist es natürlich, auf der einen Seite nicht den Eindruck zu geben, daß alle deutschen Mädchen Dirndl tragen und in Fachwerkhäusern wohnen, und auf der anderen Seite, daß die Landschaft des Ruhrgebietes überall zu finden ist. Mit einem Wort

versuchen wir, Verallgemeinerungen zu vermeiden, denn Verallgemeinerungen führen bald zu Vorurteilen. Um dieses Ziel zu erreichen, kommt unsere Deutschlandkundeinformation hauptsächlich von einzelnen jungen Deutschen, die nur für sich sprechen. Damit aber englische Schüler nicht glauben, daß das, was einer sagt, für alle gilt, werden sie gebeten, selbst eine Art kontrastiver Analyse mit Hilfe des Lehrers durchzuführen. Das heißt:

Jeder Schüler muß einen Vergleich zwischen der Erfahrung oder den Meinungen des jungen Deutschen und seiner eigenen Erfahrung oder seinen eigenen Meinungen machen. Eins zu eins. Hier sind einige Beispiele:

1. On the day the photographs were taken, Herr Reinshagen was busy. What does your father do at the week-end? Would he have anything in common with Herr Reinshagen?
2. The fact that Herr Reinshagen and Jörn play darts does not necessarily mean that darts is a popular game throughout Germany. The Reinshagens may be the only family in Hamburg with a dart-board. What do you think this ought to teach us about how to understand Deutschlandkunde?  
What do the pictures show us that is likely to be found everywhere in Germany? How do you know? What do the pictures show us that may not exist apart from that particular photograph? Why do you think this?
3. Why do you suppose Frau Reinshagen hangs the bedding out of the window? Is this perhaps a sensible idea?
4. Do you think the men fishing have anything in common with some Englishmen who go fishing? How might they make friends if they came to this country?
5. Did you see the girl waiting to cross the street? Do you think it is a good idea to have traffic lights for pedestrians as well as for cars?

Ich habe ganz kurz meine Erfahrung als Lehrer mit der kontrastiven Analyse besprochen. Auf Grund dieser Erfahrung möchte ich nun einige Bemerkungen über Werke der kontrastiven Grammatik auf der einen Seite und die Grundsätze der kontrastiven Analyse auf der anderen machen,

Eine kontrastive Grammatik, so wie ich die Sache verstehe, zeigt sowohl die Gebiete, wo die Strukturen von zwei Sprachen sehr ähnlich, als auch die Gebiete, wo sie sehr verschieden sind. Vorausgesetzt ist, daß die Strukturen der Muttersprache in den unähnlichen Gebieten Interferenz verursachen werden. Interferenz verursacht Sprachfehler. Zeigt man durch eine kontrastive Grammatik die Gebiete der Interferenz, so sagt man die wahrscheinlichen Sprachfehler der Schüler voraus.

Von meinem Standpunkt als Lehrer aus ist es, glaube ich, eine bedeutende Schwäche dieser These, daß der Schüler oder Student hauptsächlich als Produzent von Interferenz angesehen wird. Diese Vorstellung vom Lernenden ist vielleicht etwas zu einseitig. Meiner Meinung nach ist es nicht der Fall, daß Schüler automatisch nur dort Fehler machen werden, wo die Sprachen verschieden sind. Nicht alle Schüler sind Automaten. Die reinste Form dieser These scheint mir zu übersehen, daß Lernende natürlich auch versuchen, sich intelligent und bedeutungsvoll in der Fremdsprache auszudrücken.

Ich lehne also die Theorie ab, daß Fehler allein durch intensives Üben der Gebiete der Interferenz zwischen zwei Sprachen vermieden werden können. Dies bedeutet natürlich nicht, daß Schüler es nicht nötig haben, intensiv zu üben.

Es ist allgemein akzeptiert, daß Schüler Sprachfehler machen, wo Lehrer ganz deutlich den Einfluß der Muttersprache hören. Es scheint mir aber doch ein langwieriges und kostspieliges Unternehmen zu sein, die Grammatik zweier Sprachen zu vergleichen, wenn ein bedeutender Teil der Analyse Parallelstrukturen zeigt, wo die kontrastive Theorie keine Schwierigkeiten erwartet.

Nun wissen Sie alle, daß ich Engländer bin, und deshalb erwarten Sie von einem Engländer ein pragmatisches Vorgehen.

Es ist der Kern meiner These, daß es sich hier um zwei verschiedene Dinge handelt. Auf der einen Seite: die Beschreibung einer Sprache; auf der anderen Seite: das Erlernen einer Sprache. Diese Dinge sind verschieden.

Wenn man weiß, welche Sprachfehler am häufigsten vorkommen, ist es möglich, die Grundsätze und die Wege der grammatischen Analyse so zu verwenden, daß man zuerst die Fehler nach Kategorien einteilt und sie dann erklärt.

Manche Sprachfehler werden ohne Zweifel durch Interferenz der Muttersprache verursacht; aber nicht alle.

Nach Corder<sup>3</sup> unterscheidet man "Fehler der Kompetenz" und "Fehler der Performanz". Hier sind wir auf dem Gebiet nicht der Beschreibung einer Sprache, sondern des Erlernens einer Sprache. Fehler der Kompetenz sind diejenigen, die systematisch vorkommen. Sie zeigen, welche Regeln der Schüler gelernt, und welche er nicht gelernt hat. Vermutlich ist es so, daß sie die Strategie des Schülers zeigen, die er bei der Bildung von Satzstrukturen verwendet hat. Anders gesagt, zeigen regelmäßige Fehler die Hypothesen, nach denen der Schüler seine Sätze in der Fremdsprache konstruiert. Diese Fehler zeigen dem Lehrer, was er noch oder wieder zu unterrichten hat.

"Fehler der Performanz" hingegen kommen unsystematisch vor. Sie zeigen keine Regularität. Solche Fehler sind Zeugnis für gelernte, aber falsch verwendete Regeln. Sie geschehen, vielleicht weil der Schüler zu schnell spricht oder weil er sich nicht konzentriert.

Eine andere Kategorie von Fehlern besteht aus Fällen, wo eine Struktur in der Fremdsprache Interferenz mit einer andern Struktur der Fremdsprache verursacht. Solche Fehler kann man unter zwei Stichpunkten betrachten.

Fehler, die mit der Lernpsychologie zu tun haben, hat Politzer<sup>4</sup> beschrieben. Ganz einfach gesagt: die Struktur, die man heute lernt, verursacht Interferenz mit der Struktur, die man gestern gelernt hat. Dieses Phänomen nennt Politzer den "recency factor". Offensichtlich liegt es an dem Lehrer und an seiner Unterrichtstheorie, solche Fehler zu vermeiden oder zu vermindern.

Andere Fälle, wo zwei Strukturen der Fremdsprache miteinander Interferenz verursachen, stammen von der Sprache selbst. In meiner Erfahrung sind es nicht die großen Unterschiede zwischen Muttersprache und



Fremdsprache, die für Schüler am schwierigsten sind, sondern die sehr kleinen Unterschiede von Formen, die die Sprache selbst verlangt. Ob man einen Brief *an einen guten Freund* oder *an einem gutem Freund* schreibt, ist eine der schwierigsten Regeln für viele Schüler und eine reiche Quelle für Fehler. Daß man *alle guten Leute* und nicht *alle gute Leute* sagt, stellt ein weiteres Beispiel desselben Problems dar.

Andere Fehler entstehen, weil eine Fremdsprache gewisse Möglichkeiten anzubieten scheint, die der Schüler nicht anwenden kann. Nehmen wir an, der Schüler weiß, daß er *zwei Büchsen Milch* und *zwei Dosen Ölsardinen* sagen kann. Vielleicht weiß er auch, daß er *zwei Flaschen Sekt* und *zwei Tassen Kaffee* sagen kann. Dann ist es natürlich eine Überraschung zu erfahren, daß er weder *zwei Gläser Bier* anstatt *zwei Glas Bier*, noch *zwei Stücke Kuchen* anstatt *zwei Stück Kuchen* bestellen kann. Diese und ähnliche Beispiele zitiert Herr Kaufmann in seiner "Grammatik der deutschen Grundwortarten"<sup>5</sup>.

Fehler entstehen auch sehr häufig, wo gewisse Formen in der Fremdsprache nicht nur als Formen an sich, sondern nach anderen semantischen Regeln einer anderen Systematik unterliegen. Solche Schwierigkeiten werden von Sciarone<sup>6</sup> erwähnt.

Ein Beispiel dafür zeigt die Regel für die Verwendung von Imparfait und Passé Composé im Französischen, wo gewisse semantische Regeln herrschen, und die Verwendung von Präteritum und Perfekt im Deutschen, wo andere, noch nicht völlig erklärte Regeln herrschen.

Eine kontrastive Analyse von zwei Sprachen, die solche semantische Kategorien beschreibt, ist eine große Hilfe für Lehrer und Schüler, aber ein Vergleich bloß von den Strukturen der beiden Sprachen läßt das Problem unberührt.

Der Schüler, der eine Fremdsprache lernt, ist reif genug, Ideen ausdrücken zu wollen, die über den Grad seiner Sprachbeherrschung hinausgehen.

Eine Möglichkeit ist natürlich, daß er bewußt oder unbewußt die Strukturen seiner Muttersprache verwendet, indem er versucht, sich in der Fremdsprache auszudrücken. Das ist die traditionelle Interferenztheorie.

Eine andere Möglichkeit, von Wolfe<sup>7</sup> erwähnt, ist jedoch, daß er die schon gelernten Strukturen der Fremdsprache verwendet, um sich zu äußern. Der Schüler, der schon durch bittere Erfahrung weiß, daß er nicht zu seiner Muttersprache greifen darf, macht vielleicht auf diese andere Weise ebenso dumme Fehler.

Hier sind einige Beispiele aus dem Englischen. Der Schüler hat, sagen wir, die folgende Form gelernt: *Where does he live? Where did he go? What time is it?*

Dann hat er vielleicht Schwierigkeiten mit den folgenden Sätzen. *Can you tell me where he lives? Do you know where he went? Will you tell me what time it is?* Die Interferenz der ersten drei Sätze könnte die folgenden Fehler verursachen. \**Can you tell me where does he live?* \**Do you know where did he go?* \**Will you tell me what time is it?*

Meine These ist also folgende. Fehler kann man nicht völlig vermeiden, weil Schüler eine Fremdsprache für ihre eigenen Zwecke werden verwenden wollen. Man sollte deshalb Fehler studieren, sie in Kategorien formal einteilen und ihre Ursachen suchen. Dann sollte man sie den Schülern erklären und besondere Aufgaben verfassen.

Ist aber eine kontrastive Grammatik vorhanden, so ist es wahrscheinlich, daß einige Nebenprodukte dem Lehrer behilflich sein werden. Vor allem möchte ich erwähnen, wie vorteilhaft es ist, eine Liste der grammatischen Strukturen einer Sprache zu haben, wo die Satztypen nicht direkt von einer Beschreibung des Lateinischen übertragen worden sind, sondern sich der modernen Sprache an sich anpassen. Eine solche Liste hilft dem Lehrer, eine genauere Vorstellung von seinem Stoff zu haben, als es sonst möglich wäre.

Auch ist es für den Lehrer von größtem Wert, daß er durch eine kontrastive Analyse selber lernt, Strukturen zu vergleichen. Kann er selber Strukturen in einer Sprache oder zwischen zwei Sprachen wissenschaftlich vergleichen, so hilft es ihm, die relative Schwierigkeit von Texten, den Wert besonderer Übungen und Aufgaben, die Vielfalt eines Lehrplans genauer abzuschätzen und wahrscheinlich dem Schüler den Grund seiner Fehler zu erklären.

## Literatur

- 1 W. Moulton, *The Sounds of English and German*, University of Chicago Press 1962.
- 2 H. Kufner, *The Grammatical Structures of English and German*, University of Chicago Press 1962.
- 3 S.P. Corder, *Significance of Learners' Errors*, in: IRAL V/4 (1967).
- 4 R.L. Politzer, *An Experiment in the Presentation of Parallel and Contrasting Structures*, in: *Language Learning* XVIII/1, 2 (1968).
- 5 G. Kaufmann, *Grammatik der deutschen Grundwortarten*, München 1967.
- 6 A. Sciarone, *Contrastive Analysis – Possibilities and Limitations*, in: IRAL VIII/2 (1970).
- 7 David L. Wolfe, *Some Theoretical Aspects of Language Learning and Language Teaching*, in: *Language Learning* XVII/3, 4 (1967).
- 8 G. Nickel and K. Wagner, *Contrastive Linguistics and Language Teaching*, in: IRAL VI/3 (1968).
- 9 M. Buteau, *Students' Errors and the Learning of French as a Second Language, A Pilot Study*, in: IRAL VIII/2 (1970).
- 10 R. Lado, *Linguistics Across Cultures*, Ann Arbor 1957.
- 11 E. Arcaïni, *L'Interférence au Niveau du Lexique*, in: *AVLA Journal* 5/3 (1968).
- 12 W.F. Mackey, *Concept Categories as Measures of Cultural Distance*, *International Centre on Bilingualism* 1969.
- 13 James L. Wyatt, *Contrastive Analysis via the Chomskyan Verb Phrase Formula*, in: *Language Learning* XVI/1, 2 (1966).
- 14 Richard Barrutia, *Dispelling the Myth*, in: *Modern Language Journal* LI/1 (1967).
- 15 Reibel and Newmark, *Necessity and Sufficiency in Language Learning*, in: IRAL VI/2 (1968).
- 16 Masauori Higa, *The Psycholinguistic Concept of "Difficulty" and the Teaching of Foreign Language Vocabulary*, in: *Language Learning* XV/3, 4 (1965).
- 17 W. Foster, *A Model for Drilling some points of Grammar*, in: *Language Learning* XV/1, 2 (1965).

# **AUFGABEN DER KONTRASTIVEN SPRACHFORSCHUNG im Zeitalter des audiovisuell-audiolingualen Sprachunterrichts, mit besonderer Hinsicht auf den Deutschunterricht in englisch- sprachigen Ländern**

**Von STEPHEN KANOCZ**

## **Inhaltsübersicht**

- 1. Kontrastive Linguistik im Zeitalter des neuartigen Sprachunterrichts**
  - 1.0 Themenangabe**
  - 1.1 Berücksichtigung alter und neuer Sprachunterrichtsmethoden durch die kontrastive Sprachforschung**
  - 1.2 Lehrgangprogrammierung**
  - 1.3 Bedingungen für die Förderung der Lehrgangprogrammierung durch kontrastive Grammatiken**
  - 1.4 Nicht von der Muttersprache verursachte Interferenzerscheinungen im Sprachlernprozeß**
  - 1.5 Praktische Prioritäten**
- 2. "Frisch begonnen..." als Beispiel gründlich programmierter Vielmedienlehrgänge dargestellt**
  - 2.0 Worin besteht die "neue" Unterrichtsmethode?**
  - 2.1 Das Tonbandgerät**
  - 2.2 Programmierung und visueller Unterricht**
  - 2.3 Audiovisuelle Kurse**
  - 2.4 "Frisch begonnen..."**
  - 2.5 Hinweis auf Artikel über "Frisch begonnen..." in "Zielsprache Deutsch"**

3. Kursprogrammierung in "Frisch begonnen..."
  - 3.0 Allgemeines
  - 3.1 Satzbau
  - 3.2 Aussprache
  - 3.3 Lexematik und Morphologie
  - 3.4 Zusammengesetzte Verbalförmern
  - 3.5 Zusammenfassung
4. Anregungen zu zukünftigen Arbeiten auf dem Gebiet der englisch-deutschen kontrastiven Grammatik in Verbindung mit dem Deutschunterricht in englischsprachigen Ländern
  - 4.0 Deskriptive Grammatik und Wahl der Prioritäten
  - 4.1 Audiovisueller Anfängerunterricht
  - 4.2 Audiolingualer und fortgeschrittener Unterricht

## 1. Kontrastive Linguistik im Zeitalter neuartigen Sprachunterrichts

1.0.0. (Themenangabe) Meine Damen und Herren! Es ist eine große Ehre für einen einfachen Praktiker des Deutschunterrichts im Ausland, im Kreise der führenden Autoritäten der auf die deutsche Sprache bezogenen kontrastiven Linguistik gehört zu werden, und ich möchte den Veranstaltern des Symposions für die Einladung meinen aufrichtigen Dank aussprechen. Ich fühlte mich durch sie nicht nur geehrt, sie hat mich auch überrascht, da ich ja nur in einem weit ausgedehnten Sinne des Wortes "Sprachwissenschaftler" bin. Deshalb dürfen Sie, meine sehr verehrten Damen und Herren, keine Bereicherung Ihrer Disziplin von meinem Referat erwarten. Ich muß Ihnen sogar offen gestehen, daß ich selbst die bisher noch wenig umfangreiche Fachliteratur Ihrer Wissenschaft nur unvollständig und oberflächlich kenne. Dafür dürfen Sie aber mit Recht erwarten, daß ich vom Standpunkt des praktischen Sprachunterrichts aus Ihre Arbeit einer aufrichtigen Kritik unterwerfe. Ich will außerdem versuchen, Ihre Aufmerksamkeit auf einige grundlegende Änderungen im Fremdsprachenunterricht im allgemeinen und im Deutschunterricht in englischsprachigen Ländern im besonderen zu

richten und – zum Teil aufgrund sehr provisorischer Erkenntnisse – die Frage aufzuwerfen, welche Aufgaben Ihrer Disziplin unter diesen grundlegend veränderten Umständen zufallen sollten. Meinen Vortrag schließen möchte ich dann mit Anregungen zu Ihrer weiteren Arbeit und einem Aufruf zu einem intensiveren Zusammenwirken zwischen kontrastiver Linguistik und praktischer Fremdsprachenpädagogik.

1.1.0. ( Berücksichtigung alter und neuer Sprach-  
unterrichtsmethoden durch die kontrastive  
Sprachforschung ) Im Prinzip wird die Notwendigkeit dieser  
Zusammenarbeit von den meisten führenden Vertretern Ihrer Diszi-  
plin anerkannt. In vielen der bisher erschienenen kontrastiven Gram-  
matiken wird außerdem betont, daß der Hauptzweck dieser neuen  
Wissenschaft die Förderung des Sprachunterrichts ist. Drittens muß ich  
noch erwähnen, daß die bisher umfangreichste Publikationsreihe auf  
diesem Gebiet, die "Constrative Structure Series"<sup>1</sup> bewußt für den Ge-  
brauch des Fremdsprachen unterrichtenden Lehrers verfaßt worden ist.  
Die Reihe erschien aber vor acht Jahren, zu einer Zeit also, als es zwar  
bereits einige vortreffliche audiovisuelle Lehrgänge der französischen  
Sprache gab, der Unterricht von Deutsch als Fremdsprache aber noch in  
aller Welt entweder in althergebrachter Form, also auf der Mutterspra-  
che des Schülers aufbauend, oder aber ohne jegliche Rücksichtnahme  
auf die Muttersprache und ihre Interferenz im Lernprozeß erfolgte.  
(Letzteres vor allem in den in Deutschland oder Österreich veranstal-  
teten Kursen.) Es ist vielleicht bezeichnend, daß die zur erwähnten  
Reihe<sup>1</sup> gehörenden Werke William Moultons<sup>2</sup> und Herbert Kufners<sup>3</sup>,  
die heute bereits mit Recht als die klassischen Erstlingswerke der eng-  
lisch-deutschen kontrastiven Linguistik angesehen werden, in demsel-  
ben Jahr und in demselben Land erschienen sind wie der allgemein als  
beste und gründlichste geltende audiolinguale Anfängerkurs der deut-  
schen Sprache, der sogenannte Holt-Rinehart-Kurs<sup>4</sup>, der aber noch neue  
Wörter und Strukturen konsequent mit Bezugnahme auf einen englischen  
Text einführt.

1.1.1. Bei der Lektüre fast aller Veröffentlichungen auf dem Gebiet der  
englisch-deutschen kontrastiven Grammatik<sup>5</sup> kann man sich kaum des  
Eindrucks erwehren, daß sich ihre Autoren den Deutschunterricht für  
Schüler, deren Muttersprache Englisch ist, nicht anders als auf der

Grundlage und über die Vermittlung der englischen Sprache vorstellen können. Diese Malaise der kontrastiven Sprachforschung, ihr Nachhinken hinter und Überholtsein durch die praktische Sprachpädagogik kommt selbst in der Terminologie der Disziplin zum Ausdruck, die ja konsequent von "Ausgangssprache" und "Zielsprache" spricht. Gewollt oder ungewollt, bewußt oder unbewußt stellen sich die Vertreter der kontrastiven Sprachforschung das Erlernen einer Fremdsprache noch immer als einen Prozeß vor, der von einer "Ausgangssprache" ausgeht und mit der Aneignung der gelernten Fremdsprache an seinem "Ziel" endet.

1.1.2. Wir wollen und können es nicht leugnen, daß Fremdsprachen vielfach noch auf diese Art unterrichtet werden. Man sollte aber doch optimistisch genug sein, um die immer weitere Verbreitung der in den letzten Jahren erarbeiteten neuen, meiner Ansicht nach der althergebrachten weit überlegenen Unterrichtsmethoden zu erhoffen. Auf keinen Fall kann es berechtigt sein, daß die kontrastive Sprachforschung nur die Sprachlernsituation berücksichtigt, in der es eine "Ausgangssprache" und eine "Zielsprache" gibt. Der neue Methoden verwendende Fremdsprachenunterricht bedarf nämlich auch der Hilfe der kontrastiven Sprachforschung, kann aber, wie ich es im weiteren darzulegen versuchen werde, mit Gegenüberstellungen einer zum Teil fiktiven "Ausgangssprache" mit der nach Lernprioritäten nicht geordneten Zielsprache nicht viel anfangen.

Besonders unrealistisch wird eine solche Gegenüberstellung, wenn sie andere, für den Unterricht entscheidende Einflüsse, wie etwa die Interferenz einer anderen, den Schülern bekannten Fremdsprache, außer acht läßt.

1.2.0. ( **L e h r g a n g p r o g r a m m i e r u n g** ) Der praktische Zweck der kontrastiven Sprachforschung ist gerade, die Interferenz der Muttersprache (ich werde im weiteren die Bezeichnung "Ausgangssprache" zu vermeiden suchen) im Sprachunterricht auszuschalten. Wenn aber der Sprachunterricht nicht mit Bezugnahme auf die Muttersprache, sondern auf eine dem natürlichen Sprachlernprozeß einigermaßen angegliche Art erfolgt, kommt es in der Mehrzahl der rein theoretisch erarbeiteten Kontrastfälle einfach zu keiner Interferenz, weil der Schüler ja gar nicht in die Versuchung geraten kann, die ihm geläufigen Regeln und Ge-

wohnheiten seiner Muttersprache auf die Fremdsprache zu übertragen. Weil er in der Fremdsprache keine morphologischen, lexematischen und syntaktischen Parallelen zu seiner Muttersprache erkennen kann, wird er die Muster seiner Muttersprache nicht in der Fremdsprache anwenden können. Wenn er die Laute der Fremdsprache hört, ohne sie geschrieben zu sehen, wird er auch den fremdsprachlichen Text nicht aufgrund der Leseregeln seiner eigenen Sprache deuten.

1.2.1. Diese Feststellungen müssen mit gewissen Vorbehalten verbunden werden. Erstens ist nämlich die gänzliche Ausschaltung der Muttersprache im Fremdsprachenunterricht weder wünschenswert noch möglich. Zweitens erkennen, besonders die intelligenteren Schüler, trotz jeder Verheimlichung, oft doch gewisse Parallelen zwischen der eigenen und der gelernten Sprache. In bezug auf die fremden Laute muß außerdem, besonders bei Schülern über etwa 15 Jahren, der "Frequenzauswahl" des Ohrs und dem sehr früh einsetzenden Alterns der Hörorgane Rechnung getragen werden<sup>6</sup>.

1.2.2. Beim Programmieren eines Fremdsprachenlehrgangs wird sich der Autor natürlich bemühen, den Schülern auf jeder Stufe nur Fertigkeiten zu vermitteln, bei deren Gebrauch die Muttersprache nicht interferieren kann. Dabei könnte die Programmierung eines Kurses von der kontrastiven Gegenüberstellung der Muttersprache der Schüler mit der gelernten Sprache wertvolle Anregungen erhalten. Je nach der Muttersprache der Schüler wird man zum Beispiel den Zeitpunkt wählen, an dem man in einem Deutschkurs das Verb *haben* einführt. Im Ungarischen gibt es dieses Verb nicht, und der Besitz muß in dieser Sprache durch eine Dativ-ähnliche Umschreibung mit Hilfe des sonst kaum verwendeten Verbs *sein* angedeutet werden. Wenn man also *Geld* oder *Scharlach* hat, sagt man im Ungarischen: *Mein Geld (mir) ist* bzw. *Mein Scharlach (mir) ist*, wobei das *mir* in der Schrift nur durch die Wortstellung, in der gesprochenen Sprache nur durch die Intonation angedeutet wird. Ich glaube daher, daß man ungarische Schüler, die Deutsch als erste indogermanische Sprache lernen, mit *haben* vor *sein* bekanntmachen sollte, damit sie nicht versuchen können, *haben* durch *sein* zu ersetzen. Wenn sie sich durch gründliches Üben an die Existenz des Verbs *haben* gewöhnt haben, kann man *sein* mit weniger Gefahren einführen. Im Englischen und Französischen wuchert der idiomatische, also der



Grundbedeutung semantisch nicht verwandte Gebrauch des Verbs *have* bzw. *avoir*. Im Französischen *bat man Not*, etwas zu tun, man *bat* auch *des Geldes Not*. Ich *habe die Kühnheit*, Sie mit diesen Beispielen zu langweilen, wenn Sie aber keinen *Neid haben*, mir zuzuhören, dann – und jetzt muß ich aus dem Französischen ins Englische umwechseln – dann *habe ich's gehabt*. Aufgrund dieser Kontraste und einer geringen Lehrerfahrung, die ich in einem französischsprachigen Land gesammelt habe, bin ich der Meinung, daß es in einem Deutschkurs für Franzosen ratsam wäre, wenigstens das Verb *brauchen* mit einfachem Akkusativobjekt vor *haben* einzuführen.

1.2.3. In Deutschkursen für englische Schüler sollte *haben* spät genug eingeführt werden, um die Interferenz des englischen idiomatischen Gebrauchs zu verhindern. Deutschlehrer in angelsächsischen Ländern wissen, daß die Frage *Was essen Sie zum Frühstück?* oft mit *Ich habe zwei Eier* beantwortet wird. Es wird im weiteren (3.4.0, und 3.4.1.) darauf hingewiesen werden, welche syntaktischen Konfusionen entstehen können, wenn *haben* und *tun* zu früh eingeführt werden.

1.3.0. ( Bedingungen für die Förderung der Lehrgangprogrammierung durch kontrastive Grammatiken ) Die Programmierung eines Lehrgangs bezweckt überhaupt die Ausschaltung der "Interferenz" durch die Muttersprache. Wenn ich als Beispiel der gründlichen Kursprogrammierung meinen eigenen audiovisuellen Anfängerlehrgang "Frisch begonnen..."<sup>7</sup> anführe, so geschieht das nicht aus Unbescheidenheit, sondern weil ich den Kurs verständlicherweise sehr gut kenne und etwaige Fragen über seine Programmierung leicht beantworten kann. In "Frisch begonnen..." also, einem Kurs, der nicht auf eine "Ausgangssprache" bezug nimmt, die Interferenz des Englischen aber nach Möglichkeit auszuschalten trachtet, verringert sich die Interferenz der Muttersprache der Schüler um etwa 90% im Vergleich zu Lehrbuchkursen – oder noch mehr, wenn man von unerheblichen Abweichungen von der Hochlautung und grammatisch möglichen, aber stilistisch unschönen Formulierungen der Schüler absieht. Wege zur Eliminierung des kleinen Rests zu finden, wäre eine der Hauptaufgaben der Zusammenarbeit zwischen kontrastiven Sprachforschern und Lehrgangautoren. (Die Gegenüberstellung Lehrgang – Lehrbuch geschieht bewußt, da es in einem Vielmedienkurs kein "Lehrbuch" ge-

ben kann, die Lese- und Übungsbücher der Schüler sind integrierte Bestandteile des unter der Leitung eines Lehrers eingesetzten Kurses. S. dazu auch 2.3.0.) Vorläufig läßt es sich nur empirisch feststellen, was bei sorgfältiger Programmierung des Lehrgangs noch an Interferenz der Muttersprache übrigbleibt oder, weniger gelehrt ausgedrückt, man muß den Kurs schreiben und unterrichten, bevor man erfahren kann, wo die Programmierung falsch war oder aus irgendwelchen Gründen versagen mußte. Eine Programmierungstheorie im voraus aufzustellen, Richtlinien für den Aufbau von Lehrgängen einer Sprache x für Schüler mit der Muttersprache y zu geben, wird meiner Ansicht nach in den kommenden Jahren die Hauptaufgabe kontrastiver Grammatiken sein. So eine kontrastive Grammatik kann aber nur in gemeinschaftlicher Arbeit von Linguisten und Sprachpädagogen geschrieben werden. Die Vorstellung einiger Vertreter der kontrastiven Sprachforschung, in vornehmer Zurückgezogenheit immer spitzfindigere Gegenüberstellungen von Sprachphänomenen auszuarbeiten und uns Lehrgangsautoren das mühsame Sichten ihres Materials zu überlassen, ist einfach nicht diskutabel. Wenn wir die für uns wichtigen Feststellungen aus einer Masse irrelevanter Beobachtungen heraussuchen müssen, dann ist das ein zu hoher Preis, und wir werden es vorziehen, uns wie bisher auf unseren gesunden Menschenverstand und unsere Lehrerfahrung zu verlassen.

1.3.1. Zu einer erfolgreichen Zusammenarbeit gehört nämlich nicht nur, daß wir Sprachpädagogen uns mehr mit Ihren Arbeiten, meine Damen und Herren, beschäftigen, sondern auch, daß Sie die Bedürfnisse und die größtenteils ohne Ihr Zutun erreichten bisherigen Erfolge des Fremdsprachenunterrichts kennenlernen. Darum richte ich die Bitte an Sie, insbesondere an die Spezialisten der englisch-deutschen kontrastiven Grammatik unter Ihnen: Lesen und studieren Sie die vorhandenen Lehrgänge, und kommen Sie auch zu uns in die Schulen, Ober-, Mittel-, Volks- und Volkshochschulen, wo Engländer Deutsch als Fremdsprache lernen.

1.3.2. Die persönliche Begegnung mit den Schülern wäre schon deshalb unerlässlich für Sie, meine Damen und Herren, weil eine für den praktischen Sprachunterricht nützliche kontrastive Gegenüberstellung zwei-

er Sprachen nicht nur auf ihren präskriptiven Grammatiken beruhen kann. Nur die Untersuchung der tatsächlichen Muttersprache der Schüler und nicht des von den Schülern vielfach gar nicht gekannten "grammatisch richtigen" Englisch wird ja über Interferenzgefahren Aufschluß geben.

1.4.0. (Nicht von der Muttersprache verursachte Interferenzerscheinungen im Sprachlernprozeß) Zweitens werden außer der Muttersprache der Schüler auch die von ihnen vor und zusammen mit Deutsch gelernten Fremdsprachen Interferenzerscheinungen verursachen. Der Grund, warum dieser höchst wichtige Faktor bisher in der Fachliteratur so gut wie vollständig außer acht gelassen worden ist, liegt meines Erachtens zum Teil im geringen Wirkungsgrad des Fremdsprachenunterrichts. Ich könnte es an den Fingern abzählen, wie oft mir die Interferenz der französischen Sprache in meiner 15-jährigen Londoner Lehrtätigkeit bewußt geworden ist, obwohl Französisch bis vor ganz kurzer Zeit an fast allen englischen Schulen, an denen Fremdsprachen unterrichtet wurden, die erste und oft die einzige Fremdsprache war. Wirkungsvollere Unterrichtsmethoden als die alten Lehrbücher gibt es aber neuerdings nicht nur im Deutschen, im Gegenteil, der Französischunterricht hat auf diesem Gebiet einen Vorsprung von zwei Jahrzehnten. Besonders wichtig ist die Berücksichtigung der vor Deutsch gelernten Fremdsprachen in Ländern, wo die Amtssprache oder die lingua franca der Wissenschaft nicht mit der Muttersprache der Schüler identisch ist, also in der ganzen dritten Welt, in den nicht-russischen Republiken der Sowjetunion und in den von sprachlichen Minderheiten bewohnten Gebieten. In diesen Fällen ist es aber besonders wichtig, die an Ort und Stelle gesprochene und geschriebene Zweitsprache zu erforschen, also nicht die "grammatisch richtige" Version, sondern das Französisch von Straßburg und von Brazzaville, das Englisch von Aberystwyth und Nairobi, das Russisch von Kiew und Taschkent.

1.4.1. Von einem konkreten Beispiel der Interferenz einer anderen Fremdsprache mit dem Sprachlernprozeß der deutschen Sprache, aber

auch der Förderung des Deutschunterrichts durch gute fremdsprachliche Kenntnisse der Schüler, erfuhr ich erst vor wenigen Wochen. Bei den Schülern des Kurses "Frisch begonnen..." haben wir in den ersten zwei Jahren seiner Verwendung feststellen können, daß sie die Laute der deutschen Sprache ohne besondere Nachhilfe und besondere Aussprachedrills mit ziemlicher Genauigkeit erlernen konnten, und daß ihnen einzig und allein das deutsche *r* Schwierigkeiten bereitete. Aus der Dorking Grammar School, südlich von London, berichtete aber ein Besucher aus Deutschland, daß die dortigen Schüler alle deutschen Laute, einschließlich des *r*, durchaus korrekt aussprechen, daß aber ihr *r* unnatürlich, dabei aber gar nicht typisch englisch klingt. Mit dem Fachleiter von Deutsch an dem erwähnten Gymnasium, Herrn Al Wolff, der nebenbei bemerkt mein pädagogischer Berater und führender Mitarbeiter ist, konnten wir das Rätsel sehr schnell lösen. Die Schüler haben nämlich drei Jahre Französisch gelernt, bevor sie mit Deutsch angefangen haben. Das Beispiel zeigt auch, daß mit Zeit und Geduld auch die Schwierigkeit mit dem *r* überwunden werden kann. An der Dorking Grammar School wird, nebenbei bemerkt, seit Jahren der audiovisuelle Anfängerlehrgang der BBC "French for Beginners"<sup>8</sup> verwendet. (Das *r* der Schüler steht dem süd- und bündendeutschen *r* nahe, ist aber nicht identisch damit. Die Abweichung ist aber so gering, daß sie bisher von 15 - 20 Besuchern aus deutschsprachigen Ländern einem einzigen, einem musikalisch begabten Hamburger, aufgefallen ist. Der Lehrer ist sich ihrer bewußt, hält aber eine Korrektur nicht für notwendig und zweckmäßig.)

1.4.2. Schließlich möchte ich noch erwähnen, daß die Interferenz im Sprachlernprozeß keineswegs von einer anderen Sprache herzurühren braucht. Wir kennen alle Beispiele der Interferenz der Muttersprache, wenn jemand sie auf einem Niveau verwenden will, das seine Kenntnisse und Bildung übersteigt. Bei den Schülern meines Kurses kommt es gelegentlich vor, daß sie deutsche Nebensätze nach den Satzbauplänen der Hauptsätze bilden. Sie sagen etwa: *Wenn kommst du heute abend...* oder: *Da konnte ich ihn nicht treffen, weiß ich nicht, ob ist er wirklich angekommen.* Man kann diese Fehler unmöglich dem Einfluß einer anderen Sprache, wohl aber der guten Beherrschung, doch falschen Verwendung der deutschen Hauptsatz-Syntax zuschreiben. Beim Testen meines neuen Kurses, "Halb gewonnen!"<sup>9</sup> berichteten alle beteiligten Schulen, daß die Schüler das neue Wort *Erfolg* auf der ersten Silbe be-

tont hatten. Durch einen Redaktionsfehler wurde dieses Wort im Druck früher eingeführt, als es von den Schülern gehört wurde – und die Schüler betonten es nach ihrer durchaus richtigen Erfahrung, daß die meisten deutschen Wörter auf der ersten Silbe betont werden müssen. Da wir die teure Zeit, in der Deutsch gelernt werden soll, nicht mit einer Erklärung dessen verschwenden, was Verben mit untrennbaren Vorsilben sind und welche Wörter aus ihnen abgeleitet werden können, entstand hier eine Art "Autointerferenz" des Deutschunterrichts.

**1.5.0. ( P r a k t i s c h e P r i o r i t ä t e n )** Ich glaube, vorläufig zusammenfassend, bereits festhalten zu können, daß sich die kontrastive Sprachforschung der Gefahr aussetzt, vom Fremdsprachenunterricht isoliert, überholt und am Ende mit Recht ignoriert zu werden, wenn sie ihrerseits nicht ihr Augenmerk auf die neuen sprachdidaktischen Methoden richtet und sich nicht die Bekämpfung der in den neuen Unterrichtssituationen noch vorhandenen oder neu entstehenden mannigfachen Interferenzerscheinungen zur Aufgabe macht.

Niemand wird Ihnen danken, meine Damen und Herren, wenn Sie uns Sprachpädagogen Rezepte gegen Interferenzerscheinungen verschreiben, die wir durch die gewandte Programmierung unserer Kurse längst beseitigt haben. Da der Fremdsprachenunterricht in beschränkter Zeit richtig ausgewählte, nach Wichtigkeitsgrad geordnete Ziele erreichen muß, werden wir Lehrgangsautoren beim Lesen Ihrer Bücher und Artikel nur verärgert die Seiten umblättern, wenn Sie uns komplizierte Vorbeugungsmaßnahmen gegen unbedeutende Abweichungen von der Hochlautung oder gegen gewisse syntaktische Ausklammerungen anbieten. Wir wissen nämlich, daß die meisten Deutschen, mit denen unsere Schüler je in Verbindung kommen werden, geringe Abweichungen von der Hochlautung überhören und die angekreideten Ausklammerungen selbst täglich begehen werden.

## **2. "Frisch begonnen..." als Beispiel gründlich programmierter Vielmedienlehrgänge dargestellt**

**2.0.0. ( W o r i n b e s t e h t d i e n e u e U n t e r r i c h t s m e t h o d e ? )** An dieser Stelle könnten Sie mich mit Recht auffordern, meine Damen und Herren, die in meinem Vortrag bereits wiederholt erwähnte "neuartige" Sprachlehrmethode etwas näher zu definieren.

Es ist aber gar nicht leicht, dieser Aufgabe gerecht zu werden, so groß ist die zum Teil durch Informationsmangel und Mißverständnis, zum Teil aber auch durch unverantwortliche Großtuerei und terminologischen Mißbrauch bedingte Konfusion in der Sprachpädagogik. "Audiovisuell" ist zum Beispiel ein vielfach mißverstandenes und mißbrauchtes Wort. Besonders in Deutschland glauben neuerdings viele, daß ein Lehrer, der gelegentlich eine Schallplatte auflegt, einen Schmalfilm vorführt und seiner Klasse ein paar Fotos und Dias zeigt, mit "audiovisuellen Methoden" unterrichtet. Vor einigen Jahren war aber noch das Interesse an dieser Lehrmethode so gering, daß man nicht einmal den Ausdruck kannte. Im Sommer 1963 wurde mir im Goethe-Institut in München versichert, daß es das Wort "audiovisuell" im Deutschen nicht gäbe und daß der Begriff mit dem griechischen Terminus "optisch-akustisch" bezeichnet werden müßte.

2.0.1. Von der "direkten Methode" redet man nach dem vielfachen Versagen derselben nicht gern. In Vorträgen, die ich auf Lehrerfortbildungskursen in England gelegentlich halte, vergleiche ich die "direkte Methode" in ihrer ursprünglichen Form mit einem Teelöffel, den man zum Auslöffeln des Meeres verwenden möchte. Wie könnte nämlich ein Lehrer, so stark auch sein Wille und seine Stimme sind, allein die "Zielsprache" gegenüber zwanzig, dreißig oder fünfzig Schülern vertreten? Oder gegen sechsmal fünfzig an einem besonders schweren Arbeitstag? Haben die Anhänger dieser Methode, deren Kühnheit und Opferwillen man übrigens nur bewundern kann, nicht vom Newtonschen Apfel gehört? Es war nämlich nicht nur der Apfel, der auf die Erde fiel, auch die Erde erhob sich ein ganz klein wenig, um nach den Gesetzen der Gravitation dem anderen Körper entgegenzueilen. Wer ist aber im Sprachunterricht die Erde und wer ist der Apfel? Kann sich ein noch so guter Lehrer mit unserem Planeten vergleichen, wenn er weit entfernt vom Lande, dessen Sprache er unterrichtet, Schülern gegenübersteht, die ihm wenigstens an Stimmkraft überlegen sind? Die Frage ist rhetorisch, denn nur mechanische oder elektronische Tonträger sind dem linguistischen Einfluß ihrer Umwelt nicht unterworfen.

2.1.0. (Das Tonbandgerät) Von den mechanischen und elektronischen Geräten aber, die in den letzten Jahren im Sprachunterricht Verwendung gefunden haben, hat sich bisher ein einziges als di-

daktisch wirklich wertvoll erwiesen, Schallplatten sind schwer zu handhaben und werden schnell abgenutzt. Das Radio hat die unerwünschte Eigenschaft, weiterzureden, wenn man ihm eine Frage stellen oder einen Satz nochmal hören möchte. Nur das Tonbandgerät ermöglicht es dem Lehrer, jeden Satz so oft von seinen Schülern abhören zu lassen, wie er es für notwendig hält.

2.1.1. Im Zeitalter des Tonbandgeräts fällt auch dem Rundfunk eine neue Rolle in der Unterstützung des Sprachunterrichts zu. Er kann nämlich Sprachkurse oder Einzelsendungen über den Äther ausstrahlen, die dann in den Schulen auf Tonbandgeräte aufgenommen und später vom Tonband abgehört und auf diese Weise im Unterricht verwendet werden. Eine schnelle und billige Verteilung des Materials kann mit der didaktisch geeignetsten Verwendung verbunden werden.

2.1.2. Als das Tonbandgerät im Fremdsprachenunterricht eingeführt wurde, wußte zuerst niemand recht, was man am besten mit ihm anfangen sollte. Man sah seine Rolle ausschließlich auf die Verstärkung der Stimme des Lehrers, auf eine Hilfe in der Konsolidierung der richtigen Aussprache und Intonation beschränkt. Nur allmählich begann man es in seiner heutigen Funktion zu verwenden, als das Lehrmittel, das die Angleichung des Fremdsprachenunterrichts an den natürlichen Sprachlernprozeß ermöglicht. Angleichung bedeutet natürlich nicht Nachahmung, denn selbst ein Sechsjähriger könnte eine Fremdsprache nicht mehr so lernen, wie er als Kleinkind seine Muttersprache erlernt hat. Neben den grundlegenden psychologischen Unterschieden zwischen dem Kleinkind und dem Schüler einer Fremdsprache muß auch dem Zeitmangel beim letzteren Rechnung getragen werden. Nichts ist zeitverschwenderischer und unökonomischer als das Lernen des Kleinkinds, das aber eben Zeit zum Lernen hat, ein Luxus, der uns seit dem Beginn unserer Schulzeit abgeht.

2.2.0. (Programmierung und visueller Unterricht) Die Programmierung der Sprachlehrgänge bezweckt daher unter vielem anderen auch die Verkürzung und Kondensierung des Lernprozesses. Dabei müssen offensichtlich Methoden angewendet werden, die sich bei Kleinkindern nicht eignen würden. Ein wesentliches Merkmal des natürlichen Sprachlernprozesses kann aber, wenigstens

in den Anfangsstadien des Fremdsprachenunterrichts, mit nur sehr geringen Einschränkungen übernommen werden: die Unmittelbarkeit, mit anderen Worten der Verzicht auf eine Zwischensprache, oder wenn man sich an die geläufige Terminologie halten will, auf die "Ausgangssprache". Das ist eine Binsenwahrheit, die schon die "direkte Methode" längst erkannt hat. Darum konnten Lehrer, die mit der "direkten Methode" unterrichteten, Begriffe wie *Tisch, Stuhl, Kreide, aufstehen, sich setzen, braun oder gelb* in der Fremdsprache angeben, ohne die neuen Wörter in die Muttersprache übersetzen zu müssen. Schwerer wurde es mit Wörtern wie *Elefant* oder *töten*. Kein Lehrer konnte nämlich einen Elefanten in die Schule mitbringen, und keiner wagte es, das Verb *töten* an einem renitenten Schüler zu demonstrieren. Manche Lehrer können natürlich Elefanten zeichnen, andere können mit Mimik selbst einen Mord andeuten, die meisten mußten aber der "direkten Methode" untreu werden, sobald sie den übrigens höchst langweiligen und nutzlosen Wortschatz des Klassenzimmers erschöpft hatten.

2.2.1. Wie das Tonbandgerät der Tonträger par excellence des Fremdsprachenunterrichts wurde (und man sollte nicht vergessen, daß auch das Sprachlabor nichts anderes als eine geistreiche, teure, komplizierte und zweckgebaute Tonbandeinrichtung ist), so wurde in den letzten Jahren der Filmstrip-Projektor seine visuelle Ergänzung, das Gerät, das auch einen Elefanten in die Klasse bringen und ohne üble Folgen einen Mord darstellen kann. (Projektor und Tonbandgerät könnten in nicht allzu ferner Zukunft durch den Ampex ersetzt werden, dessen Handhabung aber keineswegs so leicht ist wie die der beiden viel einfacheren Instrumente, und der vorläufig aus finanziellen Gründen kein Massenartikel im Unterrichtswesen ist.)

2.2.2. Der Filmstrip nimmt viel weniger Platz ein als der Diakasten, ist viel weniger empfindlich, leichter zu handhaben und billiger herzustellen. Wie das Einzeldia muß er aber in einem wenigstens einigermaßen verdunkelten Raum projiziert werden, und durch die Verdunkelung wird die Aufmerksamkeit der Schüler automatisch zur einzigen beleuchteten Oberfläche, nämlich zum Bildschirm hingezogen. Zugleich erfordern aber die Farbdias keine vollständige Verdunkelung des Raums, was dem Lehrer ermöglicht, sichtbar zu bleiben und den Unterricht als vollständige Person, nicht als über dem Ton des Films etwa gelegentlich hörbar werdender Ruf den Unterricht zu leiten.



2.2.3. Am ungeeignetsten für den audiovisuellen Unterricht sind Illustrationen im Buch der Schüler. Die Erfahrung lehrt, daß die Schüler es entweder nicht wissen, welches Bild sie sich gerade ansehen sollen, oder daß sie trotz besserem Wissen nicht unbedingt das Bild ansehen, von dem der Lehrer spricht, sondern oft ein anderes, das ihnen besser gefällt. Außerdem kann der Lehrer auf dem Bild, das im Buch der Schüler gedruckt steht, nichts zeigen. Er hat bestenfalls die Wahl, ob er seine Schüler das Bild oder sich selbst ansehen lassen soll.

2.3.0. ( A u d i o v i s u e l l e K u r s e ) Tonband und Filmstrip ermöglichen es, die "direkte Methode" im Sprachunterricht tatsächlich zu verwirklichen. Darum würde ich nur dann vom Unterricht mit der direkten und audiovisuellen Methode reden, wenn hauptsächlich die Koppelung von Tonband und Filmstrip zur Vermittlung neuer Kenntnisse verwendet wird. Leider sind aber die meisten "Kurse", bei denen dieses der Fall ist, in Wirklichkeit keine Kurse, weil sie so schlecht programmiert sind, daß sie einfach nicht das Rückgrat eines Sprachunterrichts bilden können. Es gibt sogar welche, die mit längst überholten Mitteln die Sprache unterrichten, etwa mit auf Tonband aufgenommenen Texten, die aber die Schüler mitlesen. Manchmal wird für die Schüler auch noch die Übersetzung der Texte gedruckt. Die Kurse bieten aber einen "zusätzlichen" audiovisuellen Bestandteil an, man weiß nicht genau wozu. Besondere Bedenken sollte man jenen Kursen gegenüber hegen, die dieselbe Bildreihe zum Erlernen m e h r e r Sprachen anbieten. Wenn es schon zweifelhaft ist, ob derselbe Kurs für Schüler verschiedener Muttersprachen geeignet sein kann, dann ist ein Mißtrauen gegenüber Kursen durchaus angebracht, deren Bildmaterial den Französischunterricht für Engländer und den Italienischunterricht für Spanier in gleicher Weise ermöglichen soll.

2.3.1. Nur bei gründlicher Programmierung, die nicht nur die zu erlernende Sprache, sondern auch ihre Kontraste zur Muttersprache der Schüler, den Bildungsgrad und das Alter der letzteren und im Optimalfall sogar ihre fremdsprachlichen Kenntnisse berücksichtigt, nur bei einer völligen Einordnung des visuellen Bestandteils in den von der Programmierung gegebenen Rahmen, sollte man eine Vielmedienpublikation einen audiovisuellen Kurs nennen. So ein Kurs muß natürlich auch reichliches mündliches und schriftliches Übungsmaterial enthalten und, last but not least, interessant sein.

2.3.2. In einem audiovisuellen Kurs, der die Möglichkeiten der neuen Unterrichtsform voll ausnutzt, wird das neue Material mit Hilfe des Bildes und nur in gesprochener Form, ohne Zugang der Schüler zum gedruckten Text eingeführt werden. Es versteht sich dabei von selbst, daß kein Bild ohne Deutung einen Sachverhalt vermitteln kann. Nur der der gelernten Sprachen kundige, pädagogisch ausgebildete Lehrer wird den Schülern mit Hilfe des Bildes die Bedeutung des neuen Texts vermitteln können. Ein audiovisueller Kurs zum Selbstunterricht ist unvorstellbar. Darum können aber die aus Bild gestellten Ansprüche im Rahmen des Erreichbaren bleiben. Man kann von einem Bild einfach nicht verlangen, daß es "eindeutig" sei. Es soll auf keinen Fall der Bedeutung des dazugehörenden Texts widersprechen, es soll zur Bedeutung weitgehend passen, womöglich den Schüler – wenn er einmal die Bedeutung verstanden hat – an diese erinnern.

2.4.0. ( " F r i s c h b e g o n n e n ... " ) In Großbritannien wurde die audiovisuelle Lehrmethode der Fremdsprachen vor allem durch Sprachlehrgänge eingeführt, die mit der finanziellen Unterstützung der Nuffield-Stiftung verfaßt und hergestellt worden sind. Meines Wissens war der Nuffield-Kurs "Vorwärts"<sup>10</sup> überhaupt der erste Deutschlehrgang für Anfänger, der im vorher umrissenen strengen Sinn als audiovisueller Kurs bezeichnet werden kann. Die von der Nuffield-Stiftung geförderte Arbeit wurde seither von einer Körperschaft des öffentlichen Rechts, dem Schools Council, übernommen. Dieser Nuffield/Schools Council Kurs, "Vorwärts" also, ist in erster Linie für 11-jährige Anfänger bestimmt, die Deutsch als erste Fremdsprache lernen. Als Ergänzung dazu verfaßte ich im Auftrag der BBC den Kurs "Frisch begonnen..."<sup>7</sup> für 13-jährige Anfänger, von denen die meisten bereits eine andere Fremdsprache zu lernen angefangen haben. "Frisch begonnen..." hat sich aber auch bei älteren Anfängern (z.B. bei 14- und 16-jährigen, den zwei nächsten Altersstufen, auf denen man in Großbritannien das Erlernen einer neuen Fremdsprache beginnen kann, außerdem auch im Volkshochschulunterricht) gut bewährt. Die britischen Schulen, in denen der Deutschunterricht im 12. Lebensjahr der Schüler anfängt, können zwischen den beiden aus öffentlichen Geldern finanzierten Kursen wählen.

2.4.1. Der BBC-Kurs "Frisch begonnen..." bietet Schulen und Volkshochschulen ein vollständiges Lehrmaterial für 1-2 Jahre, vollständig bis auf den Fachlehrer, der den Kurs zu verwenden hat. Dem natürlichen Sprachlehrprozeß entsprechend werden die Sprachfähigkeiten in der Reihenfolge Verstehen-Sprechen-Lesen-Schreiben angeeignet. Im ersten Drittel des Kurses sehen die Schüler überhaupt nichts Geschriebenes und erlernen eine Mini-Sprache von etwa 400 Vokabeln mit großer Gründlichkeit und Gewandtheit. Die auf Tonband gehörten neuen Texte werden durch Bilder verständlich gemacht. Natürlich muß der Lehrer in den Anfangsstadien das Bild oft mit Händen und Füßen erläutern helfen, wobei aber eine gelegentliche Erklärung in englischer Sprache nicht dogmatisch abgelehnt wird. Allerdings versuche ich die Lehrer davon zu überzeugen, daß die Erklärung noch keine Übersetzung zu sein braucht. Später, bei zunehmender Anreicherung der Sprachkenntnisse, kann der Lehrer neben dem Bild das Mittel der Kontextualisierung zur Hilfe rufen. Im zweiten Drittel des Kurses werden dann auch Lesen und Schreiben eingeführt, fast vom Anfang des Kurses an stehen 4-Phasen-Transformations-Drills für Verwendung im Sprachlabor (oder mit Hilfe eines Tonbandgeräts auch im Klassenzimmer) zur Verfügung. Im letzten Drittel beginnt das Bild allmählich eine weniger entscheidende Lehrfunktion zu haben. Beim Einführen abstrakter Begriffe wird das Bild als Bedeutungsträger nur mit immer steigender Spitzfindigkeit und immer geringerem Erfolg verwendbar. Besonders bei begabten Schülern setzt außerdem nach etwa einem Jahr eine gewisse Unlust zu der sich täglich wiederholenden Tonbildschau ein. Die Anreicherung des Vokabulars öffnet aber auch immer weitere Möglichkeiten zur Erklärung des neuen Stoffes aus den bereits vorhandenen Kenntnissen heraus. Darum wird der Filmstrip in diesem Abschnitt des Kurses weniger zur Einführung neuen Materials und immer mehr als deutschlandkundliches Lehrmittel verwendet.

2.4.2. Ein schwerer Fehler vieler früheren Kurse war, daß der audiovisuelle Unterricht nicht oft genug mit mündlichen Auswertungsübungen und Sprachlabordrills, später Diktaten und schriftlichen Übungen, mit Lesen – und von allem Anbeginn an mit zuerst mündlichen, dann auch schriftlichen Nacherzählungen und Dialogrekonstruktionen abgewechselt wurde. Um die Abwechslung zu sichern, bestehen in "Frisch begonnen..." die meisten audiovisuellen Lehreinheiten aus zwei bis sechs Bildern, nur

seltener enthält eine Einheit, um die Spannung der Story aufrechtzuerhalten, acht bis zehn Bilder. Die letztere Zahl wird im ganzen Kurs von über 500 Bildern nur in 2 Einheiten überschritten. Mehr als die Hälfte des Texts in den Lehrerhandbüchern besteht aus Auswertungsübungen, die vom Lehrer geführt werden sollen, z.B. Fragen über den gehörten Text. Diese Übungen versuchen vor allem, das Gelernte mit dem täglichen Leben des Schülers in Verbindung zu bringen.

2.4.3. Wenn mit Hilfe des Bildes und des dynamischen Eingreifens des Lehrers der neue Text verstanden ist, wird er so oft wiederholt, bis er von jedem Schüler korrekt und fließend gesprochen werden kann. Dann beantworten die Schüler auf das Bild bezogene Fragen. Die weiteren Schritte zur Aktivierung ihrer Kenntnisse sind: der "Dialog mit dem Bild" und "oral compositions" – ein Begriff, der durch das deutsche Wort "Nacherzählung" nur unvollkommen wiedergegeben wird. Im "Dialog mit dem Bild" stellen Schüler an die Personen im Bild Fragen, die dann andere Schüler stellvertretend für die nunmehr verstummten Personen beantworten. Zweck dieser Übung ist vor allem, die Schüler zum Fragen stellen zu erziehen, was in der Fremdsprache viel wichtiger ist als die Erteilung von Informationen. Ein nützliches Nebenprodukt dieses "Dialogs mit dem Bild" ist aber eine Differenzierung der Leistungen innerhalb der Klasse. Begabtere Schüler können sich mit immer komplizierteren Fragen hervortun, womit sie aber die schwächeren Schüler keineswegs entmutigen. Überhaupt scheinen neben einem fast völligen Verschwinden des "Problems der Klassendisziplin" ein hoher Grad von spontaner gemeinschaftlicher Arbeit und ein gesunder, also nicht auf das "Besiegen" des anderen gerichteter Wettbewerb im audiovisuellen Fremdsprachenunterricht wie natürlich gegeben zu sein.

2.5.0. (Hinweis auf Artikel über "Frisch begonnen..." in "Zielsprache Deutsch") Inhalt, Aufbau und die Entstehungsgeschichte des Kurses werden in der Zeitschrift "Zielsprache Deutsch" (Jahrgang 1971, Nr. 1) in meinem Artikel 'Wie "Frisch begonnen..." entstand' dargestellt werden.

### 3. Kursprogrammierung in "Frisch begonnen..."

3.0.0. ( A l l g e m e i n e s ) Im weiteren möchte ich mich vor allem mit der Berücksichtigung der zwischen Deutsch und Englisch bestehenden Kontraste in der Programmierung meines Kurses beschäftigen.

3.0.1. Ein gut programmierter Kurs muß die Eigenschaften des new-speak in Orwells "1984" haben. Die Geheimpolizei des Orwellschen Alptraumstaates kann nämlich bereits jedes thoughtcrime aufdecken, bestrafen, sogar korrigieren. Den Theoretikern des totalitären Regimes schwebt aber eine Sprache vor, in der solche sündhaften Gedanken nicht mehr formuliert werden können. Im absolut gut programmierten Fremdsprachenkurs muß der Schüler auf jeder Stufe die Mittel haben, die ihm gestellten Aufgaben zu lösen, darf aber nicht über Mittel verfügen, falsche Konstruktionen formulieren zu können. So eine vollständige Programmierung, die einen hindernislosen Fortschritt in der Fremdsprache ohne das Begehen von jeglichen Fehlern garantiert, wird es natürlich nie geben. "Vorwärts" und "Frisch begonnen..." stellen aber, glaube ich, annehmbare Annäherungen an dieses unerreichbare Ideal dar.

3.1.0. ( S a t z b a u ) Nach allgemeiner Lehrerfahrung verursacht die Syntax die größte Kommunikationsschwierigkeit der "Angelsachsen" mit Deutschen. Wenn man nämlich die Schüler zu einer bewußten Kontrastierung der Satzbaupläne heranbildet und sie womöglich auch stümperhafte Übersetzungen machen läßt, versperrt man ihnen den Weg zur richtigen Handhabung der deutschen Wortstellungsregeln. Der Schüler muß also vor allem die grundlegenden deutschen Satzbaupläne verwenden lernen, ohne sie irgendwie mit englischen in Verbindung bringen zu können. Darum besteht der erste Schritt in meinem Kurs im festen Verankern der beiden Satzbauplanmuster S-V (Subjekt-Hauptverb) und V-S. Den Schülern wird noch vor dem ersten audiovisuellen Schritt, also vor der Projizierung des ersten Bildes, von Tonband eine Liste deutscher Namen vorgelesen, und sie werden aufgefordert, sich einen "deutschen Namen" zu wählen. Wenn jeder einen "deutschen Namen" hat, stellen sich die Schüler einander vor. "Ich heiße Bob Smith." "Auf englisch heiße ich Bob Smith." "Auf deutsch heiße ich Jörg." Danach beginnt erst der audiovisuelle Unterricht, in dem die Schüler

mit den beiden Satzbauplänen in etwa gleichen Mengen konfrontiert werden. Das Wort "Inversion" erscheint nur im Lehrerhandbuch mit Warnungen vor dem Fluch, den seine Verwendung im Unterricht mit sich bringt. Soweit mir bekannt ist, haben die Warnungen bisher jeden den Kurs verwendenden Lehrer davor abgeschreckt, dieses unheilbringende, übrigens auch falsche Wort über die Lippen zu bringen, mit dem Erfolg, daß den Schülern beide Satzbaupläne gleich geläufig sind und das Satzmuster *morgen ich will* fast nie in Erscheinung tritt. Die Interferenz der im englischen Aussagesatz fast absoluten Regel der Stellung S-V wurde also praktisch eliminiert.

3.1.2. Bereits in der Einleitung erwähnte ich die Interferenz früher erworbener Kenntnisse der deutschen Sprache, insbesondere in der Verwendung der Hauptsatz-Satzbaupläne in Nebensätzen. Trotz vieler Übungen – etwa Verwandlungen von Fragesätzen in Nebensätze in Beispielen, wie die folgenden:

Frage: *Wohin fährt Wolfgang?*

Antwort: *Ich weiß nicht, .....* [*wohin er fährt.*]

Frage: *Fährt er nach Köln?*

Antwort: *Ich weiß nicht, ob.....* [*er nach Köln fährt.*] usw. —

ist diese "Autointerferenz" des eigenen Lehrstoffs im Nebensatzbau eine viel bedeutendere Fehlerquelle als die Interferenz der Muttersprache.

3.2.0. ( A u s s p r a c h e ) Wenn man den Erfahrungen der alten Lehrmethode und den kontrastiven phonetischen Untersuchungen glaubt, können Angelsachsen kein /θ/ aussprechen, aber auch kein /ts/ in Anfangstellung und kein /z/ in Anfangstellung oder zwischen Vokalen. Ich wäre geneigt hinzuzufügen, daß sie auch schlecht tanzen, wenn man ihnen die Beine fesselt. Die aufgezählten oder ihnen nahestehenden Laute gibt es im Englischen. Es besteht zwar ein Unterschied zwischen dem /θ/ in *Völker* und (engl.) *bernia*, er scheint aber gering genug zu sein, um den Übergang von dem einen zum anderen Laut zu ermöglichen. Auch das /θ:/ ist im Englischen vorhanden, wenn ihm auch im Schriftbild fast immer ein *r* folgt. Meine vorläufig durch wissenschaftliche Untersuchung nicht rigoros bestätigte Beobachtung deutet aber darauf hin, daß der mit einem gewissen Laut bereits vertraute Schüler nur

durch die falsche Interpretation des Schriftbildes von der Bildung desselben Lauts abgehalten wird, wenn der Laut in einer für ihn ungewöhnlichen Stellung erscheint.

3.2.1. Wie wenig das "phonetische Unvermögen" existiert und wie sehr die Irreführung durch das Schriftbild als "phonetisches Unvermögen" fehlgekennzeichnet wird, zeigt ein Lesefehler, der Lehrern der alten Methode sehr gut bekannt ist. (Da ich, bevor ich "Frisch begonnen..." zu schreiben anfang, nichts vom audiovisuellen, natürlichen, "ausgangssprachlosen" Unterricht gewußt hatte, kann ich mich, glaube ich, mit Recht zu jener "alten Schule" zählen.) Besonders Schüler mit geringer Intelligenz oder im fortgeschrittenen Alter sind oft nicht davon abzubringen, etwa *zurück* mit /ç/ auszusprechen. Dabei ist offensichtlich eine "Rückinterferenz" am Werke: der Schüler hat mit großer Mühe gelernt, das Schriftbild *üch* als /yç/ auszusprechen (z.B. in *Küche*). Nun dehnt er unberechtigterweise die so schwer erworbene Kenntnis auf das rein typographisch ähnliche *ück* aus und sagt *Rüchen* oder *zurüch*.

3.2.2. Aus Gründen, die ich vorläufig nicht begreife, besteht bei Engländern auch kein Unvermögen, die Reibelaute /ç/ und /x/ zu bilden. Dem Vorkommen des letzteren im Schottischen wird m.E. eine zu große Bedeutung zugemessen. Erstens sprechen die meisten Engländer das schottische Wort *loch* als /lok/ aus, zweitens haben sie von der richtigen Aussprache der schottischen Namen, in denen der *ach*-Laut vorkommt, nur selten Kenntnis. Aber selbst wenn Engländer Schottisch könnten, würde das ihre Fähigkeit, den *i c h*-L a u t zu bilden (in den Fällen, in denen sie vom Schriftbild nicht irregeführt werden) nicht erklären. Andererseits haben Engländer auch bei Ausschaltung der Interferenz durch das Schriftbild erhebliche Schwierigkeiten bei der Aussprache der Vokale /y/ und /y:/. Eine Ausnahme bilden nur englische Schüler, die früher mit einer etwas taugenden Lehrmethode Französisch gelernt hatten. (Die Frage der Aussprache des *r* möchte ich hier übergehen.)

3.3.0. ( L e x e m a t i k u n d M o r p h o l o g i e ) In der Lexematik ist das Verb *bleiben* eines der gefährlichsten Wörter für Engländer. Selbst erfahrene Deutschlehrer *bleiben bei Freunden* oder *bleiben im Hotel*. Wenn aber, wie in "Frisch begonnen...", *bleiben* als Gegenteil von *sich*

von Ort und Stelle fortbewegen eingeführt wird, bleibt (!) dieser Fehler aus. In meinem ersten Lehrprogramm ruft Ingrid ihren Hund und ihre Katze – der Hund kommt, während die Katze dort bleibt, wo sie ist.

3.3.1. Der Dativ bereitet Engländern (wahrscheinlich auch Franzosen) große Schwierigkeiten. Ich will nicht behaupten, seine "Bewältigung im Spiel" erfunden zu haben. Aber wenn man den Gebrauch des Dativs eine Zeitlang auf *es geht mir gut, der Kopf tut mir weh, mir fehlt nichts* u.a. ähnliche Ausdrücke beschränkt, dann erst vorsichtig Verben wie *sich (etwas) kaufen, sich anhören*, später auch *schmecken, gefallen* usw. einführt, bevor man dem Vater den (uralten) Hut gibt und *schenken* lehrt, wird die Handhabung dieser Konstruktion auf verhältnismäßig wenige Schwierigkeiten stoßen. Wenn nämlich der Schüler zwischen Akkusativ und Dativ wählen kann, wird er dem Beispiel seiner Muttersprache vor 6-800 Jahren folgen und den Dativ durch den Akkusativ ersetzen. Er wird aber nie von sich aus *mich geht es gut* sagen, weil ihm die neue Form noch immer sinnvoller und möglicher erscheint als der Akkusativ. *Ich kaufe mich* ist für den Engländer (wohl aber nicht für den Franzosen) ebenso sinnwidrig wie für den Deutschen, *sich selbst* oder *einen anderen gefallen, schmecken, anhören* wird er auch nicht wollen. Und wenn er sich durch die ersten Beispiele richtig an den Dativ gewöhnt hat, wird er der atavistischen Versuchung zur Ersetzung des Dativs durch den Akkusativ widerstehen, auch wo diese nach der Logik seiner Sprache durchaus angebracht wäre.

3.3.2. Ich muß offen gestehen, daß ich noch nicht weiß, ob meine Methode geeignet ist, die Deklination der Adjektive und die Ablautsreihen der starken Verben einigermaßen spontan erlernen zu lassen. Besonders bei den Adjektivendungen machen unsere Schüler immer wieder Fehler. Ich tröste mich damit, daß eine Übersicht der Regeln und eine verhältnismäßig fehlerlose Geläufigkeit mit ihnen nur durch viel Schreiben erlangt werden können und in der Fortsetzung meines Kurses, in "Halb gewonnen!"<sup>9</sup>, werden verwirklicht werden.

3.4.0. ( Z u s a m m e n g e s e t z t e V e r b a l f o r m e n ) Die negativ-orwellsche Programmierung meines Kurses ließ unter anderem



auch die üblichen Monstrositäten vermeiden, die englische Schüler aufgrund der Anwendung nur im Englischen existierender Verbalformen in die deutsche Sprache einführen. Ich habe bereits von den Versuchen englischsprachiger Schüler gesprochen, eine *haben* + Gerundium-Konstruktion zu verwenden, wo sich die deutsche Sprache einfach des Präsens bedient. Dieses Unding kann aber vermieden werden, wenn der Gebrauch des Präsens in semantischen Kontexten, in welchen im Englischen *have been* + Gerundium angebracht wäre, fest geübt wird, bevor *haben* als Lexem überhaupt erscheint. Darüber hinaus ist es aber auch ratsam, *haben* eine Zeitlang ausschließlich als transitives Hauptverbum zu verwenden, damit es als Hilfszeitwort nicht mißbraucht wird. Interessanterweise verführen Ausdrücke wie *ich habe Hunger/Durst*, die dem Englischen fremd sind, die Schüler nicht zu einer wahllosen Verwendung des Verbs in ungerechtfertigten Kontexten. Eine weitere von mir getroffene Sicherheitsmaßnahme war, die temporale Präposition *seit* etwa zur selben Zeit wie das Perfekt einzuführen. Die Kontrastierung von Sätzen wie *Sie sind seit zwei Tagen bei uns*, *er ist schon seit einer halben Stunde im Badezimmer*, *Wir lernen seit sechs Monaten Deutsch* usw. mit den ersten Perfektformen hat sich als äußerst wirkungsvoll für eine Vermeidung von Verwechslungen erwiesen. Nebenbei bemerke ich noch, daß in den ersten Beispielen der Perfektbildung das Hilfszeitwort *sein* überwiegt – später lernen es die Schüler ohne Schwierigkeit, daß die Mehrzahl der Verben das Perfekt doch mit dem für sie wahrscheinlicheren *haben* bildet. Ich kann leider nicht behaupten, daß meine Schüler immer genau wissen, wann sie *sein* und *haben* zu verwenden haben. Aber welcher Deutsche weiß es wirklich genau, wann es *bin geschwommen* oder *habe geschwommen* heißen muß, und 104 Jahre nach Königgrätz sollte man auch die Streitfrage über *ist gegessen* und *hat gegessen* nicht provokatorisch aufwerfen. Die Fehlerquote unserer Schüler ist aber gering – und die Beseitigung der Interferenz der Muttersprache bezeugt auch die Tatsache, daß *ist* statt *hat* etwa genauso oft verwendet wird wie *hat* statt *ist*.

3.4.1. Die Umschreibung der Fragen mit Hilfe einer Transferenz von *do* ins Deutsche wird ebenfalls mit einem newspeak-Trick verhindert, indem nämlich *tun* erst sehr spät eingeführt und nur oberflächlich gedrillt wird. Puristen haben mir zwar vorgeworfen, daß meine Texte *machen* enthalten, wo im gepflegten Deutsch *tun* stehen sollte. Die

Kritiken ertrage ich mit Gleichmut, da es mir ein Trost ist, daß Schüler meines Kurses nie Fragen wie *Tust du kommen heute?* stellen.

3.5.0. (Zusammenfassung) Ich habe nur wenige Beispiele angeführt, die aber wenigstens andeutungsweise zeigen, wie die Interferenz der Muttersprache in den Anfangsstudien des Fremdsprachenunterrichts durch Kursprogrammierung zum größten Teil aufgehoben werden kann.

#### 4. Anregungen zu zukünftigen Arbeiten auf dem Gebiet der englisch-deutschen kontrastiven Grammatik in Verbindung mit dem Deutschunterricht in englischsprachigen Ländern

4.0.0. (Deskriptive Grammatik und Wahl der Prioritäten) Zu allererst möchte ich betonen, selbst auf die Gefahr hin, etwas ganz offensichtliches zu sagen, daß die englisch-deutsche kontrastive Grammatik nicht mit der deutsch-englischen identisch ist. Man sollte sich auf eine passende Terminologie einigen, und man sollte dann einen Zweig der kontrastiven Sprachforschung in den Dienst des Deutschunterrichts für Engländer, den anderen in den des Englischunterrichts für Deutsche stellen. Der kontrastive Vergleich der Sprachen könnte sich dann eindeutig auf die zum Erlernen gewählte Form der Zielsprache ("präskriptive Grammatik") und auf die tatsächliche Form der Muttersprache ("deskriptive Grammatik") beziehen. Gerhard Nickel<sup>11</sup> weist sehr richtig darauf hin, daß die Probleme des Englischunterrichts im Norden und Süden des deutschen Sprachraums in vielen Hinsichten unterschiedlich sind. Da fast ein Viertel der Menschheit Englisch entweder als Muttersprache oder als Zweitsprache spricht<sup>12</sup>, werden sich Differenzierungen in der Beschreibung dieser "Ausgangssprache" nicht vermeiden lassen. Auf jeden Fall möchte ich besonders den jüngeren Forschern das Werk William Moultons<sup>2</sup> als Beispiel empfehlen. In seinen phonetischen Untersuchungen weiß man stets genau, welche geographische Variante des amerikanischen Englisch er meint. Leider findet man diese gewissenhafte Genauigkeit bei einigen der neuesten Veröffentlichungen anderer nicht, die schlechthin von der englischen Sprache sprechen und es dem Leser überlassen, zu erraten, was für eine englische Sprache eigentlich gemeint ist.

4.0.1. Ein anderer Anspruch an weitere Arbeiten ist, daß die Beschreibung der Zielsprache stets mit einer Andeutung der Unterrichtsstufe verbunden werde, auf dem die zu erlernenden Erscheinungen behandelt werden sollen. Der Leser möchte auch stets gern wissen, welche Bedeutung die festgestellten oder potentiell vorhandenen Interferenzerscheinungen haben. In dieser Hinsicht möchte ich mich auf Kufner<sup>3</sup> als Muster berufen. Bei ihm ist immer klar, ob ein falscher Gebrauch von Lexemen, ein morphologischer oder syntaktischer Fehler als kommunikationshindernd, als noch verständlich, aber dem deutschen Hörer oder Leser anstößig, als falsch aber passabel oder als unschön, aber im Bereich der weiten Spanne des deutschen Sprachgebrauchs liegend betrachtet wird. Wie bereits erwähnt, muß der Fremdsprachenunterricht in beschränkter Zeit gewisse Ergebnisse erreichen, und genauso wie im Familienbudget muß man auf vieles verzichten, was wünschenswert wäre, aber unerschwinglich ist. Der Lehrer und Lehrgangautor im Ausland möchten es gerne wissen, was im Erlernen der deutschen Sprache einen Vorrang haben soll. Bei Schülern, die nur drei Jahre Deutsch lernen oder nicht sehr begabt sind, verzichtet man zum Beispiel auf eine gründliche Kenntnis der Pluralformen der Nomina, damit mehr Zeit für wichtigere Lernobjekte übrigbleibt. Eines der dringendsten Aufgaben der kontrastiven Grammatik wäre, eine Rangordnung der grammatischen Lernobjekte zusammenzustellen.

4.0.2. Dabei könnte man meines Erachtens mit ziemlicher Sicherheit voraussetzen, daß im audiovisuellen Unterricht die korrekte Aussprache und Intonation und später das fast fehlerfreie Lesen von vornherein gesichert sind. Wenn nach etwa drei Monaten rein mündlichen Unterrichts die Schüler zu lesen anfangen, ist ihre Aussprache und Intonation, bis auf die bereits erwähnten (3.2.2.) Schwierigkeiten mit dem # fehlerfrei. Die Interferenz des Schriftbildes macht sich später beim Lesen allmählich erkennbar, und bis zu einem gewissen Grad kann man den weiteren Fortschritt mit dem geänderten Sprichwort "Übung macht den Stümper" kennzeichnen. Wenn man aber je nach Alter und Begabung der Schüler, der geplanten Dauer des Kurses und der Stundenzahl pro Woche den Unterricht drei bis sechs Monate lang ausschließlich auf das Mündliche beschränkt, kann man sich später die mühsamen, zeitraubenden und langweiligen Aussprachedrills ersparen. Damit gewinnt man aber für andere Aufgaben Zeit, zum Beispiel für das Üben der

Satzbaupläne, der Deklination der Adjektive und der Konjugation der reflexiven Verben.

4.1.0. (Audiovisueller Anfängerunterricht) Wie bereits erwähnt, ist die audiovisuelle Lehrmethode aufgrund der bisherigen Erfahrungen nur für das Anfangsstadium des Fremdsprachenunterrichts geeignet. Man sollte also, was die Lehrmethode anbetrifft, mit 3-6 Monaten (1-2 terms in den angelsächsischen Schulen) von ausschließlich audiovisuellem Unterricht rechnen. In dieser Zeit sollen die Schüler mit sehr wenigen Ausnahmen (z.B. geographischen Namen) nichts Geschriebenes in der Fremdsprache sehen. Diesem ausschließlich audiovisuellen Unterricht kann dann eine zweite Stufe von 6-9 Monaten folgen (2-3 terms), in denen der Primat des audiovisuellen Bestandteils noch fest besteht, die Schüler aber auch immer mehr im Lesen und Schreiben unterrichtet werden. In der dritten Phase des audiovisuellen Unterrichts von etwa 3 Monaten (1 term) werden bereits einige neue Wörter und Strukturen ohne visuelle Hilfe eingeführt. Die ganze Grundstufe I des Deutschunterrichts von 12-18 Monaten (ausschließlich Ferien, also 4-6 terms, 1-2 Kalenderjahren) beruht auf dem Primat des Gehörten. Außerdem wird in dieser Phase noch so streng und gründlich ausgewertet, daß fast alles Gelernte zum aktiven Sprachvermögen der Schüler wird.

4.1.1. Die Interferenzerscheinungen dieser Phase sind aufgrund der Lehrerfahrung mit "Vorwärts" und "Frisch begonnen..." bekannt, müßten aber mit wissenschaftlichen Methoden festgehalten und ausgewertet werden.

4.2.0. (Audiolingualer und fortgeschrittener Unterricht) Der audiovisuellen Grundstufe I soll eine audiolinguale Grundstufe II folgen<sup>9</sup>. In dieser verschwindet das Bild als Bedeutungvermittler (bis auf wenige Zeichnungen und Fotos im Le-sebuch). Der Schüler soll anfangen, Zeitungen, die zeitgenössische Literatur und für die breiten Massen geschriebene Bücher und Zeitschriften zu lesen. Ein bedeutender Teil dessen, was er lernt, wird nur zur passiven Kenntnis werden. Er wird diesen Teil des Gelernten verstehen, aber nicht in Rede und Schrift verwenden können. Diese Grundstufe II soll dem Schüler ein Wissen vermitteln, das eine feste

Grundlage zu einer spezialisierten Beschäftigung mit der Sprache bildet, oder, beim Unterbleiben der Fortsetzung des Sprachunterrichts, eine für den "Alltag" (was das Wort auch bedeuten mag) geeignete Beherrschung der Sprache sichert.

4.2.1. Es gibt meines Wissens noch keinen fertigen audiolingualen Kurs, der die Fortsetzung eines den angegebenen Definitionen entsprechenden audiovisuellen Kurses ist. Darum kann man vorläufig nur raten, welche Interferenzerscheinungen auf der Grundstufe II auftreten werden. Wir wissen auch vorläufig nicht, welche Lernschwierigkeiten die Schüler haben werden, die ihre grundlegenden Sprachkenntnisse im audiovisuell-audiolingualen Unterricht erworben haben und dann die deutsche Literatur, die Sprache einer Naturwissenschaft oder die der Handelskorrespondenz studieren oder Übersetzer, Dolmetscher, Deutschlehrer werden wollen. Man könnte sich aber auf die Unterrichtsschwierigkeiten der Zukunft vorbereiten. Mein Vorschlag dazu: intensive Teamarbeit von Spezialisten vieler Wissensgebiete, vor allem aber der Erforscher des Grunddeutsch, der Experten der englisch-deutschen kontrastiven Grammatik, der Lehrgangautoren und einiger Sprachpädagogen. Da ich in einem vorzüglich für die Begegnung von Romanisten und Germanisten einberufenen Symposium spreche, möchte ich mit dem Wahlspruch eines halb französischen, halb germanischen Landes schließen: *L'unité fait la force* — *Eendracht maakt Macht*.

## Literatur

- 1 Contrastive Structures Series, ed. C.A. Ferguson, The University of Chicago Press 1962.
- 2 William C. Moulton, The Sounds of English and German, The University of Chicago Press 1962.
- 3 Herbert L. Kufner, The Grammatical Structures of English and German, The University of Chicago Press 1962.
- 4 Helmut Rehder / Ursula Thomas / Freeman Twaddell / Patricia O'Connor, Deutsch, Holt, Rinehart and Winston, Inc., New York 1962.
- 5 Das English Teaching Information Centre des British Council stellte mir eine Bibliographie, abgeschlossen im Mai 1970, zur Verfügung, die 8 Bücher und 31 Zeitschriftenartikel enthält.

- 6 Alfred Tomatis, *L'oreille et le langage*, Editions du Seuil, Paris 1963, S. 119; *The Times Educational Supplement*, London 1961, S. 709 und 716.
- 7 "Frisch begonnen...", ein audiovisueller Sprachkurs der deutschen Sprache für Anfänger von Stephen Kanocz, gesendet im 4. Rundfunkprogramm (früher "Home Service") der BBC, 1968/69 und 1969/70 (2. Auflage). Die vollständige 2. Auflage erschien im Verlag BBC Publications, London 1971. — Bestandteile: 4 Programmbänder (Sendungen 1-20), 2 Übungsbänder (Sprachlabor- und Testmaterial — Sendungen und Übungen wurden im WDR, Köln, aufgenommen), 20 Filmstrips, Lehrerhandbuch (2 Bde), Leseheft und Lesebuch für die Schüler, 30 Bildtafeln.
- 8 "French for Beginners", ein audiovisueller Kurs von Raymond Escoffey, gesendet im 4. Rundfunkprogramm (früher "Home Service") der BBC, 1964/65, 1965/66, 1966/67, 1967/68 und 1970/71. Der vollständige Kurs erschien 1968 und 1970 im Verlag BBC Publications, London. — Bestandteile: 4 Bänder (Sendungen 1-31), 31 Filmstrips, Lehrerhandbuch (3 Bde), 31 Bildtafeln.
- 9 "Halb gewonnen!", ein audiolingualer Lehrgang der deutschen Sprache (Grundstufe II) von Stephen Kanocz, wird 1971/72 erstmals im 4. Rundfunkprogramm der BBC gesendet werden. — Er wird voraussichtlich aus 18 Lehrprogrammen von je 30 Minuten, 2 "Radiovision"-Programmen (Deutschlandkunde) in Verbindung mit insgesamt 4 Filmstrips, Lehrerhandbuch, Lesebüchern für die Schüler und Übungsbändern bestehen. Die Sendungen sollen von Schulen mitgeschnitten werden, der Rest erscheint im Verlag BBC Publications, London.
- 10 "Vorwärts", ein audiovisueller Lehrgang der deutschen Sprache für Anfänger, herausgegeben von der Nuffield-Stiftung, bzw. von dem Schools Council. — Bestandteile: Tonbänder, Filmstrips, "wallcharts", "flashcards", Lese- und Übungsbücher für die Schüler, Lehrerhandbücher, Verlag: E.J. Arnold & Sons Ltd., Leeds 1968.
- 11 Gerhard Nickel, *Contrastive Linguistics and Foreign Language Teaching*, Vortrag, gehalten auf dem 2. Internationalen Kongreß für angewandte Linguistik, Cambridge, September 1969.
- 12 *The World Almanach*, Doubleday, New York 1969, S. 349.